

(155)

Jochen A. Bär

Vorschläge zu einer lexikographischen Beschreibung des frühromantischen Diskurses

1	Das Problem: Polysemie des frühromantischen Sprachgebrauchs	4.1.2.4	Angabe kontextcharakteristischer Wörter und Syntagmen
2	Lösungsvorschlag: Ein Diskurswörterbuch zur deutschen Frühromantik	4.1.2.5	Angabe typischer Wortbildungen
3	Zum Korpus	4.1.2.6	Angabe von Belegen und Belegstellen
3.1	Zum frühromantischen Diskurs	4.2	Variabel positionierbare Informationen
3.2	Aspekte der internen Korpusgestaltung	4.2.1	Angabe zu Symptomwerten
3.3	Praktische Aspekte der Korpuszusammensetzung und -erschließung	4.2.2	Angabe zur Häufigkeit von Wörtern und Worteigenschaften
4	Zur Anlage der Wortartikel	4.2.3	Literaturhinweise
4.1	Feste Informationspositionen	4.2.4	Lexikographische Kommentare
4.1.1	Allgemeiner Teil	4.2.4.1	Semantischer Kommentar
4.1.1.1	Lemma	4.2.4.2	Minimalcommentar zur Belegbedeutung
4.1.1.2	Angabe zu Wortvarianten	4.2.4.3	Belegcommentar
4.1.1.3	Angaben zur Wortart und Flexionsmorphologie	4.2.5	Verweise innerhalb des Artikels oder innerhalb des Wörterbuches
4.1.1.4	Angaben zur Wortbildung	5	Zur Gesamtkonzeption des Wörterbuches
4.1.1.5	Anmerkungen zur Etymologie und Wortgeschichte	5.1	Lexikographischer Hauptteil
4.1.1.6	Anmerkungen zur Gliederung und zur Gliederung des semantischen Feldes	5.1.1	Zur Auswahl der zu beschreibenden Worteinheiten
4.1.1.7	Literaturhinweise	5.1.2	Zur Möglichkeit von Mehrfachartikeln
4.1.1.8	Überblicksartige Zusammenstellung der Einzelbedeutungen	5.1.3	Zum Artikelumfang
4.1.2	Besonderer Teil	5.2	Register
4.1.2.1	Erläuterung der Bedeutung	5.2.1	Wortverzeichnis
4.1.2.2	Angaben von bedeutungsverwandten Wörtern und Paraphrasen	5.2.2	Sach- und Personenregister
4.1.2.3	Angabe typischer Syntagmen	5.2.3	Verzeichnis der zitierten Textstellen
		5.2.4	Quellen- und Literaturverzeichnis
		6	Probeartikel
		7	Literatur
		7.1	Quellen
		7.2	Sonstige Literatur

1 Das Problem: Polysemie des frühromantischen Sprachgebrauchs

1.1 Wer sich einmal mit den theoretischen und philosophischen Schriften deutscher Frühromantiker beschäftigt hat, wird es bestätigen: So flüssig sich diese Texte lesen lassen, so schwierig sind sie gleichwohl zu verstehen. Daß auch große Germanisten vom Scheitern ihrer (156) Lektüreversuche berichten,¹ mag dabei all die trösten, die ähnliches erlebt und selbst in einschlägigen Abhandlungen wie Friedrich Schlegels *Ueber die Unverständlichkeit*, in denen der Autor „sich fest vorgenommen“

¹ Vgl. Michelsen, Peter: „„Progressive Universalpoesie“. Fragmentarische Bemerkungen zum Athenäums-Fragment 116. Vom Scheitern eines Lektüre-Versuchs.“ In: *Evolution des Geistes: Jena um 1800. Natur und Kunst, Philosophie und Wissenschaft im Spannungsfeld der Geschichte*. Hrsg. v. Friedrich Strack. Stuttgart 1994, 323–342.

hat, „dieses eine Mal wenigstens gewiß verständlich zu seyn“ (F. SCHLEGEL: ÜdU 1800, 339/364), nichts als eben Meta-Unverständlichkeit gefunden haben.

Abgesehen von textsortenspezifischen Schwierigkeiten (man denke z. B. an das frühromantische Fragment, das jeden interpretationshilfebietenden Kontext auf ein Minimum reduziert), ist es wohl vor allem die Tatsache, daß bestimmte Wörter – meist gerade Schlüsselwörter für das Verständnis der jeweiligen Stelle – offenkundig nicht in einer zeitgenössisch üblichen Weise gebraucht werden, sondern abweichend von allem, was man erwarten würde. Man stößt beispielsweise auf Äußerungen der folgenden Art:

„[...] man kann ohne Übertreibung und Paradoxie sagen, daß eigentlich alle Poesie, Poesie der Poesie sey; denn sie setzt schon die Sprache voraus, deren Erfindung doch der poetischen Anlage angehört, die selbst ein immer werdendes, sich verwandelndes, nie vollendetes Gedicht des gesamten Menschengeschlechtes ist“ (A. W. SCHLEGEL: VLK/1 1801–02, 388).

Wenn man *Poesie der Poesie* nicht als Tautologie interpretieren will, so muß man davon ausgehen, daß *Poesie* und *Poesie* hier etwas Unterschiedliches meint, und die Frage stellt sich, was im einzelnen das Wort dann heißen soll.

Das damit angesprochene Polysemie-Problem ist zutiefst in der frühromantischen Theorie fundiert. Bereits Rudolf Haym (1870, 446) hat auf die „Unbestimmtheit und Willkürlichkeit des romantischen Sprachgebrauchs“ hingewiesen. Eva Fiesel (1927, 3) hat hervorgehoben, daß die Romantiker „nicht die terminologische Determination einer Fachsprache anstreben, und auch Friedrich Kainz (1937, 118) hat – bezeichnenderweise am Beispiel des Wortes *Sprache* – die romantische Denk- und Redeweise in dieser Richtung gedeutet: „Unbedenklich opfert man die *differentia specifica*, welche die Sprache im eigentlichen Sinn von den übrigen Ausdrucksmitteln unterscheidet, eben um den Ausdrucksfaktor mit aller Deutlichkeit herauszustellen“.

Dieser Ansicht ist beizustimmen, freilich ohne daß dabei der tadelnde Unterton mitklingen soll. Es mag durchaus zutreffen, daß es „der Romantik auf Allgemeinverständlichkeit nicht ankam, ja daß sie gelegentlich alles tat, um einer solchen auszuweichen“ (Kainz 1937, 123). Aus historiographischer Sicht ist dies jedoch in erster Linie zu konstatieren, zu belegen und zu begründen, nicht zu werten.

1.2 Für die Frühromantiker ist deshalb alles Sprache, weil (in einer hermeneutischen Wendung der Transzendentalphilosophie) die Sprache Alles ist. Der Grund dafür liegt in dem für die deutsche Frühromantik typischen universal-synthetischen Zugriff auf die Welt, in welchem nach dem Motto „Alles ist ewig im Innern verwandt“ (BRENTANO: Godwi 1801, 185) alles mit allem in Beziehung gesetzt und in Übereinklang gebracht werden soll. ‚Übereinklang‘ ist hier ganz wörtlich zu verstehen. In der frühromantischen Theorie erreicht die durch Herders „akroamatische Wendung“ (Di Cesare 1990, 128) der Erkenntnistheorie eingeleitete Entwicklung ihren Höhepunkt. Akroamatisch heißt soviel wie <aufs Gehör bezogen>: Nicht mehr das Auge, das traditionell mit der klaren oder deutlichen Erkenntnis und also der analytischen Ver(157)standestätigkeit in Verbindung gebracht wurde, freilich auch nicht das Gefühl (Getast, Geschmack und Geruch), der Bereich der ‚niederen‘ Erkenntnis, sondern das *Gehör*, Herders „mittlerer Sinn“, ist das vornehmste Sinnesorgan (HERDER: AUS *1769; 1772¹, 64 f.).

Das Gehör steht zwischen (reiner) Sinnlichkeit und (reiner) Geistigkeit ebenso in der Mitte, wie in der frühromantischen Theorie die Kunst in der Mitte zwischen Notwendigkeit und Freiheit angesiedelt wurde. Dies zu betonen ist deshalb wichtig, weil hier der traditionellen Meinung zu begegnen ist, die Frühromantiker hätten den Verstand abschaffen wollen. Richtig ist: Sie wollen ihn *relativieren*, und dies meint im wörtlichen Sinne: in Beziehung setzen mit etwas anderem, in diesem Fall: mit dem Anderen seiner selbst, der Phantasie, dem Gefühl: Beide Seiten sollen in einer großen Gesamtwahrnehmung der Welt zu gleichen Rechten kommen.² In diesem und keinem anderen Sinne ist für die Frühromantiker das Erkennen nicht mehr *Einsicht*, sondern *Hören* auf die Welt; die frühromantische

² Worauf es ankommt, wird an einer fragmentarischen Äußerung über Lessing exemplarisch deutlich: „Lessing sah zu scharf und verlor darüber das Gefühl des undeutlichen Ganzen, die magische Anschauung der Gegenstände zusammen in mannichfacher Erleuchtung und Verduncklung“ (NOVALIS: Poët *1798, 537, Nr. 53).

Erkenntnistheorie ist eine Verstehenstheorie, vulgo: *Hermeneutik*. Sprache ist dabei nicht nur exemplarischer Gegenstand der Reflexion, sondern zugleich das Instrument dieses verstehenwollenden In-Übereinklang-Bringens. Sprechen ist also für die Frühromantiker nicht gleichbedeutend mit dem möglichst exakten darstellenden Nachvollzug einer vorgängigen kognitiven Analyse, sondern mit einem synthetischen Akt der Harmonisierung gleicher oder ähnlicher Phänomene. In diesem Zusammenhang haben sie das aufklärerische Deutlichkeitsideal verabschiedet, demzufolge sprachliche Ausdrucks- und Inhaltsseite, Bezeichnung und Bedeutung in einem Eins-zu-eins-Verhältnis zueinander stehen sollen.³ Nicht auf „klare Eindeutigkeit“, sondern auf „verschwimmende Sphäre“ kommt es an (Kainz 1937, 119); der frühromantische Sprachgebrauch ist ebensowenig exakt, wie die frühromantische Theorie einem heutigen Ideal von Wissenschaftlichkeit entspricht:

„Wenn kein Unterschied zwischen den Begriffen Sprache und Sprechen in der Bezeichnung gewahrt wird, wenn die Ausdrücke: Vernunft, Besonnenheit, Sprachfähigkeit, selbsttätige Richtung, und wie auch immer jenes Vermögen bezeichnet wird, scheinbar willkürlich füreinander eintreten können, so spricht sich darin letzten Endes eben der Glaube aus, daß solche Worte nicht zur endgültigen Lösung von Fragen führen sollen, weil diese Lösung jenseits der wissenschaftlichen Erkenntnismöglichkeiten liegt“ (Fiesel 1927, 4).

1.3 Für den interpretierenden Umgang mit den Manifestationen solchen synthetischen Sprechens, den frühromantischen Texten, ergibt sich in diesem Zusammenhang ein besonderes Problem: Dadurch, daß die meisten Termini (zum Teil hochgradig) polysem verwendet werden, mit anderen Worten, daß eine Fülle von unterschiedlichen Bedeutungen mit jeweils einem und demselben Signifikanten verbunden sind, hat man stets damit zu rechnen, daß in einer bestimmten Einzelverwendung eines Wortes mehr semantische Aspekte gemeint sein könnten, als sich durch den nächsten oder selbst nur den näheren Kontext erschließen lassen. Ein Beispiel: „Das Land der Poesie, das romantische Morgenland, hat euch mit seiner süßen Wehmut begrüßt“ (NOVALIS: HVO ^r*1799–1800; 1802¹, 283). – Ist hier *Land der Poesie* im Sinne von *Poesie*_{4/14} gemeint und heißt soviel wie <idealisches Land>, und ist daher *romantisch* seinerseits im Sinne von *romantisch*₈ (<idealisches>) zu deuten? Ebenso gut könnte es <das in der Poesie₁₁ (in Gedichten und Romanen) beschriebene Land> sein, so daß auch *romantisch* so viel bedeutete wie <in Romanen geschildert> (*romantisch*₃).⁴ Letztere Möglichkeit wäre allein schon deswegen nicht von der Hand zu weisen, weil die hier sprechende Person (Klingsohr) ein *Dichter* ist und auch sonst die handwerklich-technische Seite der Poesie betont (vgl. NOVALIS: HVO, 282).

Man wird ohne weiteres davon ausgehen können, daß Autoren, deren Sprachbewußtsein und Sprachbeherrschung ein Niveau wie das der Frühromantiker erreicht, auch Monate und selbst Jahre, nachdem sie ein Wort oder einen Satz niedergeschrieben haben, sich desselben noch erinnern. Auch dort, wo ein Novalis oder Friedrich Schlegel sich öffentlich oder in privaten Notizen selbst widerspricht, tut er dies, sei es ausdrücklich oder stillschweigend, nicht ohne Bezug auf das früher geäußerte Gegensätzliche. Es bedarf daher einer umfassenden, nicht nur auf das semantische Denotat, sondern ebenso auf das Konnotat ausgerichteten Untersuchung des frühromantischen Wortge-

³ Die Frühromantiker greifen damit Tendenzen auf, die allerdings auch schon in der Aufklärung zu erkennen sind und die sich als eine Aufwertung der ‚unteren Seelenkräfte‘ in der Nachfolge Baumgartens näher bestimmen lassen: Von den Aufklärern ist die *cognitio sensitiva* als *analogon rationis* zwar immer noch von der *ratio* her bestimmt und bewertet. Gleichwohl werden Gegenstände und Bereiche genannt, die durch deutliche Erkenntnis (*cognitio distincta*) nicht adäquat zu fassen sind. Insbesondere zu nennen ist hier das Gebiet der *Schönheit*: „Die Wahrheit stehet fest, kein deutlicher[,] auch kein völlig dunkler Begriff, verträgt sich mit dem Gefühle der Schönheit. Jener, weil unsere eingeschränkte Seele keine Mannigfaltigkeit auf einmal deutlich zu fassen, vermag. Sie muß nothwendig ihre Aufmerksamkeit von dem Gantzen gleichsam abziehen, und einen Theil des Gegenstandes nach dem andern überdenken. Dieser hingegen, weil die Mannigfaltigkeit des Gegenstandes in seine Dunkelheit gleichsam verhüllt, und unsrer Wahrnehmung entzogen wird“ (MENDELSSOHN: ÜE 1755, 50).

⁴ Die mit den tiefgestellten Ziffern angedeuteten unterschiedlichen Wortbedeutungen ergeben sich aus einer semantischen Analyse der Wörter *Poesie* und *romantisch*, die ich im Zusammenhang meiner Überlegungen zu einer lexikographischen Beschreibung des frühromantischen Diskurses durchgeführt habe (vgl. 5.1), hier aber aus Raumgründen nicht präsentieren kann. Sie soll in Kürze publiziert werden (vgl. Bär 1998).

brauchs, damit man möglichst viele Wortverwendungskontexte (und damit potentielle Bedeutungsnuancen) im Blick hat und für die Interpretation der Einzelstelle in Erwägung ziehen kann.

2 Lösungsvorschlag:

Ein Diskurswörterbuch zur deutschen Frühromantik

Der Gedanke, dem geschilderten Polysemie-Problem mit Hilfe eines lexikographischen Ansatzes zu begegnen, lag für mich aufgrund mehrjähriger Tätigkeit in der Heidelberger Arbeitsstelle *Frühneuhochdeutsches Wörterbuch* sowie am Projekt *Sprachtheorie in Barock und Aufklärung. Enzyklopädisches Wörterbuch*⁵ nahe. Mit dem Entwurf eines *Wörterbuches zum frühromantischen Diskurs* (WFD), den ich im folgenden zur Diskussion stelle, unternehme ich den Versuch, Methoden und Erkenntnisse der neueren Lexikographietheorie auf einen Gegenstand anzuwenden, der vielfältige Herausforderungen bietet, interessante Ergebnisse erwarten läßt und von der Forschung unter diesem Aspekt bisher kaum berücksichtigt wurde.⁶ – Ein Defizit, das seine (möglicherweise nicht völlig bewußten) Gründe haben mag. Ein Einwand zumindest, der von seiten der Romantikforschung gegen einen lexikographischen Ansatz von allem Anfang **{159}** an erhoben werden könnte, wäre derjenige prinzipieller Unangemessenheit des Zugriffs. Ein Wörterbuch zur Frühromantik, so könnte argumentiert werden, sei eine *contradictio in adjecto*. Denn Wörterbücher seien eben tatsächlich per definitionem systematisch, wohingegen die Frühromantiker eine „fragmentarische Genialität“, genannt „Witz“ (F. SCHLEGEL: *Lyfr* 1797, 148, Nr. 9) propagierten und sich gegen jede Art von totalitärem Zugriff zur Wehr setzten: Selbst Aberglaube sei immer noch „besser als Systemglaube“ (WACKENRODER: *HKK/9* 1797, 89).⁷

Tatsache ist, daß unter genau diesem Aspekt die meisten Frühromantiker gegenüber Wörterbüchern recht skeptisch eingestellt sind. Kritisiert wird ihr systematischer Anspruch; so könne man beispielsweise nicht sagen, „der lexikographische Adelung „stecke voll Witz“ (JEAN PAUL: *VSÄ* 1804, 269/159). Der Grund für solche Vorbehalte ist in der erwähnten hermeneutischen Ausrichtung der frühromantischen Theorie zu suchen: Wörterbücher werden in erster Linie als Hilfsmittel für das Verständnis von Texten gesehen, und zwar als unzulängliche Hilfsmittel. Zum einen liegt das daran, daß die Interpretation von Texten nach Schleiermacher nicht nur ‚grammatische‘ sondern auch ‚technische‘ Interpretation sein muß, d. h. nicht nur vor dem Hintergrund des Sprachsystems bzw. einer Sprachnorm, sondern auch vor dem Hintergrund der Persönlichkeit des Autors, also unter idiolektalem Aspekt erfolgen soll. Das zeitübliche – einseitige – Bild vom Wörterbuch ist das eines *langue-Wörterbuches*, das als solches lediglich für die grammatische Interpretation brauchbar ist. – Der zweite Kritikpunkt beruht auf einem Vorurteil über lexikographische Arbeit, das für die Mehrzahl der damals vorliegenden Wörterbücher wohl zutreffen mag: „Der Lexikograph ist [...] noch gar kein Philolog“, weil er „Kritik, Hermeneutik [...] und selbst *Gram.[matik]* überspringt und ohne das Alles gradezu übersetzt“ (F. SCHLEGEL: *Phlg/1* *1797, 49, Nr. 173). Der lexikographische Anspruch gehe dahin, die Bedeutungen der Wörter anzugeben. Dies aber sei unangemessen, sofern sich nicht der Lexikograph „des Geistes s[eine]r Sprache vollkommen bemächtigt“ habe (SCHLEIERMACHER: *HEE* *1810\19, 62 f.) und die Wörterbücher „zu einer systematischen Darstellung der Anschauungsweise der Sprache *alle Data*“ enthielten (ebd. 63; Hervorhebung von mir, J. B.). Die Funktion von Wörterbüchern im Rahmen der hermeneutischen Beschäftigung mit Texten kann nach Schleiermachers Ansicht nur die sein, „den Reichtum eigener Analogie des Besonderen entw[eder] überhaupt oder für den Moment zu ersetzen“ (SCHLEIERMACHER: *HEE* *1810\19, 62), d. h. vergleichbare Stellen zu liefern, die der Interpretierende aus eigenem Studium nicht kennt. Die „erste Regel“ für die Benutzung von Wörterbüchern bei

⁵ Zur Sache vgl. Gardt u. a. 1991 sowie Gardt 1996.

⁶ Es gibt selbstverständlich Überblicksdarstellungen (z. B. Kainz 1974) sowie Untersuchungen zum Gebrauch einzelner Wörter, insbesondere zum Lexem *romantisch* (z. B. Ullmann/Gotthard 1927; Eichner 1972), aber keine umfassende und konsequente lexikographische Beschreibung.

⁷ Vgl. auch Pikulik (1992, 9): Die Frühromantiker, als „kritisch-freie und ins Fragmentarische, Systemlose verliebte Geister, setzen [...] jedem Systematisierungsversuch beträchtlichen Widerstand entgegen“.

Übersetzung oder Interpretation besteht darin, sie nur als Findebücher solcher Parallelstellen zu gebrauchen und „alles was [...] Urtheil ist“, z. B. die Angabe von Bedeutungen, „vorläufig zu vernichten“ (ebd.), d. h. bei der Deutung unberücksichtigt zu lassen.

Die beschriebene Skepsis der Frühromantiker gegenüber Wörterbüchern könnte man nun mit einer gewissen Folgerichtigkeit auch dort zum Ausdruck bringen, wo lexikographische Methoden auf die Texte ebendieser Wörterbuchskeptiker angewendet werden sollen. Gerade die Individualität des frühromantischen Sprachgebrauchs, der sich auf keine Weise durch systematisch-allgemeine Beschreibungsschemata fassen läßt, erfordere, so könnte man argumentieren, immer technische Interpretation, also einen Stellenkommentar.

{160} Das Gegenargument ist einfach: Bei aller scheinbaren semantischen Chaotik und Neigung zu nur einmaliger, situationsabhängiger Verwendung von Wörtern in einer bestimmten Weise läßt doch der frühromantische Sprachgebrauch im ganzen eine nicht geringe Stringenz und Systematizität erkennen und rechtfertigt von daher jederzeit die Beschreibung durch ein *Wörterbuch*. Natürlich durch ein Wörterbuch besonderen Zuschnitts: Grammatische und technische Interpretation sind bei Schleiermacher ja keine Alternativen, sondern Komplemente. Es kann nicht darum gehen, die eine durch die andere zu ersetzen, sondern allein darum, beide zusammen und in Ergänzung zueinander durchzuführen. Durch eine solche Aufgabenstellung wäre freilich die Lexikographie um 1800 mit ihrer traditionellen Sicht des Wörterbuchs als *langue-Wörterbuch* wohl überfordert gewesen. Mittlerweile ist aber die Lexikographie weitergekommen. Es gibt heutzutage Wörterbücher, die sowohl für die grammatische wie für die technische Interpretation brauchbar sind. Man kann heutzutage auch Wörterbuchstrukturen erarbeiten, die eine flexible Recherche unter verschiedensten Aspekten zulassen, selbst eine ganz unsystematische, ‚schweifende‘ Benutzung, bei der man durch explizite oder implizite Verweise von einer Position zu anderen, vielleicht entferntliegenden Positionen, von einer Information zu anderen, vielleicht überraschenden Informationen gelangen kann. Kurz gesagt, es ist heutzutage möglich, ein Wörterbuch gemäß der frühromantischen Idealvorstellung zu machen: „Lexika sollten *witzig* sein“ (F. Schlegel: FLP *1797, 124, Nr. 482).

Natürlich kann ein solches Wörterbuch nicht geradezu ein *langue-Wörterbuch*, sondern muß ein *Textwörterbuch* sein (Wiegand 1993, 231 f.), womit nicht ein Wörterbuch zu einem Einzeltext, ein sogenanntes *Werkwörterbuch* gemeint ist, sondern zu einer im konkreten Einzelfall jeweils näher zu bestimmenden Gruppe von Texten. Auf dieser näheren Bestimmung der Textgruppe, die das Wörterbuchkorpus bildet, beruht dann die genauere Wörterbuchklassifikation. Im gegenwärtigen Fall kann – in Ermangelung eines besseren Terminus – von einem *Diskurswörterbuch* die Rede sein, wobei ich mit *Diskurs* eine bestimmte, räumlich und zeitlich situierte (d. h. natürlich personengebundene) Art und Weise meine, bestimmte Themen oder Gegenstände zu behandeln, mit anderen Worten: sie in topische Zusammenhänge mit bestimmten anderen Themen oder Gegenständen zu bringen und bestimmte Methoden, Darstellungsweisen, stereotype Denk- und Bewertungsmuster auf sie anzuwenden.

Diskurslexikographie ist somit nicht gleichbedeutend mit Autorenlexikographie (auch dann nicht, wenn man letztere als lexikographische Beschreibung der Texte nicht nur eines einzigen, sondern mehrerer Autoren versteht), weil ein Autor thematisch-inhaltlich nicht notwendig mit allen seinen Werken an einem bestimmten Diskurs teilnehmen muß, und auch weil ein Diskurs, wie am Beispiel des frühromantischen ersichtlich, zeitlich so gefaßt werden kann, daß nicht alle Werke eines Autors in die zu beschreibende Zeitspanne fallen. – Diskurslexikographie ist ebensowenig gleichbedeutend mit Textsortenlexikographie, weil sie sich weder mit allen zu einer bestimmten Textsorte gehörenden Texten eines bestimmten Zeitraums beschäftigen, noch sich auf eine einzige Textsorte beschränken muß.

{161} 3 Zum Korpus

Die Frage ist nun natürlich, wie die genannten variablen Diskurskonstituenten für die Frühromantik inhaltlich gefüllt werden sollen, anders formuliert: welche Texte hier als ‚frühromantisch‘ gelten sollen (3.1). Sie wird ergänzt werden müssen durch die Frage nach einer internen Differenzierbarkeit

der Gesamtmenge frühromantischer Texte, anders formuliert: nach Aspekten, unter denen das Korpus ausgewogen gestaltet werden könnte (3.2). Zuletzt werden einige Bemerkungen über praktische Fragen der Korpuszusammenstellung und -erschließung zu machen sein (3.3).

3.1 Zum frühromantischen Diskurs

Bei der folgenden Bestimmung des frühromantischen Diskurses beziehe ich mich auf eine ausführliche Beschäftigung mit diesem Gegenstand, die ich in anderem Zusammenhang unternommen habe (vgl. Bär 1998) und die hier in Kürze zusammengefaßt werden kann: Unter frühromantischem Diskurs verstehe ich im Rahmen der hier vorzustellenden Arbeiten diejenige theoretische Beschäftigung mit kunst-, sprach-, natur-, religions-, gesellschafts- etc. sowie allgemeinphilosophischen Themen, die in Deutschland von ca. 1790 bis ca. 1810 von einer bestimmten Gruppe von Autoren (z. B. Novalis, Tieck, Wackenroder, die Brüder Schlegel) in Anwendung bestimmter Denk- und Herangehensweisen, Topoi und Wertungshaltungen unternommen wurde.

Damit sind fünf Kriterien benannt, die für die Auswahl von Texten eine Rolle spielen: der räumliche Aspekt: „in Deutschland“ (3.1.1); der zeitliche Aspekt: „von ca. 1790 bis ca. 1810“ (3.1.2); der personale Aspekt: „eine bestimmte Gruppe von Autoren“ (3.1.3); der gegenständliche Aspekt: „kunst-, sprach-, natur-, religions-, gesellschafts- etc. sowie allgemeinphilosophische Gegenstände“ (3.1.4); der Aspekt des Umgangs mit diesen Gegenständen: „in Anwendung bestimmter Denk- und Herangehensweisen, Topoi und Wertungshaltungen“ (3.1.5).

3.1.1 Was in geistesgeschichtlichem Kontext üblicherweise durch den Terminus *Romantik* bezeichnet wird, ist eine annähernd gesamteuropäische Angelegenheit:⁸ ein Diskurs im oben erläuterten Sinne, der zeitgleich, aber nahezu ohne wechselseitige Beeinflussung in Deutschland und in England aufkam und in den unterschiedlichen europäischen Ländern zu unterschiedlichen Zeiten und in unterschiedlichen Traditionen aufgenommen wurde.

Für die Zwecke eines Wörterbuches, das nicht sach-, sondern sprachbezogen ausgerichtet sein soll, ist aber die Beschränkung auf einen bestimmten Sprachraum unerlässlich. Das Korpus des WFD umfaßt daher ausschließlich deutschsprachige Texte, und zwar ausschließlich solche, die im Original deutschsprachig sind.

3.1.2 Als temporale Bestimmung gilt für die deutsche Romantik ein Zeitraum von ca. 1790 bis ca. 1830 (vgl. Schulz 1983 und 1989), der unter bestimmten Aspekten noch bis in die 50er Jahre des 19. Jahrhunderts hinein verlängert werden mag. Für die deutsche Frühromantik im engeren Sinne wird üblicherweise das Jahrzehnt von etwa 1795 bis etwa 1805 angesetzt (vgl. <162> Behler 1992 und Pikulik 1992). Da es freilich in der Kultur- und Geistesgeschichte feste Eckdaten nur höchst selten gibt und gerade die deutsche Frühromantik in einem „wirkungsgeschichtlichen Langzeitzusammenhang“ zu sehen ist (Vietta 1983, 9), wird man vor und nach der genannten Periode sinnvollerweise gewisse Übergangszeiträume mitberücksichtigen müssen, in denen bestimmte Texte oder Textkomponenten (Aussagen, Topoi, Schlüsselwörter o. ä.) schon bzw. noch auf die Frühromantik verweisen.

Der Zeitraum, den bei der Erstellung eines Wörterbuches zur deutschen Frühromantik zu berücksichtigen sinnvoll scheint, sind die beiden Jahrzehnte von ca. 1790 bis ca. 1810; eine plausible, jedenfalls pragmatische Binnengliederung dieses Zeitraums könnte die nach Jahrfünften sein: Von ca. 1790 bis ca. 1795 dauert die Frühphase, in der bei einigen Autoren erste interessante Reflexionsansätze festzustellen sind. Von ca. 1795 bis ca. 1800 dauert die Phase der Herausbildung und realen Existenz einer frühromantischen Schule; sie endet mit dem Zerfall des Jenaer Frühromantikerkreises. Von ca. 1800 bis ca. 1805 dauert die Phase unmittelbarer Nachwirkungen und Reminiszenzen (vgl. Behler 1992, 12 f.). Von ca. 1805 bis ca. 1810 dauert die Endphase, die zugleich die Phase des Übergangs zur mittleren Romantik ist.

⁸ Vgl. NHL 14–16 (= Europäische *Romantik I–III*).

Selbstverständlich muß man nicht *alle* Texte ins Korpus aufnehmen, deren Entstehungszeit oder Veröffentlichung in diese ca. 20 Jahre fällt. Insbesondere zur Anfangs- und Endphase hin mag die Quellenbasis etwas schmaler werden; man wird aus den Jahren um 1790 und 1810 nur solche Texte berücksichtigen, die inhaltlich oder unter einem sonstigen Aspekt von Interesse sind.

Für den genannten Kernzeitraum von ca. 1795 bis ca. 1805 sollten dann möglichst viele Texte berücksichtigt sein. Angestrebt werden könnte hier für bestimmte Autoren sogar eine gewisse Vollständigkeit. – ‚Für bestimmte Autoren‘, das heißt für diejenigen, bei denen die Editionsfrage günstige Voraussetzungen schafft, weil bis hin zum Briefwechsel und zu handschriftlichen Notizen alle oder die meisten überlieferten Texte in zitierfähigen Ausgaben verfügbar sind (derzeit wären dies z. B. Novalis, Friedrich Schlegel, Schleiermacher und Wackenroder). ‚Vollständigkeit‘ meint schon allein daher keine absolute, sondern eine pragmatische Größe: es ist diejenige Vollständigkeit, die man durch einen im Einzelfall vertretbaren zeitlichen und selbstverständlich auch finanziellen Aufwand erreichen kann.⁹

3.1.3 Die Frage, welche Autoren im WFD-Korpus berücksichtigt werden sollten, läßt sich natürlich nicht einfach durch eine Aufzählung derjenigen Namen beantworten, die aus heutiger Sicht als Frühromantiker gelten. Zum einen wäre dies ein unhistorischer Ansatz: Zu bedenken ist, daß die Frühromantiker sich selbst nicht als Romantiker, schon gar nicht als Frühromantiker sahen und bezeichneten (vgl. Behler 1992, 22). Zum anderen ist die Forschung sich darüber, wer ein Frühromantiker und wer keiner sein soll, gar nicht einig, weil hinsichtlich der Klassifikationskriterien kein allgemeiner Konsens, oft nicht einmal Klarheit besteht. Während auf der einen Seite die Zugehörigkeit eines Autors wie Schelling zur Frühromantik vehement bestritten wird (Schmied-Kowarzik 1994, 59 f.), wird von anderer Seite vorgeschlagen, einen Autor wie Hölderlin dazuzurechnen, da dieser sich von den Frühromantikern insgesamt auch nicht stärker unterscheidet, als diese sich untereinander (Haagensen 1993, 319).

(163) Das hier vorgeschlagene Kriterium für die Berücksichtigung eines Autors ist seine Zuordnung zu einer bestimmten Gruppe, Schule oder Denkrichtung durch sich selbst oder seine Zeitgenossen, anders gesagt dasjenige, was man hätte zur Antwort bekommen können, wenn man im ersten Drittel des 19. Jahrhunderts einen Autor gefragt hätte: *Gehörst du/gehört x ins Umfeld der neuen Schule der Poesie/der Schlegelschen ‚Faktion‘?* – Die Äußerungen, die als direkte oder indirekte ‚Antworten‘ auf eine solche Frage hier in den Blick kommen könnten, sind vielfältig. Man wird beispielsweise feststellen, daß Tieck zur „Schule der neueren Romantik“ gerechnet wird (BOUTERWEK: GPB 1819, 432) oder daß A. W. Schlegel Bernhards und Schleiermachers als (literarische) „Freunde“ zur Mitarbeit an der *Jenaischen Allgemeinen Literatur-Zeitung* vorschlägt (an Goethe 10. 9. 1803, KW 142), Novalis einen mit ihm *verbrüdeten Zeitgenossen* nennt (VLK/3 1803-04, 150) und Schelling zur Bestätigung eigener Ansichten zitiert (VLK/1 1801-02, 248). Freilich ist jede solche Eigen- oder Fremdklassifikation *cum grano salis* zu verstehen und kann daher nicht als trennscharfes Kriterium gebraucht werden. Polemiken, insbesondere persönlich motivierte wie die zwischen dem Schlegel-Clan und Schiller, dürfen nicht überinterpretiert werden. Weitaus wichtiger sind unter inhaltlichem Aspekt (vgl. 3.1.4 und 3.1.5) erfolgende Bewertungen.

Die im folgenden vorgestellte offene Liste von Namen soll per Schneeballsystem¹⁰ ergänzt werden und wird sinnvollerweise bis zum Abschluß des gesamten Wörterbuchprojektes offen bleiben. Zumindest in Einzelfällen muß auch nach Beendigung der eigentlichen Exzerptionsarbeiten (vgl. 3.3)

⁹ Damit ist die Frage der Institutionalisierung angesprochen: Es kommt natürlich immer darauf an, wer ein Wörterbuch macht, und in welchem finanziellen Rahmen. Da das hier vorgestellte Projekt wohl ein Privatvergnügen bleiben wird, werden in Fragen der Textauswahl ebenso wie in allen anderen Belangen prinzipiell eher die kleinen Lösungen bevorzugt, um in absehbarer Zeit Ergebnisse präsentieren zu können.

¹⁰ Ausgehend von den bereits ins Korpus aufgenommenen Texten ist es möglich, dort genannte Autoren zu berücksichtigen, sofern sie unter frühromantiktypischen inhaltlichen Aspekten (vgl. 3.1.4 und 3.1.5) positiv bewertet werden, und systematisch zu exzerpieren. Durchgesehen werden darüber hinaus die frühromantischen Publikationsorgane (vor allem natürlich das Athenaeum, ebenso aber auch beispielsweise Klingemanns Memnon oder Sophie Mereaus Kalathiskos); die dort vertretenen Autorinnen und Autoren werden, sofern sie inhaltlich Interessantes geäußert haben, ebenfalls ins Korpus aufgenommen.

die Möglichkeit bestehen, einen Autor aufgrund eines zufällig noch entdeckten interessanten Textes nachträglich aufzunehmen.

Die meisten Korpusautoren werden naturgemäß in den unmittelbaren Umkreis der Berliner und Jenaer Frühromantik gehören. In erster Linie ist selbstverständlich an Persönlichkeiten wie die Brüder August Wilhelm und Friedrich Schlegel, Friedrich von Hardenberg (Novalis), Friedrich Wilhelm Joseph Schelling, Ludwig Tieck, Wilhelm Heinrich Wackenroder, Clemens Brentano, August Ferdinand Bernhardt und August Ludwig Hülsen zu denken. Nicht nur sie sind allerdings zu berücksichtigen. Eine mittlerweile allgemein bekannte, bei der Zusammenstellung von Textkorpora jedoch oft genug nicht berücksichtigte Tatsache ist darüber hinaus der wichtige Beitrag von Frauen zum frühromantischen Geistesleben. Vor allem ihre literarische Produktion ist nach Umfang und Qualität teilweise bedeutend. Auch am theoretischen Diskurs nehmen sie teil, und zwar keineswegs nur in der Rolle als anregende Gesprächs- und Briefpartnerinnen: Sie veröffentlichen Texte im Druck, wiewohl oft genug anonym oder unter den Namen ihrer Ehemänner. In das WFD-Korpus werden daher beispielsweise folgende Autorinnen aufzunehmen sein: Sophie Mereau, Caroline Schlegel, Dorothea Schlegel und Sophie Tieck-Bernhardt.

Insgesamt wird man für die Zwecke eines Wörterbuches in der Frage des zu berücksichtigenden Autorenkreises (ähnlich wie in der Frage des Untersuchungszeitraumes) eher großzügig als kleinlich verfahren, um die Frühromantik innerhalb ihres geistigen Umfeldes in den Blick zu bekommen. Legt man die hier entworfenen Diskurskategorien (vor allem die unter [164](#) 3.1.4 und 3.1.5 dargestellten inhaltlichen Kriterien) zugrunde, so können Autoren berücksichtigt werden, die in der herkömmlichen Sicht deutscher Historiographie keine Romantiker im engeren Sinne sind. Interessante und zum Teil wesentliche Reflexionen finden sich z. B. bei Friedrich Hölderlin, Jean Paul, Wilhelm von Humboldt, ja sogar bei den traditionell als Antirromantiker gedeuteten ‚Klassikern‘ Goethe und Schiller.

Allerdings sollte man auch hier unterschiedlich gewichten. Randfiguren des frühromantischen Diskurses werden im Gegensatz zu Zentralfiguren mit entsprechend weniger Texten vertreten sein; dabei genau mit solchen, die inhaltlich der Frühromantik nahestehen oder wirkungsgeschichtlich gesehen interessant sind. Schillers Bürger-Rezension von 1791 und der Aufsatz *Ueber naive und sentimentalische Dichtung* sollten ebensowenig im Korpus fehlen wie Goethes *Wilhelm Meister*.

3.1.4 Eine Orientierung über typisch frühromantische Themen kann hier einzig in Form einer offenen Liste erfolgen. Es geht dabei natürlich nicht um eine erschöpfende Darstellung, sondern lediglich darum, kurz einige der wichtigsten frühromantischen Interessenschwerpunkte in Erinnerung zu rufen, und damit tendenziell anzudeuten, in welchen möglichen Gegenstandsbereichen sich ein Text inhaltlich bewegen sollte, um für das WFD-Korpus in Betracht zu kommen. Zu nennen sind mindestens die folgenden:

- a) Der Gegenstandsbereich Kunst: In erster Linie Literatur; ebenfalls bildende Kunst, vor allem Malerei.
- b) Der Gegenstandsbereich Sprache, und zwar sowohl unter poetologischem wie unter philologischem und hermeneutischem Aspekt.
- c) Der Gegenstandsbereich Natur, und zwar auf der vollen Bandbreite des Spektrums moderner Naturwissenschaften, einschließlich der Medizin.
- d) Der Gegenstandsbereich Wissenschaftstheorie.
- e) Der Gegenstandsbereich Religion.
- f) Der Gegenstandsbereich Geschichte.
- g) Der Gegenstandsbereich Persönlichkeit/Ich/menschliches Individuum.
- h) Der Gegenstandsbereich Staat/Gesellschaft.
- i) Der Gegenstandsbereich Volk/Nation (zumindest gegen Ende des zu bearbeitenden Zeitraums).

3.1.5 Ebenso wie die Frage nach spezifisch frühromantischen Reflexionsgegenständen kann auch die Frage nach einer spezifisch frühromantischen Reflexion über diese Gegenstände, nach typischen Denk- und Wertungshaltungen sowie nach stets wiederkehrenden Verbindungen bestimmter Themen oder thematischer Aspekte hier nur durch eine offene Liste beantwortet werden. Zu denken ist unter anderem an:

- a) Sehnsucht nach dem Unendlichen.
- b) In Konsequenz dieser Sehnsucht das frühromantische Universalismustheorem (die These, daß alles mit allem zusammenhängt, miteinander in lebendiger Wechselwirkung steht und dem Wesen nach letztlich eine Einheit bildet).
- c) Damit zusammenhängend die Neigung, die verschiedensten Reflexionsgegenstände miteinander in Beziehung zu setzen, wie sie insbesondere im frühromantischen Enzyklopädiegedanken (vgl. Behler 1992, 277 ff.; Pikulik 1992, 119 ff.) zum Ausdruck kommt.
- d) Die Adaption des transzendentalphilosophischen Denkansatzes.
- e) Die Frage nach Identität, und zwar sowohl des menschlichen Individuums wie auch größerer Gruppen, z. B. Nationen.
- f) Die These, daß Antike und Moderne, d. h. die Zeit vom Mittelalter bis zur Gegenwart, im Hinblick auf ihre kultur-, insbesondere ihre kunsthistorische Bedeutung gleichwertig seien.
- g) Eine Abneigung gegen mechanistische Tendenzen der Neuzeit (vgl. Henkel 1967, 96).
- h) Eine Abneigung gegen rationalistische und empiristische Denkweisen, wie sie in der frühromantischen Aufklärungskritik zum Ausdruck kommt.

{165}

- i) Bestrebungen nach Restitution alter und als besser empfundener Verhältnisse (vgl. Henkel 1967, 98 f.).¹¹
- j) Damit zusammenhängend eine spezielle Vorliebe für das Mittelalter (das in einer idealisch-verklärenden Weise gesehen wird).
- k) Eine kosmopolitische Weltsicht (wobei der Kosmopolitismus faktisch weitgehend auf Europa beschränkt bleibt).
- l) Ein anfänglicher Enthusiasmus für die französische Revolution, im Laufe der Zeit dagegen eine immer deutlicher hervortretende politisch konservative Haltung.

3.2. Aspekte der internen Korpusgestaltung

Durch die genannten fünf Kriterien kann der frühromantische Diskurs mit hinreichender Genauigkeit von anderen, z. B. zeitgleichen Diskursen wie etwa der deutschen Spätaufklärung, der Weimarer Klassik oder dem deutschen Idealismus abgegrenzt werden – mit anderen Worten: die Bereiche der teilweise fließenden Übergänge lassen sich als solche und damit als Randbereiche des frühromantischen Diskurses bestimmen. Auf diese Weise wird die Zusammenstellung eines Textkorpus ermöglicht: Man kann einen Text genau dann als frühromantisch im engeren Sinne charakterisieren, wenn er alle fünf Kriterien erfüllt, d. h. wenn er 1) im Original deutschsprachig (keine Übersetzung) ist, 2) aus der Zeit von ca. 1790 bis ca. 1810 stammt, 3) einen Verfasser hat, der von den Zeitgenossen und/oder sich selbst als Frühromantiker oder frühromantischem Gedankengut Nahestehender gesehen wurde, 4) wesentliche Gegenstände und 5) bestimmte Reflexions- und Wertungshaltungen gegenüber diesen Gegenständen aus einem spezifischen Repertoire bezieht.

Damit ist freilich noch wenig über die Binnengliederung des Korpus gesagt. Angedeutet wurde lediglich, daß die Quellendichte unter zeitlichem und unter personalem Aspekt zu den Randbereichen hin geringer werden soll. Noch nicht berücksichtigt wurde die Frage, welche *Textsorten* in einem Wörterbuch zur deutschen Frühromantik berücksichtigt werden müssen.

3.2.1 Korpusrelevante Textsorten sind alle diejenigen, in denen sich die Frühromantiker über Gegenstände der theoretischen Reflexion geäußert haben. Das heißt, daß als Quelle prinzipiell alles in Frage kommt, was die Frühromantiker an Texten überhaupt produziert haben:

¹¹ Allerdings wollen die Frühromantiker nichts einfach rückgängig machen, sondern vielmehr eine Synthese aus Verganem und Gegenwärtigem schaffen. Dabei bleibt es mitunter nicht aus, daß das Gegenwärtige scharf kritisiert und das Vergangene über die Maßen gelobt wird. Gleichwohl ist es eine Bewegung des Fortschritts, nicht eine des Rückschritts. Wie der Historiker ein „rückwärts gekehrter Prophet“ (F. SCHLEGEL: Athfr 1798, 196/176, Nr. 80), so ist der Romantiker ein rückwärts gewandter Revolutionär. Restitution bedeutet Neuschöpfung eines Alten, d. h. das Alte kann nicht wieder das Alte, sondern muß ein Neues werden.

„die wissenschaftlichen, programmatischen und kunstkritischen Schriften, die halb poetischen, halb philosophischen Äußerungen der Fragmente, jene schwärmerischen Phantasien über das Thema Kunst [...], das romantische *συμφιλοσοφεῖν* und *συγκριτίζειν* im Kunstgespräch und Briefwechsel – und schließlich die romantische Dichtung in ihrer Gesamtheit“ (Kainz 1937, 116 f.)

Zu unterscheiden sind dabei zwei Großgruppen: die im Untersuchungszeitraum durch Druck publizierten Texte, die somit einem größeren zeitgenössischen Publikum bekanntwerden konnten, und die im Untersuchungszeitraum nicht gedruckten Texte, deren Bekanntheit sich gegebenenfalls auf einen sehr kleinen Personenkreis beschränkte. Textsorten innerhalb der ersten Großgruppe sind

(166)

- a) Aufsätze und Abhandlungen, z. B. Hülsens Ueber die natürliche Gleichheit der Menschen (1799);
- b) Rezensionen, z. B. F. Schlegels *Über Goethe's Meister* (1798);
- c) Aphorismen- oder Fragmentsammlungen, z. B. Ritters *Fragmente aus dem Nachlasse eines jungen Physikers* (1810);
- d) fiktionale Texte, und zwar mindestens
 - Romane und Erzählungen, z. B. Tiecks *Sternbald* (1798);
 - Lyrik, z. B. Sophie Mereaus *Gedichte* (1800);
 - Dialoge, z. B. A. W. und C. Schlegels *Gemählde* (1799);
 - Dramen und Schauspiele, z. B. Tiecks *Kaiser Octavianus* (1804).

Die zweite Großgruppe umfaßt

- e) Vorlesungen, z. B. A. W. Schlegels Berliner *Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst* (1801–04);
- f) Briefe (zu denken ist an die großen Editionen von Waitz/Schmidt, Walzel, Körner und anderen sowie an die Briefkorpora in den historisch-kritischen Ausgaben z. B. der Werke F. Schlegels, Novalis', Brentanos usw.);
- g) Notizen und Entwürfe, z. B. Schleiermachers *Gedanken* (1796–99);
- h) Tagebücher, z. B. die diversen autobiographischen Notizen Novalis'.

Es ist klar, daß dieser Differenzierung keine trennscharfen Kriterien zugrundeliegen, daß im Gegenteil die Grenzen zwischen den verschiedenen Textsorten im Einzelfall fließend sein können. Beabsichtigt ist hier lediglich eine im allgemeinen brauchbare und tragfähige Unterscheidung, aufgrund deren es möglich ist, das Korpus intern zu gestalten.

3.2.2 Als *ausgewogen* dürfte das WFD-Korpus gelten können, wenn zumindest folgende Kriterien erfüllt sind:

- a) Pro Textsorte müssen idealiter Quellen aus dem gesamten zu beschreibenden Zeitraum (ca. 1790 bis ca. 1810) im Korpus vertreten sein. Dabei wird sinnvollerweise die unter 3.1.2 vorgeschlagene Binnengliederung nach Jahrfünften zugrundegelegt werden, so daß zumindest aus jedem Jahrfünft pro Textsorte Quellen vorhanden sein müssen.
- b) Pro Autor müssen idealiter Quellen aus dem gesamten zu beschreibenden Zeitraum (d. h. aus jedem der vier Jahrfünfte) im Korpus vertreten sein.
- c) Pro Autor müssen idealiter Quellen jeder Textsortenzugehörigkeit im Korpus vertreten sein.

Daß in jedem dieser Punkte Ausnahmen gemacht werden müssen, versteht sich von selbst:

- a) Nicht aus jedem Jahrfünft sind Texte jeder Textsortenzugehörigkeit vorhanden. Die erste frühromantische Fragmentsammlung z. B. publiziert F. Schlegel 1797 in Reichardts *Lyceum der schönen Künste*; die erste frühromantische Vorlesung hält A. W. Schlegel 1798–99 in Jena.
- b) Nicht von jedem Autor sind Texte aus allen vier Jahrfünften vorhanden. Novalis beispielsweise stirbt schon 1801, während Ludwig Uhland aus Altersgründen erst gegen Ende des in Rede stehenden Zeitraums zu schreiben beginnt.
- c) Nicht von jedem Autor sind Texte jeder Textsortenzugehörigkeit überliefert bzw. im Druck zugänglich. So hat Wackenroder keine Fragmente oder Aphorismen publiziert, Brentano keine Vorlesungen gehalten, und von A. W. Schlegel sind keine Tagebücher vorhanden.

Die Tatsache, daß derlei Ausnahmen insgesamt gesehen durchaus die Regel bilden werden, führt zu der Entscheidung, alle drei Kriterien sowie ihre Verbindung („pro Autor müssen Texte jeder Textsortenzugehörigkeit jeweils aus allen vier Jahrfünften im Korpus vertreten sein“) nicht als harte Maßstä-

be anzulegen, sondern als ideale Richtwerte im Bewußtsein zu behalten, und die Auswahl der Quellentexte so zu gestalten, daß diese Richtwerte dort erfüllt werden, wo es möglich ist.

3.2.3 Exakte Angaben darüber, wieviele Quellen auf die einzelnen Zeitabschnitte, Autoren und Textsorten entfallen werden, sind natürlich vorab nicht möglich. Unter anderem hängen die (167) Zahlen vom angestrebten Gesamtumfang des Korpus ab. Als wünschenswert (d. h. ausreichend und gleichwohl zu bewältigen) erscheint diesbezüglich eine Größenordnung von etwa 500 bis 600 Quellen¹² wobei als Quelle in Sinne ein Text dann gilt, wenn er eigenständig im Quellenverzeichnis (vgl. 5.2.4) aufgeführt ist. Voraussetzung dafür ist, daß er einem Autor zugeordnet werden kann und von diesem und/oder vom Herausgeber drucktechnisch von anderen Texten klar abgesetzt und mit einem Titel versehen ist. Diese rein pragmatische Definition beruht auf der ebenso rein pragmatischen Entscheidung, nur solche Texte ins Korpus aufzunehmen, die in gedruckter Form zugänglich sind. Die Quellenlage in Sachen Frühromantik, so dürftig sie für einzelne Autoren bis zum heutigen Tage auch sein mag, kann im ganzen doch als befriedigend bezeichnet werden. Der Zeit- und Kostenaufwand, den es erfordern würde, Archive nach unveröffentlichten Handschriften zu durchsuchen, wäre unter so beschaffenen Umständen selbst dann nicht zu rechtfertigen, wenn das Projekt in personeller und finanzieller Hinsicht kein Privatunternehmen wäre.

3.3. Praktische Aspekte der Korpuszusammenstellung und -erschließung

Um mit diesem Beitrag nicht nur der Unsitte wissenschaftlicher Konjunktive zu frönen („man könnte“, „man müßte“ ...) soll kurz über den Stand meiner Vorarbeiten berichtet werden.

Der Gedanke eines Wörterbuches zur deutschen Frühromantik entstand nicht zuletzt deswegen, weil er aufgrund günstiger Ausgangsbedingungen praktisch durchführbar schien: Bei der Zusammenstellung und Exzerption eines WFD-Korpus kann ich zu großen Teilen auf bisherige Resultate privater Arbeiten zurückgreifen. Gemeint ist die Anlage einer Quellenkartei zur europäischen Romantik (QUER), einer als Materialthesaurus für Studien zu diesem Thema gedachten, nach Stichwörtern alphabetisch angelegten Kartei, mit der ich seit Ende 1990 befaßt bin. Gegenstand des Projektes sind wichtige theoretische Texte der europäischen Romantik.

Alle Quellen werden systematisch exzerpiert, und zwar nach dem Vorbild des Heidelberger Sprachtheorie-Wörterbuches von Andreas Gardt, Oskar Reichmann und Thorsten Roelcke (vgl. Gardt 1996, 93 f.): Jeder Text wird gelesen; dabei werden interessante Textstücke, die einen in sich geschlossenen Sinnabschnitt bilden, gekennzeichnet. Alle relevanten Ausdrücke oder Ausdruckskombinationen, die in einem Textstück vorkommen, werden markiert. Dabei besteht die Möglichkeit, für bestimmte Sachverhalte, die nicht durch einen „sprechenden“ Textausdruck bezeichnet werden, „einen eigenen beschreibungssprachlichen Ausdruck anzusetzen (und in den Rand der Textseite einzutragen) der die Referenz auf den Sachverhalt unmißverständlich leistet“ (Gardt 1996, 93, Anm. 3). Beide, markierte ebenso wie hinzugefügte Zeichen dienen später als Grundlage des Stichwortansatzes; das QUER-Projekt ist auf diese Weise als integrierte Wort- und Sachkartei angelegt.

(168) Alle gekennzeichneten Textpassagen werden in einem zweiten Arbeitsgang ausgeschnitten und auf Karteikarten geklebt, auf denen eine Quellennummer und die jeweilige Zitierweise (meist die Seitenzahl) vermerkt werden. Das Verfahren kann am Beispiel eines Abschnitts aus A. W. Schlegels Berliner Vorlesungen (A. W. Schlegel: VLK/1¹1801–02 = QUER-Quelle Nr. A 38) veranschaulicht werden:

¹² In Anbetracht der Tatsache, daß die lexikographische Erkenntniskurve nicht linear ansteigt, sondern immer flacher wird (eine Korpuserweiterung von 10 auf 100 Quellen bringt eine wesentlich größere Steigerung der Erkenntnismöglichkeiten mit sich als eine Erweiterung von 100 auf 1000), kann die angestrebte Zahl von 500–600 Quellen als optimal angesehen werden. Das Korpus ist auf diese Weise groß genug, um alle wichtigen frühromantischen Texte umfassen zu können, sofern das Kriterium für ‚wichtig‘ hier die Beachtung ist, welche die Texte in literarischer und literaturwissenschaftlicher Rezeption gefunden haben.

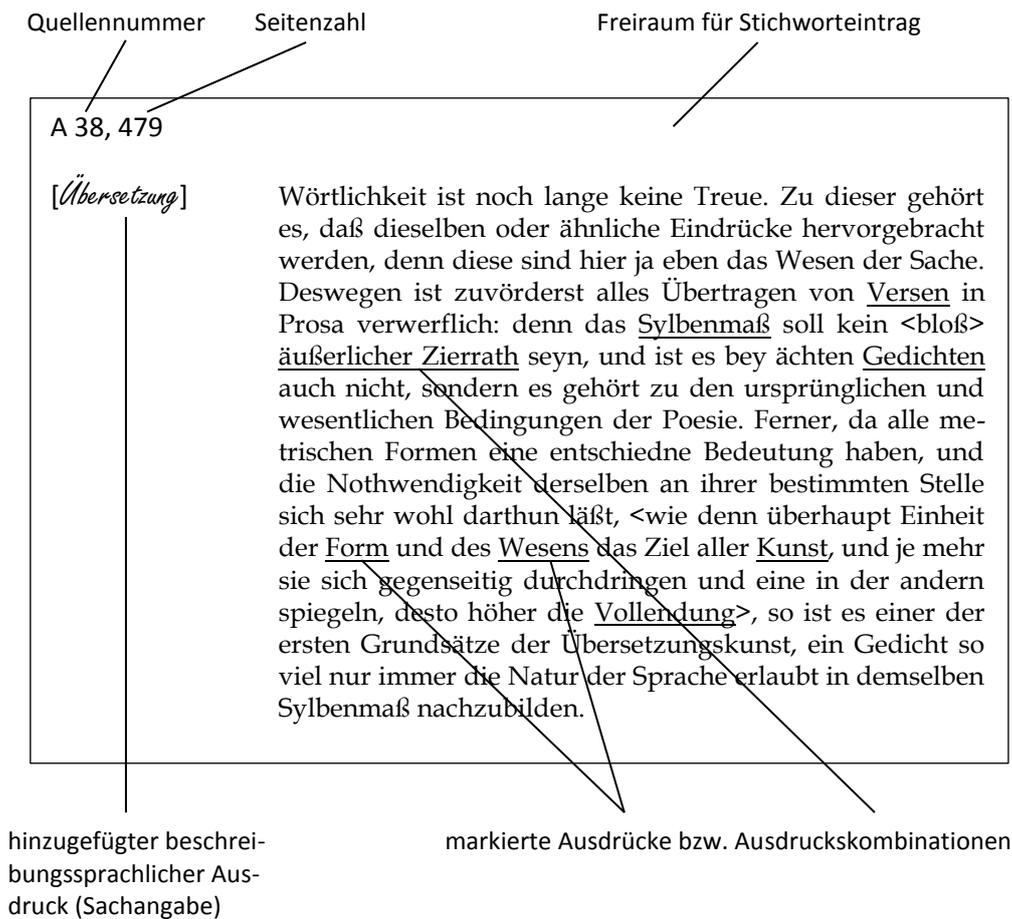


Abb. 1: QUER-Exzerpt

Ein solches Exzerpt wird so oft vervielfältigt, wie es Markierungen und Zusätze aufweist; für jedes der Stichwortzeichen entsteht so eine eigener Belegzettel. Die Stichwörter werden dann der Reihe nach auf den Zetteln eingetragen. Zettel werden alphabetisch nach Stichwörtern, dann numerisch nach Quellnummer und Seitenzahl geordnet. Die Kartei wird durch diverse datenbankartige Stichwort- und Quellenlisten (die mit EDV erstellt und laufend erweitert werden) unter verschiedenen Gesichtspunkten erschlossen.

Da mein Arbeitsschwerpunkt in den letzten Jahren auf der deutschen Frühromantik lag, enthält das QUER-Korpus bislang vor allem deutschsprachige Quellen aus der Zeit von ca. 1790 bis ca. 1810. Die Kartei umfaßt derzeit ungefähr 70 000 Exzerpte aus rund 240 Texten von ca. 60 Autoren. WFD-relevant sind davon 173 Texte von 18 Autoren, darunter beispielsweise August Ferdinand Bernhards *Sprachlehre* (2 Bände, 1801 und 1803), Clemens Brentanos Roman *Godwi* (1801), Friedrich Hölderlins Fragment *Über Urtheil und Seyn* (*¹⁷⁹⁵), Sophie Mereaus *Kalathiskos*-Beiträge (1800 bzw. 1801), Novalis' *Allgemeines Brouillon* (*1798–99), Friedrich Wilhelm Joseph Schellings Vorlesungen über Philosophie der Kunst (¹1803–04), Friedrich Schillers Aufsatz *Ueber naive und sentimentalische Dichtung* (1795–96), August Wilhelm Schlegels Berliner *Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst* (¹1801–(169)04), Friedrich Schlegels *Athenaeum*-Fragmente (1798), Ludwig Uhlands Aufsatz *Über das Romantische* (1807), Wilhelm Heinrich Wackenroders und Ludwig Tiecks *Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders* (1797) sowie das anonym überlieferte sogenannte *Älteste Systemprogramm des deutschen Idealismus* (* ca. 1796), das entweder von Hegel, von Hölderlin oder von Schelling stammt.

Die QUER-Exzerpte sind nicht nur als alphabetisch geordnetes Sachbelegmaterial für Monographien zu gebrauchen, sondern sind auch für die lexikographische Arbeit ohne Einschränkung verwendbar: Sachbelege sind von Wortbelegen durch eine unterschiedliche Art des Stichworteintrags zu

unterscheiden (bei Sachbelegen steht das Stichwort in eckigen Klammern). Auf diese Weise können jederzeit problemlos die Wortbelege aussortiert werden, auf die allein es bei einem Projekt der Sprachlexikographie ja ankommt.

Damit ist die Ausgangssituation gegeben, daß, einen angestrebten Gesamtumfang des WFD-Korpus von 500–600 Quellen vorausgesetzt, bei Rückgriff auf die genannten 173 QUER-Quellen die Exzerption bereits zu rund einem Drittel abgeschlossen ist. Auf dieser Grundlage kann der weitere Ausbau des Korpus gezielt vorangetrieben werden.

4 Zur Anlage der Wortartikel

Ein Überblick über die vorgeschlagene Anlage der Wortartikel kann vergleichsweise kurz gehalten werden, weil die Artikelstrukturen weitgehend nach dem Vorbild des FWB entworfen sind und sich eine theoretische Begründung derselben daher größtenteils erübrigt (vgl. dazu Reichmann 1989).¹³

Der Artikelaufbau richtet sich danach, daß das WFD ebenso wie das Frühneuhochdeutsche Wörterbuch als Bedeutungswörterbuch konzipiert ist. Das zentrale Anliegen ist die Wortsemantik, die „in einem weiteren, die Pragmatik einschließenden Sinne“ verstanden wird (Reichmann 1989, 62; vgl. auch oben 1.3). – Jeder Artikel gliedert sich in zwei Hauptabschnitte: einen allgemeinen Teil, der sich auf das Wort als Ganzes, auf das gesamte Bedeutungsspektrum¹⁴ bezieht, und einen besonderen Teil, in dem die Einzelbedeutungen der Reihe nach erläutert werden.¹⁵ In jedem der beiden Hauptabschnitte gibt es zwei Klassen von Informationstypen:

- Obligatorische Informationen (O). Ihre Position innerhalb des Artikels ist genau festgelegt. Damit ist gegebenenfalls auch das Fehlen einer obligatorischen Information an entsprechender Stelle, ein sogenannter **(170)** Blank, eine lexikographische Aussage, die von jedem mit den Artikelstrukturen des Wörterbuches vertrauten Benutzer verstanden werden kann.
- Fakultative Informationen (F). Ihre Position kann festgelegt sein, kann aber gegebenenfalls auch variieren.

Der in Abb. 2 vorgestellte Überblick über die maximal vorgesehenen Informationstypen präsentiert für jeden der beiden Hauptabschnitte zuerst die festen Informationspositionen (in der Regel obligatorische Informationen), dann jeweils die variabel positionierbaren Informationen (ausschließlich fakultative Informationen), die für sich selbst keine eigene Artikelposition einnehmen. Die drucktechnische Gestaltung der Artikelgliederung, die sich ihrerseits weitgehend am Vorbild des FWB orientiert (vgl. Reichmann 1989, 2 f. und 63), läßt sich anhand eines Auszugs aus dem Beispielartikel Buchstabe anschaulich machen (vgl. Abb. 3), der die meisten der genannten Informationstypen enthält.

¹³ Diejenigen Artikelpositionen, für die es im FWB kein Vorbild gibt, wurden mit einigen Heidelberger Kolleginnen und Kollegen intensiv diskutiert. Wesentliche Anregungen verdanke ich Oskar Reichmann, Anja Lobenstein-Reichmann und Christiane Schlaps.

¹⁴ Da das WFD Schlüsselwörter des frühromantischen Diskurses behandeln soll (vgl. 5.1.1), die aller Erfahrung nach stets polysem sind, wird in den Formulierungen hier und im folgenden immer davon ausgegangen, daß die Wortartikel mehr als eine Wortbedeutung zu beschreiben haben. Das heißt aber nicht, daß monoseme Wörter prinzipiell nicht aufgenommen würden: Die Artikelstrukturen eignen sich selbstverständlich auch für deren Behandlung.

¹⁵ Was hier als ‚allgemeiner Teil‘ bezeichnet wird ist der Sache nach identisch mit dem, was bei Reichmann (1989, 63) *Artikelkopf*, bei Wiegand (1991, passim) *Formkommentar* genannt wird. Der ‚besondere Teil‘ heißt bei Reichmann (ebd.) *einzelbedeutungsbezogene Positionen*, bei Wiegand (ebd.) *semantischer Kommentar*.

<p><u>Feste Informationspositionen:</u></p> <ul style="list-style-type: none"> a) Lemma (O) b) Angaben zu Wortvarianten (O) c) Angaben zu Wortart und Flexionsmorphologie (O) d) Angaben zur Wortbildung (O) e) Angaben zur Etymologie und Wortgeschichte (F) f) Anmerkungen zur Wortverwendung und zur Gliederung des semantischen Feldes (F) g) Literaturhinweise (F) h) Überblickartige Zusammenstellung der Einzelbedeutungen (O) <p><u>Variabel positionierbare Informationen (F):</u></p> <ul style="list-style-type: none"> – Angaben zu Symptomwerten: unter b), c), d), f) möglich – Anmerkungen zur Häufigkeit von Wörtern oder Worteigenschaften: unter b), c), d), f) möglich – Lexikographische Kommentare: unter b) – f) möglich – Verweise innerhalb des Artikels oder innerhalb des Wörterbuches: unter b) – f) möglich 	<p>Allgemeiner Teil</p>
<p><u>Feste Informationspositionen:</u></p> <ul style="list-style-type: none"> i) Erläuterung der Bedeutung (O) j) Angabe von bedeutungsverwandten Wörtern und Paraphrasen (O) k) Angabe typischer Syntagmen (O) l) Angabe kontextcharakteristischer Wörter und Syntagmen (O) m) Angabe typischer Wortbildungen (O) n) Angabe von Belegen und Belegstellen <p><u>Variabel positionierbare Informationen (F):</u></p> <ul style="list-style-type: none"> – Angaben zu Symptomwerten: unter i), j), k), l), m) möglich – Angaben zur Häufigkeit von Wörtern oder Worteigenschaften: unter i), j), k), l), m) möglich – Literaturhinweise: unter i) – n) möglich – Lexikographische Kommentare: unter i) – n) möglich – Verweise innerhalb des Artikels oder innerhalb des Wörterbuches: unter i) – n) möglich 	<p>Besonderer Teil</p> <p>(die Positionen wiederholen sich in der angegebenen Reihenfolge so oft, wie es die Anzahl der zu beschreibenden Einzelbedeutungen erfordert)</p>

Abb. 2: Maximal vorgesehene Informationstypen im WFD

(171)

Buchstab(e), *der, -ens/-en*. Wortbildungen: Adj. *buchstäblich*; Subst. *Buchstabengelehrter, Buchstabenphilosophie, Buchstabenschrift, Grundbuchstab, Gaumenbuchstab, Zungenbuchstab*.

Ein zum europäischen Allgemeingut gehörender Topos, auf den die Frühromantiker gern und häufig anspielen, ist die Unterscheidung zwischen (›lebendigem‹) *Geist* und (›totem‹) *Buchstaben* nach 2. Kor. 3,6. Sie gehört ursprünglich ins Umfeld der christlichen Logos-Thematik und erscheint in den hier untersuchten Quellen, insbesondere bei Novalis, auch noch bisweilen in Verbindung mit dieser (vgl. 2 und 7). Üblicherweise begegnet sie jedoch in säkularem Kontext, z. B. dem der frühromantischen Aufklärungskritik, als allgemeine Antithese von ›Innerlichem‹ und ›Äußerlichem‹.

- | | |
|---|---|
| 1. ‹graphisches Zeichen›; | 6. ‹willkürliches (und damit zum adäquaten Ausdruck des inneren Erlebens prinzipiell nicht hinreichend geeignetes) sprachliches Zeichen›; |
| 2. ‹Schrift, schriftlich fixierter Text›; | 7. ‹System auf Konvention beruhender Bezeichnungen, Terminologie›; |
| 3. ‹Phonem, artikulierter Laut›; | 8. ‹(kanonischer) Wortlaut eines Textes›, insbesondere eines Gesetzestextes bzw. der Bibel. |
| 4. ‹formale Seite einer Sache, ihre äußere Gestalt oder (Erscheinungs-)form, auch i. S. v. ‹starres Regelgerüst›; | |
| 5. ‹(formaler) Einzelaspekt, technisches und/oder empirisches Detail›; | |

1. ‹(abstraktes) graphisches Zeichen› im Unterschied zur *Hieroglyphe*, die als zumindest noch teilweise motiviertes, symbolisches Schriftzeichen gedeutet wird. *Buchstaben*₁ können aufgrund ihres arbiträren Charakters auch als mathematische Variablen verwendet werden.

Bdv: Hieroglyphe, Zeichen. – *Prph.: sichtbares orthographisches Zeichen.* – *Synt.: B. (Pl.) lesen, Spiel mit B. (Pl.)*, – *Ktx.: dechiffrieren; Alphabet, Schrift.* – *Ktx. Synt.: – mündliches öffentliches Erzählen, – lebendiger Vortrag.* – *Wbg.: Buchstabenmitteilung, Buchstabenschrift.*

Man bediente sich [in Aegypten] einer doppelten Schrift: einer gemeinen mit Buchstaben, und einer heiligen, mysteriösen, die in sinnbildlichen Figuren oder Andeutungen von dergleichen in Hieroglyphen, bestand.; A. W. SCHLEGEL: VEW 1803–04, 177, *Es ist doch ganz etwas anders, von Mund zu Mund zu reden, als sich durch tote Buchstaben seine Willensmeynungen einander zu verdollmetschen.* WACKENRODER: an S. Tieck {24. 8. 1794}, VL 154. – Bernhardi: Spl/2 1803, 254, 29 (→ 3); A. W. SCHLEGEL: VEW 1803–04, 8 (⇒ 5).

2. ‹Schrift, schriftlich fixierter Text›; Metonymie zu 1 (*pars-pro-toto*-Verwendung); vgl. 8.

Synt.: zweideutiger B.; Historiker / Restaurator des B. – *Ktx.: Bibel* (Hyponym).

Der Heilige Geist ist mehr, als die Bibel. Er soll unser Lehrer des Xstenthums seyn – nicht todter, irrdischer, zweydeutiger Buchstabe^[2/6/8?]. NOVALIS: FrSt *1800, 690, Nr. 688.

Lemma (mit Wortvariantenangabe);
Angaben zur Wortart und Flexionsmorphologie

Angaben zur Wortbildung

Anmerkungen zur Wortverwendung

Angabe zu Symptomwerten

Verweis auf Bedeutungspositionen des Artikels

Überblicksartige Zusammenstellung der Einzelbedeutungen

›Bedeutungsangabe‹ mit zusätzlicher Bedeutungserläuterung

Angabe von bedeutungsverwandten Wörtern und Paraphrasen

Angabe typischer Syntagmen

Angabe kontextcharakteristischer Wörter und Syntagmen

Angaben zur Wortbildung

Belegtext

Belegstellenangabe (mit zeitlicher Einordnung und Angabesymbol zur Textsortenzugehörigkeit)

Verweise auf das Zitat der angegebenen Belegstelle

Semantische Kommentare

Minimalcommentar zur Belegbedeutung

Abb. 3: Wortartikel *Buchstabe* (Auszug)

(172) Die einzelnen Informationstypen werden im folgenden näher erläutert. Dabei werden zunächst die festen Informationspositionen behandelt (4.1), danach die variabel positionierbaren Informationen (4.2). Da das primäre Anliegen des Gesamtbeitrags nicht theoretischer, sondern praktischer Natur ist, werden lexikographietheoretische Überlegungen über den konkreten Praxisbezug hinaus nicht angestellt.

4.1 Feste Informationspositionen

4.1.1 Allgemeiner Teil

4.1.1.1 Lemma

Jeder Wortartikel wird obligatorisch durch ein (halbfett gesetztes) Lemma eingeleitet. Da zur Zeit der Frühromantik eine verbindliche Orthographieregelung noch nicht existiert und daher die Schreibung der Wörter nicht selten variiert, muß eine einheitliche Lemmaform gewählt werden, unter der die verschiedenen Schreibvarianten des Lemmazeichens subsumiert werden können. Der Einfachheit halber folgt die Lemmatisierung den heute gültigen Orthographieregeln.

Allerdings ist festzustellen, daß die frühromantische Graphie zumindest in gedruckten Texten, bei einigen Autoren (z. B. August Wilhelm Schlegel) auch in privaten, nur handschriftlich verfaßten Texten eine relativ große Einheitlichkeit aufweist. Auch wenn dem Lexikographen aufgrund der Entscheidung, nur im Druck zugängliche Texte ins Korpus aufzunehmen (was bei handschriftlich überlieferten Texten den Rückgriff auf Editionen erforderlich macht) nicht in allen Fällen die originale Graphie vorliegt, lassen sich aus den zeitgenössischen Drucken und aus der Mehrzahl der herangezogenen historisch-kritischen Ausgaben doch gewisse Leitformen erkennen.

Somit können zwei Fälle unterschieden werden: entweder die zeitgenössische Leitform (die insbesondere bei Fremdwörtern wie *Ironie*, *Natur*, *romantisch*, aber auch bei Erbwörtern wie *Geist*, *Kunst*, *schweben* oft sogar die einzige belegte Schreibform ist) stimmt mit der heute gültigen Orthographie überein, oder sie weicht davon ab. Beide Fälle werden in der Lemmaangabe berücksichtigt: Wenn die heutige Schreibung der (bzw. der gängigen) frühromantischen Schreibweise entspricht, wird dies durch Kursivierung des Lemmas angegeben.¹⁶ Weicht die heutige Schreibung von der frühromantischen Realität (in Form einer einzigen Schreibweise oder in Form einer Leitvariante) ab, so wird das Lemma recte gesetzt. Beispielsweise bevorzugen die Frühromantiker üblicherweise die Schreibung *organisiren*, wohingegen das korrekte (gemäß der Lemmatisierungsvorschrift angesetzte) Lemma **organisieren** ist.

{173} 4.1.1.2 Angaben zu Wortvarianten

Als Wortvarianten werden hier alle in den Quellentexten belegten, von der gängigen Norm abweichenden Erscheinungsformen von Wörtern bezeichnet, deren Vorkommen eine varietätenspezifische Systematik aufweist, d. h. als idiolektal, textsortenspezifisch oder regelhaft situations- bzw. kontextbedingt erkennbar ist, und die nicht nur graphisch (z. B. *Phantasie* vs. *Fantasie*), sondern auch lautlich relevant sind (z. B. *Buchstab* vs. *Buchstabe*, *Organism* vs. *Organismus*). Die Wortvariantenangabe ist obligatorisch; sie erfolgt im Anschluß an das Lemma.

Beispiel 1: ***Buchstabe*** oder ***Buchstab***

4.1.1.3 Angaben zur Wortart und Flexionsmorphologie

Da das WFD nicht als langue-Wörterbuch, sondern als Textwörterbuch konzipiert ist, wären Angaben zur Wortart und Flexionsmorphologie im Grunde nicht erforderlich. Ohnedies kommen aller Voraussicht nach lediglich Angehörige dreier Wortarten (Substantiv, Adjektiv und Verb) als potentielle Schlüsselwörter (vgl. 5.1.1) des frühromantischen Diskurses in Frage. Gleichwohl gibt es immer wie-

¹⁶ Ein kursiv gesetztes Lemma kann demnach entweder ein vollständiges Lemma (Wiegand 1983, 455, Def. 50a) oder ein Konstruktlemma (ebd. 451, Def. 10) sein: ersteres, wenn nur eine einzige frühromantische Schreibform existiert, d. h. wenn das Lemmazeichen der Belegrealität unter graphischem Aspekt in vollem Umfang entspricht; letzteres, wenn der Lemmaansatz durch Auswahl einer Leitvariante zustandekommt.

der Fälle, in denen Angaben zur Wortart und Flexionsmorphologie sinnvoll sind, insbesondere bei Abweichungen vom heutigen Sprachgebrauch. Da sie sehr wenig Druckraum beanspruchen, können sie als obligatorische Angaben bestimmt und in allen Fällen gemacht werden.

Ihre Form ist standardisiert: Bei Substantiven folgt im Anschluß an die Wortvariantenangabe, bzw. (wo diese fehlt) direkt im Anschluß an das Lemma und durch Komma von der vorigen Position getrennt die Angabe des Artikels; davon durch Semikolon getrennt die Angabe der Flexionsendungen im Genitiv Singular und Nominativ Plural.

Beispiel 2: **Buchstabe** oder **Buchstab**, *der*; *-ens/-en*.

Das Nullmorphem wird durch das Angabesymbol \emptyset bezeichnet. Bei Adjektiven wird die Wortart durch die Abkürzung *Adj.* (Beispiel 3a), bei Verben die Wortart und Valenz (transitiv bzw. intransitiv) durch die Abkürzungen *V. tr.* bzw. *V. intr.* (Beispiel 3b) angegeben.

Beispiel 3a: **romantisch**, *Adj.*

Beispiel 3b: **organisieren**, *V. tr.*

Angaben zur Komparation bzw. Konjugation werden nur dann gemacht, wenn die Flexionsformen systematisch von der heutigen Norm abweichen.

Abgesehen davon, daß sie Informationen über derartige Abweichungen vermitteln sollen, haben die Angaben zur Wortart und zur Flexionsmorphologie vor allem bei Substantiven noch eine weitere Funktion: Sie dienen als Bezugspunkt für Anmerkungen zu Symptomwerten (vgl. 4.2.1), zur Häufigkeit von Worteigenschaften (vgl. 4.2.2) oder zu Genus- oder Flexionsformenvarianten. Letztere können als Sonderformen der Wortvariante gelten, stehen aber aus naheliegenden Gründen nicht im Anschluß an das Lemma, sondern im direkten Anschluß an die Angabe, auf die sie sich beziehen. Beispielsweise lautet der Plural von *Metapher* üblicherweise *Metaphern*, es findet sich aber auch (insbesondere in Wortbildungen) der Plural *Metaphoren*. Die Angabe zur Flexionsformenvariante kann ihrerseits durch eine Anmerkung zu Symptomwerten oder (wie in Beispiel 4) zur Häufigkeit der Variante ergänzt werden.

Beispiel 4: **Metapher**, *die*; *-∅/-n* oder *Metaphoren* (selten).

{174} 4.1.1.4 Angaben zur Wortbildung

Wegen des zugrundegelegten weitgefaßten Verständnisses von Semantik kann das WFD auch als Bedeutungswörterbuch Angaben zur Wortbildung enthalten. Deren Funktion erklärt sich durch die Tatsache, daß die Frühromantiker (insbesondere in ihren nicht für die Veröffentlichung bestimmten Notizen) eine große, bisweilen überschäumende Wortbildungsfreude an den Tag legen, deren Resultate unter semantischem bzw. pragmatischem Aspekt oftmals sehr aufschlußreich sind.

Im Anschluß an die Angaben zur Wortart und Flexionsmorphologie enthält jeder Artikel obligatorisch eine Zusammenstellung der Derivata und Komposita, die von dem in ihm behandelten Wort abgeleitet bzw. mit diesem gebildet sind. Damit ist in vielen Fällen bereits ein guter Überblick über die Vielfalt der Verwendungsmöglichkeiten eines Wortes gegeben; zumindest der mit frühromantischen Texten vertraute Benutzer wird darüber hinaus eine erste Orientierung über Gliederungsmöglichkeiten des semantischen Feldes gewinnen, wie das Beispiel *Poesie* erkennen läßt:

Beispiel 5: **Poesie**, *die*; *-∅/-en* (Pl. selten und nur für 11/13 belegt). Wortbildungen: *V. poetisieren, depotisieren*; *Adj. poetisch, nichtpoetisch, unpoetisch*; *Subst. Poet, Poetik, Poetisation, das Poetische, Poetisierung, Poetizismus*; *Antipoesie, Begriffspoesie, Bühnenpoesie, Dekorationspoesie, Deskriptivpoesie, Elementarpoesie, Empfindungspoesie, Formalpoesie, Formularpoesie, Gesellschaftspoesie, Heldenpoesie, Idealpoesie, Individuenpoesie, Konversationspoesie, Kunstpoesie, Lehrpoesie, Minuspoesie, Nationalpoesie, Naturpoesie, Originalpoesie, Phantasiepoesie, Pluspoesie, Poesiekunst, Romanpoesie, Schönheitspoesie, Schulpoesie, Sympoesie, Tendenzen-*

poesie, Transzendentalpoesie, Überhauptpoesie, Universalpoesie, Unpoesie, Urpoesie, Verstandespoesie, Volkspoesie, Zentralpoesie.

Freilich gibt eine solche Zusammenstellung noch keinen Aufschluß über die Semantik der aufgezählten Wortbildungen: Zwar ist klar, daß Poesie als Wortbildungsmorphem in den Komposita Antipoesie, Naturpoesie, Romanpoesie und Sympoesie jeweils etwas anderes bedeutet, aber was genau, wird nicht erkennbar. Der Ort für Informationen dieser Art ist erst der besondere Teil des Wortartikels: Jede einzelne Bedeutungsposition sieht eine obligatorische Angabe zu bedeutungsspezifischen Wortbildungen vor (vgl. 4.1.2.5).

4.1.1.5 Anmerkungen zur Etymologie und Wortgeschichte

Da das WFD als synchronisch-historisches Textwörterbuch konzipiert ist, sind Angaben zur Etymologie und Wortgeschichte im Normalfall nicht vorgesehen. Es gibt aber Ausnahmen, in denen Informationen dieser Art für das Verständnis der Wortsemantik im ganzen oder bestimmter Einzelbedeutungen hilfreich sind. Bekanntestes Beispiel ist das Wort *romantisch*. Der entsprechende Artikel enthält im Anschluß an die Angaben zur Wortbildung (und von diesen standardmäßig durch einen Absatz und einen etwas größeren Durchschuß getrennt) folgende Anmerkungen:

Beispiel 6: Das Wort geht zurück auf ein afrz./mfrz. Substantiv *romanz, roman(t)* ‹galloromanische Volkssprache Nordfrankreichs, Altfranzösisch (im Unterschied zum Latein der Gelehrten)› bzw. ‹in dieser Sprache verfaßtes (meist aus dem Lateinischen übersetztes) erzählendes Gedicht in Versen oder – später – in Prosa›. Von dort entlehnt wird engl. *romant, romaunt* ‹Roman, abenteuerliche Vers- oder Prosaerzählung› (im OED VIII, 770c erstmals 1530 belegt), dessen Adjektivableitung *romantic* ‹romanhaft, nach Art der Romane› Ende des 17. Jahrhunderts in der Form *romantisch* entweder direkt oder über das entsprechende, seinerseits vom engl. *romantic* herstammende frz. **(175)** *romantique* ins Dt. übernommen wird: Erstbeleg scheint Gotthard Heideggers *Mythoscopia romantica oder Discours von den so benannten Romans* (1698) zu sein. Synonym verwendet werden über längere Zeit *romanisch* und *romanzisch* (vgl. DWB VIII, 1155). – Kenntnis der Herkunft und Etymologie des Wortes (wiewohl vermutlich nicht der Verworrenheit der Entlehnungsverhältnisse im einzelnen) bezeugen F. Schlegel (GP 1800, 122/335) und A. W. Schlegel (VLK/3¹ 1803–04, 12).

Es wird deutlich, daß bei diesen Ausführungen auf eine sprachwörterbuchtypische Textkomprimierung weitgehend verzichtet wurde. Das hängt mit dem lexikographischen Anliegen zusammen, das Wörterbuch benutzerfreundlich zu gestalten: Im Zusammenhang damit wird nicht nur versucht, die Artikel möglichst übersichtlich und möglichst klar gegliedert anzulegen, sondern zugleich, die erläuternden Textpassagen möglichst lesbar zu halten.

4.1.1.6 Anmerkungen zur Wortverwendung und zur Gliederung des semantischen Feldes

Die fakultativen Anmerkungen zur Wortverwendung schließen sich an die Anmerkungen zur Etymologie und Wortgeschichte an, von denen sie durch Absatz und Einrückung abgehoben sind, oder folgen, wenn diese fehlen, direkt auf die Angaben zur Wortbildung, von denen sie durch Absatz und etwas größeren Durchschuß abgehoben sind. Durch sie soll in einem ersten allgemeinen Zugriff das Spektrum des Wortgebrauchs und damit das semantische Feld abgesteckt und gegebenenfalls eine Erläuterung möglicher Funktionen des Wortes im Rahmen der frühromantischen Theorie (d. h. seiner inhaltlich-konzeptionellen Verortung) vorgenommen werden.

Da das semantische Feld als ganzes oft sehr komplex, vielschichtig und inhomogen ist, empfiehlt sich ein formal möglichst wenig festgelegtes und daher vielfältig einsetzbares Gliederungsverfahren, das eine Berücksichtigung verschiedenster Gliederungskriterien zuläßt. Die einzelnen Bedeutungspositionen werden daher nach dem Vorbild des FWB linear durchgezählt und hierarchisch (z. B. nach

allgemeineren und spezifischeren Bedeutungen) nicht weiter gegliedert (vgl. 4.1.2.1.1). Gleichwohl gibt es aber natürlich Einzelbedeutungen, die unter bestimmten Aspekten zu größeren Gruppen zusammengefaßt werden können. Zur Hervorhebung solcher Zusammenhänge und gegebenenfalls zur Erläuterung der angewendeten Gliederungskriterien überhaupt dienen die ebenfalls fakultativen Anmerkungen zur Gliederung des semantischen Feldes.

Beide, Anmerkungen zur Wortverwendung und Anmerkungen zur Gliederung des semantischen Feldes, greifen eng ineinander und sind im Einzelfall nicht voneinander zu trennen, weshalb sie zusammen eine einzige Position bilden. Für diese gilt das unter 4.1.1.5 zur Lesbarkeit erläuternder Artikelpassagen Gesagte in entsprechender Weise. Bedingt durch die Konzeption des Wörterbuches als Bedeutungswörterbuch kommt ihr naturgemäß ohnedies ein besonderes Gewicht zu. Beispiel 7, ein Ausschnitt aus dem Artikel *Poesie*, kann Aufschluß über den möglichen Umfang und die mögliche Ausführlichkeit solcher Anmerkungen geben.

Beispiel 7: Das Wort meint herkömmlicherweise «diejenige der schönen Künste, deren Material und Werkzeug die Sprache ist». Es gehört »seit den neunziger Jahren der neuen, romantischen Modesprache in der Ästhetik an«, aber sein Sinn schwankt »ebenso wie der des Wortes ›romantisch‹ selbst« (G. Schulz 1989, 267). Eine weniger allgemeine und weitgefaßte Bedeutungsbeschreibung als die folgende ist für die Frühromantik in vielen Fällen nicht anzugeben: *Poesie* ist eine bildlich-anschaulich-konkrete, äußernde Darstellung rein geistig-abstrakter, innerlicher Vorgänge und Erzeugnisse und damit eine Verbindung zwischen Realem und Idealem, Objektivität und (176) Subjektivität. Die genannte Verbindung manifestiert sich im engeren Sinne von *Poesie* durch Sprache (meist nach mehr oder weniger kanonisierten Regeln und unter Einsatz bestimmter Kunstmittel, z. B. von Metrum, Reim, Onomatopöie und figürlicher Redeweise), kann in einem übertragenen Sinne des Wortes jedoch auch eine bildliche Darstellung überhaupt sein, etwa mit Mitteln der Musik, Malerei oder Plastik.

Das semantische Feld von *Poesie* kann gleichwohl gegliedert werden, und zwar danach, welche der genannten Aspekte in welcher Weise betont sind. Der Übergang von einer Bedeutung zur anderen ist somit im Einzelfall fließend. Für eine Grobeinteilung bietet sich die in der frühromantischen Theorie kaum thematisierte, indessen sehr oft realisierte Unterscheidung zwischen einer subjektiven oder ›Produktions‹seite und einer objektiven oder ›Produkt‹seite der *Poesie* an. Auf erstere weisen die Bedeutungen 1–9, auf letztere die Bedeutungen 10–16, unter Umständen auch 17 und 18. Dabei kann das Verhältnis von 1 zu 11, 2 zu 12, 3 zu 13, 4 zu 14, 5 zu 15 und 6 zu 16 jeweils als das einer direkten Metonymie aufgefaßt werden, bei dem sich in Übereinstimmung mit der frühromantisch-idealistischen Synthesis-Theorie eine besondere semantische Offenheit von 1–6 zu 11–16 feststellen läßt. Diese ist gut an teilweise gleichen oder entsprechenden Syntagmen ablesbar. Sie zeichnet sich vor allem bei Schelling exemplarisch ab, weil in dessen Identitätsphilosophie besonders pointiert und systematisch die Einheit von Subjekt und Objekt postuliert wird; der unter 11 begegnende hypostasierende Gebrauch des Wortes (*P. geht aus von etw., stellt etw. dar* etc.) deutet gleichfalls an, daß die *Poesie* als Objekt, als Produkt und Manifestation eines künstlerischen Subjekts ihrerseits subjektiven Charakter hat. Die Bedeutungen 19, 20 und 21 fassen bestimmte Eigenschaften oder Grundhaltungen als Produktions- bzw. Rezeptionsvoraussetzungen des poetischen Subjekts; dabei läßt sich 19 inhaltlich an 2/12, 20 an 4/14 und 21 an 5/15 anschließen.

Adelung (GKW/3 ²1798, 799) gibt nur zwei Verwendungsweisen an, die sich ungefähr mit den hier vorgeschlagenen Bedeutungen 19 und 11/13 vergleichen lassen. Er betont dabei, das Wort sei in der »anständigern Sprechart« unüblich geworden und werde »nur noch im gemeinen Leben« gebraucht, was indessen auf die Frühromantiker nicht zutrifft: Bei diesen ist *Poesie* eines der Schlüsselwörter in einem bewußt elitär gehaltenen Diskurs.

4.1.1.7 Literaturhinweise

Die auf die Anmerkungen zur Wortverwendung und zur Gliederung des semantischen Feldes folgende, von ihr durch einen Absatz und eine Einrückung abgesetzte Angabe grundlegender oder weiterführender Forschungsliteratur ist fakultativ; sie kann insbesondere bei prominenten Wörtern wie *Poesie*, *Ironie* oder *romantisch* erfolgen, zu denen in der Vergangenheit bereits gearbeitet wurde. Da

es sich bei solchen Literaturangaben um Zusatzinformationen handelt, die über den Wortartikel hinausverweisen, werden sie so knapp wie möglich gehalten und bestehen standardmäßig nur aus einer Angabe des Verfassernamens und einer Angabe des Erscheinungsjahres; gegebenenfalls können sie durch Seitenangaben ergänzt werden.

4.1.1.8 Überblickartige Zusammenstellung der Einzelbedeutungen

Um die Übersicht über die recht umfangreichen Wortartikel (die zu erwartende Durchschnittslänge beträgt 8 Druckseiten; vgl. 5.1.3) zu optimieren, enthält jeder Artikel am Ende des allgemeinen Teils eine kurzgefaßte Zusammenstellung der Einzelbedeutungen, für die Herbert E. Wiegand im Rahmen seiner metalexikographischen Theorie den Terminus *Orientierungskommentar* vorschlägt.

Da eine erste Orientierung über die Fülle der präsentierten Informationen (bei einem Bedeutungswörterbuch insbesondere über die verschiedenen Einzelbedeutungen) als ein primäres Benutzerinteresse angesehen werden kann, wird die Zusammenstellung durch Petitsatz und einen Rahmen optisch hervorgehoben. Sie fällt dadurch unmittelbar in den Blick und ermöglicht (177) einen raschen Zugang zum Artikel als ganzem sowie zu einzelnen Bedeutungspositionen. Dies wird insbesondere dann hilfreich sein, wenn das aktuelle Nachschlageinteresse nicht auf einen Gesamtüberblick, sondern auf gezielte Einzelinformation zu einer bestimmten Wortverwendung ausgerichtet ist.

4.1.2. Besonderer Teil

Der besondere Teil des Wörterbuchartikels besteht aus den Bedeutungspositionen, deren Anzahl sich nach der Anzahl der einem Wort zugeschriebenen Bedeutungen richtet. Jede Bedeutungsposition besteht maximal aus den unter 4.1.2.1 bis 4.1.2.6 erläuterten festen Informationspositionen, die sich in der aufgeführten Reihenfolge pro Bedeutungsposition wiederholen.

4.1.2.1 Erläuterung der Bedeutung

Das zentrale Anliegen des Bedeutungswörterbuches ist die Bedeutungserläuterung. Sie wird hier gemäß Reichmann (1989, 84) verstanden und besteht dementsprechend zumindest aus einer von einfachen französischen Anführungszeichen¹⁷ eingefassten Bedeutungsangabe, die in der Regel durch zusätzliche Anmerkungen ergänzt wird. Diese können beispielsweise Angaben zum sachlichen Bezugsbereich und kulturgeschichtliche Erläuterungen beinhalten.

Die Bedeutungsangabe selbst ist der Versuch des Lexikographen, ein in einer bestimmten Verwendungsweise vorliegendes Wort der beschriebenen Sprache in eine Einheit seiner Beschreibungssprache zu übersetzen. Diese Einheit kann entweder aus einem oder mehreren (partiellen) Synonymen bestehen, oder sie kann phrastischer Natur sein (zu den beiden Möglichkeiten vgl. Reichmann 1989, 93 ff.). Die Bedeutungsangabe muß als ganze die Stelle des zu erläuternden Wortes im Belegkontext einnehmen können, ohne daß sich der Sinn desselben dadurch verändern würde.

4.1.2.1.1. Da der komplexe frühromantische Sprachgebrauch weit mehr Möglichkeiten der Gliederung semantischer Felder und der Ausdifferenzierung von Bedeutungen eröffnet, als sich mit Hilfe formal-struktureller Mittel zum Ausdruck bringen läßt, wird auf eine hierarchische Struktur der Bedeutungspositionen bewußt verzichtet. Die Wortbedeutungen werden linear von 1 an durchgezählt; sie werden formal darüber hinaus nicht zueinander in Beziehungen der Über- und Unterordnung

¹⁷ Diese semantischen Häkchen (‹ ›) werden hier im Unterschied zu einfachen Anführungszeichen (› ‹) benutzt. Letztere können – ggf. in der Bedeutungsangabe selbst – zur Andeutung eines beschreibungssprachlichen Wortgebrauchs verwendet werden, den der Lexikograph cum grano salis, d. h. beispielsweise nicht im heute üblichen oder einem terminologisch gefassten Sinne verstanden wissen möchte.

gesetzt, wie es beispielsweise durch eine Artikelgliederung nach allgemeineren Bedeutungen und spezifischeren Bedeutungsaspekten geschehen könnte.

Durch diese Entscheidung wird auf eine Gliederung des semantischen Feldes jedoch nicht verzichtet. Die nach dem Vorbild des FWB entwickelte Konzeption des WFD ermöglicht es, Bedeutungen sowohl unter verschiedenen, jeweils näher anzugebenden Aspekten zu größeren Gruppen zusammenzufassen – der Ort für Hinweise auf derartige Interpretationsansätze ist der allgemeine Artikelteil (vgl. 4.1.1.6) – als auch nach bestimmten Verwendungsweisen feiner zu differenzieren. Hierfür steht die Informationsposition der Bedeutungserläuterung jeder einzelnen Bedeutungsposition zur Verfügung. Am Beispiel eines Ausschnitts aus der Bedeutungserläuterung zu *romantisch*₂ (‹modern› im zeitlichen bzw. kulturgeschichtlichen Sinne als Cha(178)akterisierung eines Zeitraums vom Beginn des Mittelalters bis zur unmittelbaren Gegenwart der Frühromantiker, besonders in bezug auf Literatur und Kunst) soll vorgeführt werden, nach welchen Aspekten eine Bedeutungs-differenzierung vorgenommen werden kann (vgl. Abb. 4).

Das Wort wird angewendet erstens auf die in den romanischen Sprachen verfaßte hochmittelalterliche Dichtung, Lyrik wie Prosa, (Ritter)romane insbesondere (vgl. 3); die Bedeutung ist dann zu 4 und tendenziell zu 8 offen. Eine zweite, weiter gefaßte Gebrauchsmöglichkeit erstreckt sich auf in anderen Sprachen (z. B. Englisch) verfaßte Texte anderer Gattungszugehörigkeit (z. B. Dramen) und aus späterer Zeit (gemeint sein kann die ganze als ›modern‹ verstandene Epoche im Sinne von 1), sofern sie mittelalterliche Stoffe/Formen oder romantische Qualitäten oder Züge im Sinne von 5, 7, 9 oder 10 aufweisen. Als *romantisch* können bezeichnet werden

- eine bestimmte, für *romantische* Gattungen, insbesondere den Roman (vgl. 3) spezifische Schreibart: *romantische Prosa, romantische Darstellung*;
- bestimmte metrische Formen: die italienische Stanze ist der *romantische Hexameter* (BERNHARDI: Spl/2 1803, 425);
- bestimmte, auch nationalspezifische, literarische Gattungen oder Textsorten: *romantische Gattung, romantische Lyrik, romantisches Epos, romantische Erzählung, romantisches Drama, romantisches Schauspiel, romantisches Rittergedicht, romantische Ritterfabel des Mittelalters, romantische Liebesgeschichte*; die spanische Komödie (A. W. SCHLEGEL: VLK/2 ¹1802–03, 775), die *neuesten deutschen Gedichte*; nicht *romantisch* ist im Gegensatz dazu die französische Tragödie (A. W. SCHLEGEL: VLK/2, 546);
- das Gesamtwerk eines Autors oder Teile desselben, auch bestimmte einzelne Werke: der *Persiles des Cervantes*, die *Fiammetta des Boccaccio*, Goethes *Werther* (SCHELLING: PhK ¹1803–04, 683), sein *Wilhelm Meister* (F. SCHLEGEL: GM 1798, 354/146), sein *Märchen* und sein *Faust* (JEAN PAUL: VSÄ ²1813, 87), F. Schlegels Sonett *Die Reden über die Religion* und sein *Alarcos* (JEAN PAUL: VSÄ 1804, 135/88 bzw. ²1813, 88), Shakespeares Theaterstücke (F. SCHLEGEL: GP 1800, 83/301), sein Gesamtwerk (F. SCHLEGEL: GP 1800, 122/335), Jean Pauls Romane (F. SCHLEGEL: GP 1800, 114/330), Hebels *allemanische Gedichte* (JEAN PAUL: VSÄ ²1813, 87), Fouqués Romanzen (F. SCHLEGEL: an A. W. Schlegel ¹26. 10. 1805¹, KJ 239);
- die Gesamtheit aller als *romantisch* bezeichneten Gattungen bzw. Einzeltexte: *romantische Poesie, romantische Kunst, romantische Kunstpoesie*;
- übertragen bestimmte Autoren als Verfasser *romantischer*₂ oder *romantische*_{5/7/8/9/10} Züge aufweisender Texte: Ariost (A. W. SCHLEGEL: VLK/3 ¹1803–04, 62), Calderón (A. W. SCHLEGEL: VLK/3, 73), Camões (A. W. SCHLEGEL: VLK/2, 546; 628; VLK/3, 73; F. SCHLEGEL: BGmP 1803, 66 f./31), Cervantes (A. W. SCHLEGEL: VLK/3, 147), Dante (A. W. SCHLEGEL: VLK/3, 73; 147), Gozzi (A. W. SCHLEGEL: VLK/2, 775), Petrarca (A. W. SCHLEGEL: VLK/3, 73), Schiller (JEAN PAUL: VSÄ 1804, 134 f./86 f.), Shakespeare (A. W. SCHLEGEL: VLK/3, 147; VEW ¹1803–04, 148; JEAN PAUL: VSÄ 1804, 133 f./86), Tasso (A. W. SCHLEGEL: VLK/3, 73), der auch als *romantischer Dichter malgré lui* (‹wider Willen›) bezeichnet wird (A. W. SCHLEGEL: VLK/3, 193); Fleming wird *romantischer Sinn* zugesprochen (A. W. SCHLEGEL: VLK/3, 49); die *drey Häupter der romantischen Kunst* sind Dante, Petrarca, Boccaccio (A. W. SCHLEGEL: VLK/3, 176; vgl. F. SCHLEGEL: GP 1800, 78/298); nicht romantisch sind im Gegensatz dazu Milton (A. W. SCHLEGEL: VLK/2, 546), Uz, Ramler, Klopstock, Geßner, Haller, E. v. Kleist (A. W. SCHLEGEL: VLK/3, 59).

Abb. 4: Bedeutungserläuterung zu *romantisch*₂ (Ausschnitt)

Bei Nutzung der oben angedeuteten Möglichkeiten läßt sich faktisch ebenso eine hierarchische Gliederung des semantischen Feldes vornehmen (und zwar auf drei Stufen, die – von oben nach unten – als mehrere Einzelbedeutungen umfassende Bedeutungsklasse, als Einzelbedeutung und als semanti-

sche Nuance bezeichnet werden könnten), als wenn man die Bedeutungen z. B. nach Großbuchstaben, arabischen Zahlen und Kleinbuchstaben differenzieren würde. Der Vorteil des im WFD praktizierten Verfahrens gegenüber einer formalisierten Gliederung ist [\(179\)](#) derjenige größerer Flexibilität: Man kann die Gliederung des semantischen Feldes im Einzelfall nach je unterschiedlichen Aspekten gestalten und auch den Grad der Bedeutungs-differenzierung an der jeweiligen konkreten Belegsituation ausrichten und muß nicht vorab bestimmte Gliederungskriterien festlegen, die sich gerade bei Texten von der Art der im WFD-Korpus vertretenen, in denen sich ein überaus komplexer und vielschichtiger, nicht auf einlinige Beschreibungsmuster reduzierbarer Umgang mit Sprache manifestiert, in der Praxis immer wieder als unzulänglich herausstellen.

4.1.2.1.2 Die Bedeutungserläuterung wird – bei der ersten Bedeutungsposition gegen den voranstehenden allgemeinen Artikelteil, bei allen folgenden Bedeutungspositionen gegen die jeweils vorstehende Bedeutungsposition – durch einen Absatz, einen etwas größeren Durchschuß, eine Einrückung und eine halbfett gesetzte Angabe zur laufenden Nummer der betreffenden Bedeutungsposition abgehoben. Die Bedeutungspositionen werden gemäß dem unter 4.1.2.1.1 Gesagten mit arabischen Ziffern durchgezählt.

4.1.2.1.3 Der zeichentheoretische Ansatz, der dem WFD zugrunde liegt, ist ein handlungsorientierter Ansatz. Das heißt, daß unter der Bedeutung eines Wortes nicht ein Referenzobjekt desselben (ein Gegenstand oder Sachverhalt der außersprachlichen Realität oder aber eine mentale Repräsentation solcher Gegenstände oder Sachverhalte) verstanden wird, sondern der Referenzrahmen des Wortes, d. h. eine Gesamtheit regelhafter Verweise desselben auf andere Wörter im Sinne der Saussureschen paradigmatischen Relation. Anders formuliert: Es wird nach den unterschiedlichen Kontexten gefragt, in denen ein Wort verwendet werden kann, mithin nach seinen unterschiedlichen Beziehungen zu anderen Wörtern (die etwa, um nur zwei wichtige Beispiele zu nennen, seine Stelle im Satz bei gleichem Sinn des Satzes einnehmen oder typische prädikative oder kollokative Konstellationen mit ihm eingehen können).

Das hier zugrundeliegende Bedeutungsverständnis hat unmittelbare Konsequenzen für das „Kernstück bedeutungslexikographischer Arbeit“ (Reichmann 1989, 83), nämlich das Vorgehen beim Ansatz der Einzelbedeutungen. Eine bestimmte Bedeutung $\langle a \rangle$ eines Wortes x läßt sich von einer bestimmten Bedeutung $\langle b \rangle$ desselben Wortes nach dieser Auffassung allein dadurch abgrenzen, daß man die jeweiligen Umgebungen von x_a und x_b einander gegenüberstellt und spezifische Unterschiede zwischen beiden Umgebungen herausarbeitet. Als Kriterium für den Ansatz einer Einzelbedeutung gilt daher, daß sich für ein Wort „(1) je besondere onomasiologische Feldzusammenhänge und/oder (2) je besondere Gegensatzwörter und/oder (3) je besondere syntagmatische Verbindungen und/oder (4) Wortbildungsparallelen und/oder (5) Entsprechungen im semasiologischen Feld anderer Wörter nachweisen lassen“ müssen (Reichmann 1989, 111; zur näheren Erläuterung und theoretischen Begründung vgl. ebd. 111 ff.).

Damit ist freilich noch nicht gesagt, daß sich Bedeutungen immer trennscharf voneinander unterscheiden lassen (vgl. Reichmann 1989, 112 ff.). Im Gegenteil ist zu betonen, daß „die vorgenommene Abgrenzung der einzelnen Bedeutungen“ immer nur eine „mit anderen Gründen auch anders mögliche Gliederung eines Kontinuums durch den Lexikographen“ ist (Reichmann 1989, 156), und daß daher die angesetzten Wortbedeutungen sich hinsichtlich konkreter Wortbelege sehr oft überlagern können. Eine gewisse (bisweilen recht große) semantische Offenheit verschiedener Bedeutungen zueinander ist daher gerade bei einer Beschreibung des frühromantischen Sprachgebrauchs weit eher die Regel als die Ausnahme. Sie wird mittels lexikographischer Kommentare in die Bedeutungserläuterung einbezogen (vgl. [\(180\)](#) 4.2.4) und kann gegebenenfalls als zusätzliches Kriterium zur Gliederung des semantischen Feldes dienen: Bedeutungen, die in besonderer Weise offen zueinander sind, können unter diesem Aspekt zu Bedeutungsklassen zusammengefaßt werden, die sich möglicherweise von anderen, unter anderen Aspekten zusammenfaßbaren abheben.

4.1.2.1.4 Aus der Sicht des handlungsorientierten zeichentheoretischen Ansatzes wird die Textbedeutung eines Wortes entscheidend durch die Wortumgebung konstituiert – eine Erkenntnis, die bereits

den Frühromantikern nicht fremd war: „So wie das Wort durch die Beugungen von den Umgebungen afficiert wird, so auch seine Bedeutung“ (SCHLEIERMACHER: ZH *1805/09, 47). Lexikographische Aussagen über die Wortumgebung sind daher in einem Textwörterbuch nicht nur informativ, sondern unerlässlich und gehören mit zur Bedeutungserläuterung.

Eine Wortumgebung kann hinsichtlich verschiedener Einheiten systematisch untersucht werden. Diejenigen, deren Berücksichtigung im Rahmen des WFD sinnvoll scheint, sind *bedeutungsverwandte Wörter* und *Paraphrasen* (4.1.2.2), *Syntagmen* (4.1.2.3) sowie *kontextcharakteristische Wörter* und *Syntagmen* (4.1.2.4). All diese Einheiten sind im Unterschied zu den Bedeutungsangaben Einheiten der beschriebenen Sprache; die Angaben derselben, obgleich sie (zugunsten einer einheitlichen Angebotsform bei Mehrfachbelegen) in lemmatisierter Form erfolgen, haben in jedem Fall Belegcharakter.

4.1.2.2 Angabe von bedeutungsverwandten Wörtern und Paraphrasen Im Zusammenhang der Bedeutungserläuterung sind Angaben zur onomasiologischen Vernetzung ein wichtiges Anliegen des Wörterbuches, weil im Sinne von 4.1.2.1.4 unter anderem durch sie die Bedeutung eines Wortes bestimmbar wird. Auf möglichst gründliche und ausführliche Angaben zu bedeutungsverwandten Wörtern und Paraphrasen wird daher große Sorgfalt verwendet.

4.1.2.2.1 Die Angabe bedeutungsverwandter Wörter ist obligatorisch und erfolgt im Anschluß an die Bedeutungserläuterung im engeren Sinne; sie ist durch Absatz und Einrückung von dieser getrennt und wird durch die Sigle *Bdv*: eingeleitet.

Das im Rahmen des WFD zugrundegelegte Kriterium für Bedeutungsverwandtschaft ist kontextuelle Substituierbarkeit: Als bedeutungsverwandt zu einem Wort kann dasjenige andere Wort gelten, das dessen Stelle im Satz einnehmen könnte, ohne daß sich der Sinn des Satzes wesentlich änderte. Bedeutungsverwandte Wörter im engeren Sinne sind (partielle) Synonyme, im weiteren Sinne – mit ‚negativem‘ Vorzeichen – auch (partielle) Gegensatzwörter. Letztere werden durch das Angabesymbol – gekennzeichnet.

4.1.2.2.2 Eine Sonderform der Bedeutungsverwandtschaft ist die Paraphrase, eine aus mehreren Wörtern bestehende synonyme oder auch antonyme Sinneinheit (gewissermaßen ein bedeutungsverwandtes Syntagma im Sinne von 4.1.2.3). Ebenso wie für das bedeutungsverwandte Wort gilt für die Paraphrase das Kriterium der kontextuellen Substituierbarkeit: Die Wortfügung als Ganze muß die Stelle eines Wortes im Satz einnehmen können, ohne daß sich der Sinn des Satzes wesentlich änderte. Eine Paraphrase zu dem Wort *Buchstabe* in der Bedeutung ‚graphisches Zeichen‘ ist die Wortfügung *sichtbares orthographisches Zeichen*; ein zu *Heiterkeit* in der Bedeutung ‚Ruhe, Uner-schütterlichkeit, Abgeklärtheit, Besonnenheit‘ an(181)tonymes Syntagma ist – *stürmischer Affekt*. Aus diesen Beispielen mag deutlich werden, daß die Angabe von Paraphrasen unter semantischem Aspekt besonders aufschlußreich sein kann, weil aus ihnen bestimmte Kollokationen und/oder Prädikationen ersichtlich werden, die Erkenntnisse über die Textbedeutung des paraphrasierten Wortes vermitteln.¹⁸

Die Angabe von Paraphrasen ist obligatorisch und erfolgt im Anschluß an die Angabe bedeutungsverwandter Wörter, von der sie durch einen Querstrich abgehoben ist. Sie wird durch die Sigle *Prph.*: eingeleitet.

4.1.2.3. Angabe typischer Syntagmen

Als Syntagmen gelten im Rahmen des WFD Fügungen, in denen das zu untersuchende Wort in grammatisch-syntaktischen Zusammenhängen mit anderen, unter semantischem Aspekt aufschluß-

¹⁸ Zu einer eigenständigen theoretischen Fundierung und Verwendung von Paraphrasenangaben sowie kontextcharakterisierenden Angaben (4.1.2.4) in der textlexikographischen Arbeit vgl. demnächst Lobenstein-Reichmann (1998).

reichen Wörtern steht, z. B. Substantiv-Adjektiv-Verbindungen oder Verbalkomplexe. Gemeint sind im Sinne des FWB keine beschreibungssprachlichen Abstraktionen, sondern Worteinheiten mit Belegstatus, die Aufschluß über typische Prädikationen und Kollokationen und damit über konkrete Aspekte der Wortbedeutung geben (vgl. Reichmann, 1989, 133).

Die Angabe von Syntagmen erfolgt im Anschluß an die Angabe von Paraphrasen; sie ist von dieser durch einen Querstrich getrennt und wird durch die Sigle *Synt.*: eingeleitet. Das unter 4.1.2.2 über die Angaben zur onomasiologischen Vernetzung Gesagte gilt sinngemäß auch für die Syntagmenangaben.

4.1.2.4 Angabe kontextcharakteristischer Wörter und Syntagmen

Die Angaben kontextcharakteristischer Wörter und Syntagmen erschließen die paradigmatischen Relationen im weiteren Sinne, in denen das semantisch zu beschreibende Wort steht. Gemeint sind solche Wörter bzw. Wortfügungseinheiten, die in einem bestimmten Kontext assoziierbar sind, also vorkommen können, ohne durch die unmittelbare (d. h. die syntagmatische) Relation erfordert zu werden. Im Gegensatz zur Bedeutungsverwandtschaft muß ein kontextcharakteristisches Wort oder Syntagma nicht die Stelle des zu untersuchenden Wortes im Satz einnehmen können. Unter Umständen können hier also auch Wörter in den Blick kommen, die zu anderen Wortarten gehören als das zu untersuchende, die aber mit diesem gleichwohl in spezifischer Weise kollokativ verbunden sind. Für das Wort *Buchstabe* in der Bedeutung ‚graphisches Zeichen‘ (*Buchstabe*₁) sind Wörter wie *dechiffrieren*, *Alphabet* und *Schrift* kontextcharakteristisch; die beiden Substantive *Alphabet* und *Schrift* könnten unter Umständen als Hyperonyme zu *Buchstabe*₁ gedeutet werden und zählen als solche nicht zu den bedeutungsverwandten Wörtern im engeren Sinne, da sie das Kriterium der kontextuellen Substituierbarkeit nicht oder nur unzureichend erfüllen.

Die Angabe kontextcharakteristischer Wörter erfolgt im Anschluß an die Angabe typischer Syntagmen; sie ist von dieser durch einen Querstrich getrennt und wird durch die Sigle *Ktx.*: eingeleitet. Die Angabe kontextcharakteristischer Syntagmen erfolgt im Anschluß an die Angabe kontextcharakteristischer Wörter; sie ist von dieser durch einen Querstrich getrennt und wird durch die Sigle *Ktx. Synt.*: eingeleitet. Das unter 4.1.2.2 über die Angaben zur onomasiologischen Vernetzung Gesagte gilt sinngemäß auch für die Angaben kontextcharakteristischer Wörter und Syntagmen.

4.1.2.5 Angabe typischer Wortbildungen

Wie unter 4.1.1.4 erläutert, kann auch die Wortbildung unter semantischem Aspekt aufschlußreich sein. Jede Bedeutungsposition sieht eine entsprechende Angabe vor. Diese enthält jeweils einen bedeutungsspezifischen Ausschnitt derjenigen Liste von Wortbildungen, die am Eingang des allgemeinen Artikelteils präsentiert worden war (vgl. 4.1.1.4).

Die Angabe typischer Wortbildungen erfolgt im Anschluß an die Angabe kontextcharakteristischer Syntagmen; sie ist von dieser durch einen Querstrich getrennt und wird durch die Sigle *Wbg.*: eingeleitet. Das unter 4.1.2.2 über die Angaben zur onomasiologischen Vernetzung Gesagte gilt sinngemäß auch für die Angaben zur Wortbildung.

4.1.2.6 Angabe von Belegen und Belegstellen

Die Angabe von Belegen (4.1.2.6.1) und Belegstellen (4.1.2.6.2) erfolgt einzelbedeutungsbezogen. Sie wird durch Absatz, etwas größeren Durchschuß und Petitsatz von der vorangegangenen Bedeutungserläuterung abgehoben.

4.1.2.6.1 Ein vollständiger Beleg besteht aus dem Zitat des Belegtextes und der Angabe der Belegstelle. Die Gesamtheit aller Belege zu einer Einzelbedeutung heißt *Belegblock* (Reichmann 1989, 144).

4.1.2.6.1.1 Der Belegtext ist kursiv gesetzt; die Wiedergabe erfolgt in jedem Fall *zeichenformgetreu* gemäß der Definition von Wiegand (1993, 247), d. h. buchstaben- und interpunktionsgetreu gegenüber der Quellenvorlage. Da eine gewisse Anzahl von Quellentexten nur in Editionen vorliegt, welche die Schreibung normalisieren, ergibt sich dadurch die (zugegebenermaßen unbefriedigende) Situation, daß einige Belege die zeitgenössische Schreibung dokumentieren, andere hingegen in aktueller Orthographie vorliegen. Eine Möglichkeit, diesen Mangel befriedigend zu beheben, sehe ich derzeit nicht. Die Entscheidung, Handschriften nur in edierter Form heranzuziehen und nicht im Original (d. h. im Archiv) aufzusuchen, muß aus pragmatischen Gründen aufrechterhalten werden. Andererseits verbietet es sich aus philologischen Gründen, die Schreibung auch in denjenigen Belegzitate zu normalisieren, die originalgetreu vorliegen.

Der Versuch, die originale Erscheinungsform des Quellentextes im Belegzitat soweit wie möglich beizubehalten, erstreckt sich nicht nur auf die Schreibung und Interpunktion, sondern unter bestimmten Aspekten auch auf das Druckbild. Die Belegzitate sind damit teilweise *formatgetreu* (im Sinne von Wiegand 1993, 247): Absätze innerhalb des Belegzitates sowie Zeilenumbrüche bei Vers- und Texten werden zwar aus formalen Gründen der typographischen Artikelgestaltung (innerhalb des Belegblocks ist kein Absatz vorgesehen) nicht beibehalten, aber sie werden durch das Angabesymbol | gekennzeichnet.

4.1.2.6.1.2 Die Frage nach der Länge der Belegzitate kann in einem Satz beantwortet werden: Angestrebt wird in jedem Fall ein im Sinne von Wiegand (1993, 248) guter Belegschnitt, d. h. der Belegtext soll so umfangreich sein, daß „das Belegungsziel [...] im Rahmen der quantitativen Möglichkeiten“ des WFD (zu Umfangsberechnungen vgl. 5.1.3) „in möglichst optimaler Weise erreicht wird“ (Wiegand 1993, 248).

Eine solche Aussage setzt natürlich Rechenschaft über das Belegungsziel voraus, d. h. Auskunft darüber, welcher Zweck durch die Angabe von Belegen im einzelnen verfolgt wird. – Das primäre Belegungsziel ist der Nachweis einer vom Lexikographen als Bedeutung angesetzten bestimmten Wortverwendung. Gemäß dem unter 4.1.2.1.3 erläuterten zeichentheoretischen Ansatz kann eine Wortverwendung dann als durch einen Belegtext optimal belegt gelten, wenn die durch den Belegtext dokumentierte Wortumgebung spezifische Prädikationen und Kollokationen erkennen läßt, d. h. wenn sie mindestens eine, gegebenenfalls auch mehrere der folgenden lexematischen Bezugsgrößen aufweist: bedeutungsverwandte Wörter; Paraphrasen; typische Syntagmen; kontextcharakteristische Wörter; kontextcharakteristische Syntagmen; typische Wortbildungen.

Über das primäre Belegungsziel hinaus gibt es ein sekundäres, das mit der Konzeption des Wörterbuches als Textwörterbuch (genauer: als Diskurswörterbuch) und mit seiner unter 2 angedeuteten Aufgabe zusammenhängt, nicht nur einem im Schleiermacherschen Sinne ‚grammatischen‘, sondern auch einem ‚technischen‘ Interpretationsanliegen brauchbare Informationen zur Verfügung zu stellen. Anders gesagt: Das Wörterbuch soll nicht nur über sprachsystematische Aspekte von Wortverwendungen Auskunft geben, sondern über einen möglichst weitgefaßten kommunikativ-pragmatischen Rahmen, der unter anderem diskurs- oder autoren-spezifische theoretische Konzeptionen, Denk- und Wertungshaltungen, Topoi u. ä. erkennen läßt. Zu diesem Zweck sollten so viel als möglich die Quellen selbst zur Sprache kommen. Der Belegblock als ganzer ist daher in der Regel eher umfänglich als knapp gehalten; was die Einzelbelege selbst angeht, so empfiehlt sich (zumindest bei aussagekräftigen Belegen) ein eher weiter als enger Belegschnitt.

4.1.2.6.1.2 Die Anordnung der Belege innerhalb des Belegblocks richtet sich nach folgenden Prinzipien: Die Belege stehen in erster Ordnung alphabetisch nach Verfassern (vgl. 4.1.2.6.2.1), in zweiter Ordnung chronologisch nach Erscheinungs- bzw. Entstehungsjahren (vgl. 4.1.2.6.2.3), in dritter Ordnung alphabetisch nach Quellensiglen (vgl. 4.1.2.6.2.2). Damit ist ein bestimmter Beleg, sofern die Belegstelle bekannt ist, innerhalb des Belegblocks jederzeit problemlos auffindbar zu machen.

4.1.2.6.2 Im unmittelbaren Anschluß an den Belegblock und von diesem durch einen Querstrich abgesetzt folgen Angaben weiterer Belegstellen, die nicht mehr zitiert werden – sei es, weil sie die angeführten Belege sinngemäß nur wiederholen würden, sei es, weil sie bereits in anderem Zusam-

menhang (als Belege für eine andere Bedeutung des beschriebenen Wortes oder für ein anderes beschriebenes Wort) Verwendung gefunden haben. Die Gesamtheit der einzelbedeutungsspezifischen Belegstellenangaben im Anschluß an den Belegblock heißt *Belegstellenblock* (Reichmann 1989, 144); für den Belegblock und den Belegstellenblock zusammen kann die Kurzform *Beleg(stellen)block* übernommen werden (ebd.).

Belegstellenangaben setzen sich zusammen aus einer Angabe des Verfassers, einer Titelangabe in Siglenform, einer Angabe zur zeitlichen Einordnung in Kombination mit einem Angabesymbol zur Textsortenzugehörigkeit sowie einer Angabe der exakten Fundstelle. Die genaue Zitierweise wird für jede Quelle im Quellenverzeichnis aufgeschlüsselt (vgl. 5.2.4).

{184} 4.1.2.6.2.1 Der Familienname des Verfassers erscheint in Kapitälchen. Wenn mehrere Autoren desselben Familiennamens im Korpus vertreten sind, so wird die Angabe des Verfassers durch eine Abkürzung des Vornamens oder der Vornamen ergänzt: A. W. SCHLEGEL vs. F. SCHLEGEL.

4.1.2.6.2.2 Der Titel eines Quellentextes wird durch eine Sigle angegeben, die einerseits möglichst kurz, andererseits möglichst sprechend sein soll. – Berücksichtigt man die Tatsache, daß ein Wörterbuch wie das hier vorgestellte vorrangig von einem zumindest halbwegs mit der Materie vertrauten Publikum herangezogen werden wird, so kann man davon ausgehen, daß ein Titelnürzel in Kombination mit einem Verfassernamen, einem Angabesymbol zur Textsortenzugehörigkeit und einer Angabe der Entstehungszeit bzw. des Erscheinungsjahres (vgl. 4.1.2.6.2.3) von der Mehrzahl der Benutzer ohne zusätzliches Nachschlagen im Quellenverzeichnis verstanden werden dürfte. Die Belegstellenangabe

F. SCHLEGEL: Athfr 1798

beispielsweise wird problemlos als Kürzel für Friedrich Schlegels *Athenaeum*-Fragmente identifiziert werden; bei der Angabe

SCHELLING: PhK ¹1803–04

kann man ohne weiteres auf Schellings Vorlesungen über die *Philosophie der Kunst* kommen. In jedem Fall unmittelbar verständlich dürften Angaben sein, die anstelle eines Titelnürzels ebenso platzsparend einen einschlägigen Kurztitel bieten können:

BRENTANO: Godwi 1801,

oder die durch eine Angabe des Adressaten (obligatorisch bei Briefzitate) Eindeutigkeit schaffen:

A. W. SCHLEGEL: an Goethe.

4.1.2.6.2.3 Die Angabe zur zeitlichen Einordnung des Beleges besteht in der Regel aus einer Jahreszahl; sie ist gekoppelt mit einem (zumeist vorangestellten) Angabesymbol zur Textsortenzugehörigkeit. Unterschieden werden auf diese Weise a) Texte, die im Druck erschienen sind, b) Texte, die einem kleineren Publikum mündlich vorgetragen wurden, c) Briefe an eine bestimmte Einzelperson sowie d) unpublizierte Entwürfe oder sonstige private Aufzeichnungen (z. B. Tagebuchnotizen), die allenfalls engen Freunden des Autors bekannt wurden. – Darüber hinaus lassen sich e) durch Kombination unterschiedlicher Angaben weitere Aussagen zur Überlieferungssituation eines Textes machen.

Zu a): Ein im Druck erschienener Text wird durch einen Angabesymbolblank signifiziert: angegeben ist lediglich das Erscheinungsjahr. Dabei wird üblicherweise nach der ersten Auflage zitiert. Spätere Auflagen können durch hochgestellte Ziffern vor der Jahreszahl kenntlich gemacht werden.

Zu b): Texte, die mündlich publik gemacht wurden, z. B. Vorlesungen, werden durch vorangestelltes Ausrufezeichen kenntlich gemacht: ¹1803. Gemeint ist auch hier der Erstvortrag.

Zu c): Bei Briefen erscheint (nach Möglichkeit) die genaue Datumsangabe in Skopuszeichen, verbunden mit einem Angabesymbolblank: ¹4. 2. 1799¹. Hierauf folgt obligatorisch eine Sigle zum Nachweis der benutzten Ausgabe und ggf. des Bandes, wobei nach Möglichkeit wiederum auf sprechende

Kürzel geachtet wird. So wird Waitz/Schmidts *Caroline* als C, Kör(185)ners *Krisenjahre* werden als KJ zitiert. – Die vollständige Belegstellenangabe für ein Briefzitat (einschließlich Seitenzahl: vgl. 4.1.2.6.2.4) sieht damit beispielsweise folgendermaßen aus:

Beispiel 8: C. SCHLEGEL: an A. W. Schlegel ^r10. 7. 1801^r, C/2 191.

Zu d): Bei unpublizierten Texten, die nicht für eine bestimmte Person geschrieben sind, werden die Entstehungsjahre durch einen vorangestellten Asterisk bezeichnet (*1795), der bei unsicheren Angaben mit Fragezeichen versehen werden kann (*[?]1795).

Zu e): Weicht das Jahr der Entstehung und/oder des ersten mündlichen Vortrags vom Erscheinungsjahr ab, so können beide Jahreszahlen genannt werden; sie erscheinen in Skopuszeichen und durch Semikolon voneinander getrennt: ^r1808; 1809–11^r.

Der Bindestrich zwischen zwei Jahreszahlen signifiziert eine Entstehungsphase oder (bei sukzessive, z. B. in Periodika veröffentlichten Texten) einen Publikationszeitraum.

Im Unterschied dazu kennzeichnet ein gegenläufiger Schrägstrich („Backslash“), der zwei Jahreszahlen voneinander trennt, diese als *terminus post quem* bzw. *terminus ante quem* einer nicht genauer einzugrenzenden Produktionsphase: Die Angabe

*1810\19

läßt erkennen, daß der betreffende Text zwischen 1810 und 1819 entstanden ist.

Ein Schrägstrich schließlich, der zwei Jahreszahlen voneinander trennt, hat die Bedeutung <oder>. Die kombinierte Angabe

^r*1797/99; 1800^r

besagt damit soviel wie: <Entstanden 1797 oder 1799, erschienen 1800>.

4.1.2.6.2.4 Alle Quellentexte, von denen keine zitierfähigen, d. h. in Wortlaut und Graphie die ursprüngliche Textgestalt während Editionen vorliegen, werden nach Möglichkeit nach der Originalausgabe zitiert. Da diese Entscheidung philologisch korrekt sein mag, aber nicht benutzerfreundlich ist (die fraglichen Originalausgaben oder auch Nachdrucke derselben dürften bei Nachschlagebedürfnissen kaum immer zur Hand sein), werden die Zitate zur leichteren Orientierung zusätzlich in einer gängigen bzw. der gängigsten Ausgabe nachgewiesen; die jeweiligen Seitenangaben werden durch Schrägstrich (/) voneinander abgesetzt, wobei sich die erste Angabe auf das Zitat, die zweite auf den Nachweis bezieht.

Beispiel 9: F. SCHLEGEL: GP 1800, 67/290.

Die Aufschlüsselung solcher Nachweise findet sich im Quellenverzeichnis (vgl. 5.2.4).

In der Mehrheit aller Fälle ist die Angabe der Seitenzahl(en) zur Auffindung einer Belegstelle ausreichend. Zur näheren Identifizierung (z. B. wenn das interessierende Wort auf einer Seite mehrfach vorkommt) kann die obligatorische Seitenangabe durch eine zusätzliche Zeilenangabe ergänzt werden, die dann petit gesetzt wird.

Beispiel 10: NOVALIS: ChrE *1799, 512, 12.

Handelt es sich bei der zitierten Quelle um eine der frühromantischen Fragmentsammlungen, so wird zusätzlich zur Seitenzahl die Fragmentnummer genannt, die dem kundigen Benutzer im allgemeinen geläufiger sein wird als die Seitenzahlen unterschiedlicher Ausgaben.

Beispiel 11: F. SCHLEGEL: Athfr 1798, 204/182, Nr. 116.

{186} 4.2 Variabel positionierbare Informationen

Abgesehen von den vorstehend behandelten festen Informationspositionen des allgemeinen und des besonderen Teils kann jeder Artikel bestimmte variabel positionierbare Informationen enthalten, die sowohl im allgemeinen wie im besonderen Teil erscheinen können. Alle variabel positionierbaren Informationen sind per definitionem fakultativ.

4.2.1 Angaben zu Symptomwerten

Da für das WFD eine Korpusgliederung nach Raumkriterien (nach dialektgeographischer Herkunft der Autoren) und auch nach sozialen Kriterien nicht relevant ist, beschränken sich die potentiellen Angaben zu einer varietätenspezifischen Verwendung von Wörtern oder Worteigenschaften auf den temporalen, den idiolektalen und den textsortenspezifischen Aspekt. Angaben zu Symptomwerten sind in bezug auf folgende Informationspositionen möglich: für den allgemeinen Teil in bezug auf die Angaben zu Wortvarianten (Beispiel 12a), die Angaben zur Wortart und Flexionsmorphologie, die Angaben zur Wortbildung sowie die Anmerkungen zur Wortverwendung und zur Gliederung des semantischen Feldes (Beispiel 12b); für den besonderen Teil in bezug auf die Erläuterung der Bedeutung (Beispiel 12c, 12d), die Angabe von bedeutungsverwandten Wörtern und Paraphrasen (Beispiel 12d), die Angabe typischer Syntagmen (Beispiel 12d), die Angabe kontextcharakteristischer Wörter und Syntagmen sowie die Angabe typischer Wortbildungen (Beispiel 12e).

Hinweise zu Symptomwerten können entweder in Form von kondensierten Angaben (Beispiele 12c–e) oder in Form von phrastischen Erläuterungen – sei es im Artikeltext (Beispiel 12b) oder in Fußnoten (Beispiel 12a) – erfolgen.

Beispiel 12a: **Buchstabe** oder **Buchstab**¹, *der; -ens/-en*. [...]

¹ Im Gegensatz zu Adelungs Diktum »Wer im Nominat.[iv] der Buchstabe [anstelle von »Buchstab« sagt, hat weder Gründe noch Gebrauch auf seiner Seite« (ADELUNG: GWK/1 ²1793, 1243) verwenden die Frühromantiker im Nom. Sg. zumeist die heute übliche Form *Buchstabe*. Eine Ausnahme ist Bernhardi, der – offenbar im Bemühen um einen etymologisch »korrekten« Wortgebrauch – fast durchgängig *Buchstab* schreibt.

Beispiel 12b: **heiter** [...]

Eine eigene »Heiterkeitstheorie«, etwa nach Art von F. Schlegels Ironie- oder Jean Pauls Witz-Reflexion, findet sich nicht; *heiter* und die zugehörigen Wortbildungen dienen kaum als termini technici, sondern sind Wörter des Alltagsgebrauchs, was auch dadurch bestätigt wird, daß sie vor allem in Briefen und autobiographischen Notizen sowie in literarischen Texten vorkommen.

Beispiel 12c: **Poesie** [...]

9. Bei Schelling die »auf Talent, natürliche Begabung, angeborene Fähigkeit zurückgehende Tätigkeit des Künstlers (im weitesten Sinne, die unreflektiert ausgeübt wird und nicht erlernt werden kann)«

Beispiel 12d: **Poesie** [...]

12. »Produkt generierender, schöpferischer Tätigkeit überhaupt«, im engeren Sinne »Produkt des kreativen und gestalterischen Umgangs mit Sprache«; offen zu 11, bei A. W. Schlegel zu 13. Bei Schelling (StPV ¹1810) »Produkt geistiger Tätigkeit.«

Prph.: *poetische Elemente der Ursprache* (A. W. Schlegel). – Synt.: *Urbild aller P.* (vom Universum gesagt; Schelling), *P. des Absoluten / des Geistes / Gottes* (Schelling).

{187}

Beispiel 12e: **romantisch** [...]

3. »romanhaft, romanspezifisch, auf den Roman bezüglich« [...]

[...] Wbg.: *romantisieren* (tr./intr.); *schafromantisch* »nach Art eines Schäferromans« (Brentano); *Romantiker* »Romanschreiber« (Novalis), *Romantisierung*.

4.2.2. Angaben zur Häufigkeit von Wörtern oder Worteigenschaften

Angaben zur Häufigkeit von Wörtern oder Worteigenschaften können aufschlußreich sein hinsichtlich des Stellenwertes, der einem Wort, einer Wortform, einer Wortbedeutung oder einer Wortfügung im frühromantischen Sprachgebrauch zukommt. Sie sind in bezug auf folgende Informationspositionen möglich: für den allgemeinen Teil in bezug auf die Angaben zu Wortvarianten (vgl. Beispiel 4 unter 4.1.1.3), die Angaben zur Wortart und Flexionsmorphologie (Beispiel 13a), die Angaben zur Wortbildung sowie die Anmerkungen zur Wortverwendung und zur Gliederung des semantischen Feldes (Beispiel 13b); für den besonderen Teil in bezug auf die Erläuterung der Bedeutung, die Angabe von bedeutungsverwandten Wörtern und Paraphrasen, die Angabe typischer Syntagmen (Beispiel 13c), die Angabe kontextcharakteristischer Wörter und Syntagmen sowie die Angabe typischer Wortbildungen. Für die Angabeform gilt entsprechend das unter 4.2.1 Gesagte.

Beispiel 13a: **Poesie**, die; -Ø/-en (Pl. selten und nur für 11/13 belegt).

Beispiel 13b: **heiter** [...]

Die Verwendungshäufigkeit insbesondere des Adjektivs ist auffällig. Bei einigen Autoren, etwa bei Ludwig Tieck und Sophie Mereau, handelt es sich geradezu um ein Allerweltswort; auch Novalis gebraucht es passim.¹

¹ Allein das Sophien-Tagebuch von 1797, das in der historisch-kritischen Ausgabe 21 Druckseiten umfaßt, weist nicht weniger als 20 *heiter*-Belege auf, davon mitunter drei und mehr auf einer Seite.

Beispiel 13c: **romantisch** [...]

2. Inhaltlich an 1 anschließbarer kunst- bzw. literaturtheoretischer Ausdruck mit besonderer Verwendungshäufigkeit, der in bestimmten festgefügtten Syntagmen (*romantische Poesie*, *romantische Gattung* usw.) zum Gebrauch als Terminus tendiert.

Beispiel 13d: **Poesie** [...]

11. «Produkt des Umgangs mit Sprache nach Regeln der Kunst: Bestandteil eines Textes oder der Text selbst», auch (in gleichfalls singularischer Verwendung des Wortes) «eine Menge oder Gesamtheit solcher Produkte».

[...] Synt.: *alte / antike / klassische / naive / moderne / neuere / romantische* (häufig) / *sentimentalische P.*

4.2.3 Literaturhinweise

Abgesehen von den als feste Artikelposition des allgemeinen Teils vorgesehenen Literaturhinweisen (vgl. 4.1.1.7) besteht die Möglichkeit, an folgenden Positionen des besonderen Teils Hinweise auf weiterführende Literatur, aber auch auf Quellentexte zu geben: bei der Erläuterung der Bedeutung, der Angabe von bedeutungsverwandten Wörtern und Paraphrasen, der Angabe typischer Syntagmen, der Angabe kontextcharakteristischer Wörter und Syntagmen, der Angabe typischer Wortbildungen sowie im Belegblock. Um die teilweise in recht kondensierter Form präsentierten Informationen nicht durch zusätzliche Angaben anzureichern und dadurch unter Umständen die Lesbarkeit zu beeinträchtigen, können Literaturhinweise gegebenenfalls in Fußnoten ‚ausgelagert‘ werden.

{188} In diesem Zusammenhang eigens hervorzuheben ist die Möglichkeit, den Beleg(stellen-)block durch Angaben von Textstellen zu erweitern, die zwar keine Belege des Lemmazeichens enthalten, aber interessante Hintergrundinformationen zum Verwendungskontext, z. B. Belege für typische Wortbildungen. Die Angabe solcher Textstellen folgt gegebenenfalls pro Einzelbedeutung auf den Belegstellenblock, wird von diesem durch einen Querstrich abgesetzt und durch die Sigle *Vgl.* eingeleitet.

4.2.4 Lexikographische Kommentare

Eine eminente Rolle im WFD spielt in verschiedensten Formen der lexikographische Kommentar. Das hängt mit der spezifisch textlexikographischen Ausrichtung des Wörterbuches zusammen, die in vielen Fällen die Präsentation von Hintergrundinformationen nötig macht. Gemeint sind beispielsweise Anmerkungen zur Kultur-, Sozial- oder Ereignisgeschichte, vor allem aber selbstverständlich Erläuterungen zu konzeptionellen Aspekten der frühromantischen Theorie.

Prinzipiell sind, nach dem Vorbild des FWB, lexikographische Kommentare zu jeder beliebigen Informationsposition des Artikels mit Ausnahme des Lemmas, der Literaturhinweise und der überblicksartigen Zusammenfassung der Einzelbedeutungen möglich. Sie können, je nach ihrem aktuellen Zweck und je nach der Artikelposition, in der sie angebracht werden, ebensogut in Form kondensierter Angaben wie in Form phrastischer Erläuterungen erfolgen, die unter Umständen recht ausführlich sind. Behandelt werden sollen im folgenden nur einige ausgewählte Arten, nämlich der semantische Kommentar (4.2.4.1), der Minimalkommentar zur Belegbedeutung (4.2.4.2) und der Belegkommentar (4.2.4.3).

4.2.4.1 Semantischer Kommentar

Unter einem semantischen Kommentar wird hier eine Erläuterung zur Verwendung eines Wortes verstanden. Es bedarf daher keines Hinweises, daß auch die Anmerkungen zur Wortverwendung und zur Gliederung des semantischen Feldes, die überblicksartige Zusammenstellung der Einzelbedeutungen („Orientierungskommentar“) sowie jede einzelne Bedeutungserläuterung den Status semantischer Kommentare haben.

Im Zusammenhang mit den Angaben zu bedeutungsverwandten Wörtern, Paraphrasen, typischen Syntagmen, kontextcharakteristischen Wörtern und Syntagmen oder typischen Wortbildungen kann ein semantischer Kommentar in einer Bedeutungsangabe bestehen. Dies ist insbesondere dann sinnvoll, wenn in den genannten Artikelpositionen Worteinheiten auftauchen, deren Bedeutung erläuterungsbedürftig erscheint. Beispielsweise dürfte es (vor allem natürlich deshalb, weil die Wörter von ihrem Belegkontext isoliert angegeben werden) nicht von vorneherein klar sein, daß *schafromantisch* bei Brentano soviel heißt wie ‹nach Art eines Schäferromans›, oder daß *Romantiker* bei Novalis in der Bedeutung ‹Romanschreiber› verwendet wird (vgl. Beispiel 12e unter 4.2.1).

Als semantischer Kommentar im engeren Sinne gilt hier die Angabe zu Bedeutungsrelationen, insbesondere zur semantischen Offenheit (vgl. 4.1.2.1.3), bei der unter anderem die von Thorsten Roelcke in mehreren Beiträgen (vgl. v. a. Roelcke 1992) entwickelte Terminologie Verwendung findet.

{189}

Beispiel 14a: **Buchstabe** [...]

2. ‹Schrift, schriftlich fixierter Text›, auch i. S. v. ‹Quellentext, historisches Dokument›; Metonymie zu 1 (*pars-pro-toto*-Verwendung) [...]

4. ‹formale Seite einer Sache (im weiteren Sinne: eines Gegenstandes der geistigen ebenso wie der Sachenwelt), ihre empirisch faßbare äußere Gestalt oder (Erscheinungs)form›, auch im Sinne von ‹starres Regelgerüst›; metaphorische Verwendung von 1; offen zu 5 und 8. [...]

5. ‹(formaler) Einzelaspekt, technisches und/oder empirisches Detail›, Spezialisierung zu 4.

Beispiel 14b: **Poesie**

1. ‹das kunstgerechte Arbeiten eines Autors, einer Menge oder Gesamtheit von Autoren mit Sprache zum Zweck der schönen Darstellung von Gegenständen›; von 11 oft nicht klar zu trennen; hypossem zu 2, hypersem zu 3; inhaltlich oft näher bestimmt im Sinne von 4 bzw. 5.

4.2.4.2 Minimalkommentar zur Belegbedeutung

Die Schwierigkeit eines trennscharfen Bedeutungsansatzes (vgl. 4.1.2.1.3) ist eine Schwierigkeit der Beleginterpretation. Das unter 1 geschilderte Polysemieproblem macht für viele Wortbelege eine eindeutige Bedeutungsangabe unmöglich und erlaubt auch dann, wenn voneinander unterscheidbare Bedeutungsansätze (jeweils auf der Grundlage einer gewissen Anzahl von Belegen) unternommen werden können, die eindeutige Zuordnung bestimmter anderer Belege zu einer dieser Bedeutungspositionen nicht. In vielen Fällen könnte der Lexikograph die Zuordnung eines und desselben Beleges zu zwei oder mehr unterschiedlichen Bedeutungen mit jeweils gleich guten Gründen vertreten. Eine der größten Anforderungen, die frühromantische Texte an eine lexikographisch-semanticische Beschreibung stellen, ist daher die Entwicklung einer praktikablen Methode des Umgangs mit mehrdeutigen Belegen.

Die hier vorgeschlagene Lösung besteht darin, solche Belege tatsächlich als Belege für unterschiedliche Bedeutungen zu interpretieren und auch anzugeben. Um redundante und platzbeanspruchende Mehrfachzitate zu vermeiden wird jeder Beleg nur ein einziges Mal zitiert und an allen anderen Bedeutungspositionen, denen er zugeordnet wurde, nur durch Angabe der Belegstelle aufgeführt. Um diese Praxis in jedem Einzelfall nachvollziehbar zu machen, wurde eine eigene Kommentarfom entwickelt, die als Minimalkommentar zur Belegbedeutung bezeichnet werden soll: Ein als nicht monosemierbar aufgefaßtes Wort wird im Belegtext durch eine numerische Angabe derjenigen Bedeutungspositionen gekennzeichnet, für die es nach Ansicht des Lexikographen als Beleg dienen könnte. Diese Angabe erfolgt mittels tiefgestellter, petit gesetzter arabischer Ziffern, die, um ihren Kommentar-Status und ihre Qualität als Hinzufügung des Lexikographen zum Belegtext zu erkennen zu geben, in eckigen Klammern stehen und (im Unterschied zum kursiv gesetzten Belegtext) recte gesetzt sind.

Beispiel 15a: *Die Zeit ist nicht mehr, wo der Geist Gottes verständlich war. Der Sinn der Welt ist verloren gegangen. Wir sind bey dem Buchstaben_[4/5] stehn geblieben. Wir haben das Erscheinende über der Erscheinung verlohren.* NOVALIS: VFS *1798, 594, Nr. 316.

In der gleichen Weise ist es natürlich auch möglich, einen Beleg zu kommentieren, in dem dasselbe Wort mehrfach, und zwar jeweils mehr oder weniger eindeutig gebraucht ist, die Bedeutungen selbst aber differieren.

Beispiel 15b: *Das einzelne tönende Element einer Sprache nennen wir in Zukunft einen Buchstab_[3] [...]. Auch schließen wir durch die Bestimmung tönendes Element, das sichtbare orthographische Zeichen desselben, welches ebenfalls oft mit dem Nahmen: Buchst_[1] bezeichnet wird, von unserer Untersuchung aus. Die Summe der tönenden Elemente heißt das Alphabet.* BERNHARDI: Spl/2 1803, 254.

(190) Der Nachweis des Belegs unter der oder den jeweils anderen Bedeutungsposition(en) mittels einer Belegstellenangabe wird durch eine auf den Minimalkommentar zur Belegbedeutung als Verweisadresse bezogene Verweisangabe ergänzt (vgl. 4.2.5.3), so daß die vom Lexikographen angenommene Mehrdeutigkeit eines Beleges in jedem Fall und unter jeder einzelnen der unterschiedlichen Bedeutungen, denen er zugeordnet wurde, erkennbar ist.

Der Minimalkommentar zur Belegbedeutung wird damit zu einem multifunktionalen Instrument. Die numerische Angabe der Bedeutungsposition dient 1) als Interpretationshilfe, 2) als allenthalben präsenster Hinweis auf die Polysemie frühromantischer Wortverwendung, 3) als Verweisangabe, die auf an anderer Stelle auffindbare Informationen hinweist, und damit zugleich 4) als Hilfsmittel zur optimalen Nutzung des Belegmaterials, da jeder Beleg auf diese Weise nur einmal zitiert werden muß (vgl. 4.2.5.3) – wodurch zugleich der einzelne Beleg relativ ausführlich sein kann, ohne daß der geplante Umfang des Wörterbuches gesprengt würde. Das Wörterbuch gewinnt damit, was seinen Belegteil angeht, ansatzweise den Charakter eines kommentierten Lesebuchs.

4.2.4.3 Belegkommentar

4.2.4.3.1 Der angedeutete Lesebuchcharakter kann noch durch die Möglichkeit eines (phrastischen) Belegkommentars verstärkt werden, der aus Gründen der Übersichtlichkeit nicht im Belegblock selbst, sondern in einer Fußnote erscheint. Kommentiert werden kann in dieser Form jeder Beleg, bei dem der Lexikograph bestimmte Hintergrundinformationen oder Verweise auf Parallelstellen für wünschenswert hält.

Beispiel 16a: **Buchstabe** [...]

Buchstaben *sind geistige Münze* – Chiffren. *Schl[egel] Sen[ior]*.^[1] Novalis: ABr *1798, 244, Nr. 31.

¹ Novalis bezieht sich, wie Mähl (1983, 900) plausibel macht, auf eine Stelle in dem von A. W. Schlegel im Athenaeum veröffentlichten Dialog *Die Gemählde*: »Für alle Künste [...] ist [...] die Sprache das allgemeine Organ der Mittheilung [...], die gangbare Münze, worein alle geistigen Güter umgesetzt werden können« (A. W. SCHLEGEL: DG 1799, 50).

Beispiel 16b: **Metapher** [...]

3. «Anwendung einer Bezeichnung für einen Gegenstand sinnlicher Erkenntnis auf einen Gegenstand geistiger Erkenntnis» [...]

Der Mensch – Metapher. NOVALIS: VFS *1798, 561, Nr. 174.¹

¹ Die Deutung dieses erratischen Fragments, das hier in voller Länge wiedergegeben ist, bleibt unsicher; erkennbar scheint nur soviel, daß *Metapher* hier metaphorisch gebraucht ist. Rechtfertigung dafür, den Beleg zu 3 zu stellen, liefert eine als parallel interpretierbare Stelle: »Was ist der Mensch? Ein vollkommener Trope des Geistes. Alle ächte Mittheilung ist also sinnbildsam – und sind also nicht Liebkosungen ächte Mittheilungen?« (NOVALIS: FDA *1798, 564, Nr. 197).

Beispiel 16c: **romantisch** [...]

*Die antike Kunst und Poesie*_[1/11?] *geht auf strenge Sonderung des Ungleichen, die romantische*_[2/9] *gefällt sich in unauflöselichen Mischungen; alle Entgegengesetzten, Natur und Kunst, Poesie*_[13] *und Prosa, Ernst und Scherz, Erinnerung und Ahndung, Geistigkeit und Sinnlichkeit, das Irdische und Göttliche, Leben und Tod, verschmilzt sie auf das innigste mit einander. [...] die gesammte alte Poesie*_[1/11?] *und Kunst [ist] gleichsam ein rhythmischer Nomos, eine harmonische Verkündigung der auf immer festgestellten Gesetzgebung einer schön geordneten und die ewigen Urbilder der Dinge in sich abspiegelnden Welt. Die romantische*_[2/9] *hingegen ist der Ausdruck des geheimen Zuges zu dem immerfort nach neuen und wundervollen Geburten ringenden Chaos, welches unter der geordneten Schöpfung, ja in ihrem Schooße sich verbirgt: der beseelende Geist der ursprünglichen Liebe schwebt hier von neuem über den Waßern. Jene ist einfacher, klarer, und der Natur in der selbständigen Vollendung ihrer einzelnen Werke ähnlicher; diese, ungeachtet ihres fragmentarischen Ansehens, ist dem Geheimniß des Weltalls näher. Denn der Begriff kann nur Jedes* (191) *für sich umschreiben, was doch der Wahrheit nach niemals für sich ist; das Gefühl wird Alles in Allem zugleich gewahr.* A. W. SCHLEGEL: DKL/2 '1808; 1809–11', 161, 4 f., 17.¹

¹ Die Stelle ist durch die aufgezeigte Mehrdeutigkeit von *romantisch* und *Poesie* ein exemplarischer Beleg dafür, wie sich das konnotativ-synthetische Denken der Frühromantiker und ihre Leidenschaft für unauflöseliche Mischungen im bewußten Verzicht auf eineindeutige Terminologie niederschlägt: Die Art und Weise der sprachlichen Darstellung spiegelt den Inhalt des Gesagten; A. W. Schlegel unterläßt eine strenge Sonderung des Ungleichen dadurch selbst, daß er unterschiedliche Signifikate nicht auch durch verschiedene Signifikanten bezeichnet.

4.2.4.3.2. Eine andere Form des Belegkommentars besteht in Kommentaren zur Belegform, etwa zu einer auch bei Berücksichtigung der üblichen orthographischen Varianz auffälligen Schreibweise, zu einer ungewöhnlichen Flexionsform (Beispiel 17a) oder syntaktischen Konstruktion oder zu Lesarten (Beispiel 17b und 17c). Kommentare zur Belegform können entweder im Beleg selbst stehen – sie erscheinen dann in Abhebung vom Belegtext in eckigen Klammern und recte gesetzt (Beispiel 17a) oder, sofern sie umfangreicher sind, in Fußnoten (Beispiel 17b und 17c).

Beispiel 17a: *Fast jeder Mensch ist in geringen* [sic] *Grad schon Künstler.* NOVALIS: VFS *1798, 574.

Beispiel 17b: **organisch** [...]

Die Konstruktion der Materie beruht auf drei Potenzen, aber diese sind allgemeine Kategorien, so daß, wie die Materie im Einzelnen, auch die Natur im Ganzen wieder auf denselben beruht. Durch die erste Potenz ist die Materie anorgisch [...], durch die zweite organisch, durch die dritte Ausdruck der Vernunft.

Dieselben Potenzen kehren [...] in Ansehung des Ganzen der Materie^[1] selbst wieder zurück. Die Materie^[1] ist im Ganzen wieder anorganisch, und organisch, und nur in der dritten Potenz, im menschlichen Organismus^[3], Ausdruck der Vernunft. SCHELLING: PhK¹1803–04, 569.

¹ *Materie* verschrieben für *Natur*?

Beispiel 17c: **romantisch** [...]

Das alte Französisch ist erst das wahre Kauderwelsch, das böse Prinzip d[er] romant[ischen] Sprache.^[1] Provenzalisch dagegen die Quelle d[es] Portug.[iesischen] Span.[ischen] Italiän[ischen]. F. SCHLEGEL: FPL *1801, 318, Nr. 765.

1 Der Herausgeber setzt *Sprache[n]*, eine vielleicht nicht notwendige Konjekture. *Sprache* kann bei den Frühromantikern hypersem gebraucht sein: Das Wort, das unter anderem in der Bedeutung ‚Sprachfamilie‘ begegnet, kann als übergeordnete Bezeichnung für eine Menge oder Gesamtheit von Einzelsprachen verwendet werden, die dann *Dialekte/Mundarten*,₂ ebensogut aber auch ihrerseits *Sprachen* genannt werden können.

4.2.4.3.3 Eine dritte Form des Belegkommentars besteht in der Belegtextergänzung durch den Lexikographen. Diese ist immer dann erforderlich, wenn ein Beleg nicht *kohäsiv gesättigt* (i. S. v. Wiegand 1993, 249) ist, d. h. wenn er sprachliche Zeichen enthält, deren Funktion darin besteht, über den Belegtext hinausweisende Referenzbeziehungen herzustellen (z. B. Proformen oder Pronominaladverbien wie *er, dieser, daher, deshalb* usw.). Belegtextergänzungen werden immer dann vorgenommen, wenn die Wahl eines größeren Belegschnittes aus Umfangs- und/oder Redundanzgründen als Mittel für die kohäsive Sättigung des Beleges nicht in Frage kommt. Sie erfolgen in der Regel durch die in eckige Klammern gesetzte Angabe der Bezugswörter. Finden sich diese in der Belegumgebung, d. h. in der Quelle selbst, so erscheinen sie in graphiegetreuer Wiedergabe und im Kursivsatz (vgl. Reichmann 1989, 145).

Beispiel 18a: *Wenn er [Calderon] das Entfernteste, das Größte und Kleinste, Sterne und Blumen zusammenstellt, so ist der Sinn aller seiner Metaphern der gegenseitige Zug der erschaffnen Dinge zu einander wegen ihres gemeinschaftlichen Ursprungs, und diese entzückende Harmonie und Eintracht des Weltalls ist ihm wieder nur ein Widerschein der ewigen Alles umfassenden Liebe.* A. W. SCHLEGEL: DKL/2^r1808; 1809–11^r, 397.

Muß die Ergänzung des Belegtextes durch eine beschreibungssprachliche Einheit, z. B. eine Sachangabe erfolgen, weil eine Bezugsgröße im Quellentext ausdrucksseitig nicht realisiert ist {192} und nur aus dem Textsinn erschlossen werden kann, so erscheint sie ebenfalls in eckigen Klammern, wird aber recte gesetzt (vgl. Reichmann 1989, 145).

Beispiel 18b: *Frankreich war so glücklich der Schooß und der Sitz dieses neuen Glaubens [Aufklärung] zu werden, der aus lauter Wissen zusammen geklebt war.* NOVALIS: ChrE *1799, 516.

Es versteht sich von selbst, daß die Belege in aller Regel entweder durch die Wahl des Belegschnittes oder durch Belegkommentare kohäsiv gesättigt sind. Es gibt allerdings auch Belege, deren kohäsive Sättigung in Relation zum Belegungsziel nicht erforderlich ist.

Beispiel 19: *Eben so irrig als die eben widerlegte Meynung ist die, daß die Bilder und Metaphern veralten und sich abnutzen könnten. Dann wäre die Poesie in der That ein trostloses Handwerk, die Vorgänger hätten das beste vorweg genommen, und man müßte suchen ihnen aus dem Wege zu gehn, wodurch man unfehlbar auf Abwege gerathen würde.* A. W. SCHLEGEL: VLK/1^r1801–02, 412.

Dieser Beleg muß nicht durch Kommentare oder einen weiter gewählten linken Belegschnitt ergänzt werden, weil im interessierenden Zusammenhang – einer Belegung des Wortes *Poesie* in der angesetzten Bedeutung ‚kunstgerechtes Arbeiten eines Autors, einer Menge oder Gesamtheit von Autoren mit Sprache zum Zweck der schönen Darstellung von Gegenständen‘ – die anaphorische Referenz („die eben widerlegte Meynung“) keine Rolle spielt. Wer sie erfahren möchte, ist auf die Quelle verwiesen. Ob man das Fehlen eines Belegkommentars hier als Belegkommentarblank mit medio-

strukturellem Charakter deuten könnte, will ich offen lassen. Klar wird jedenfalls, daß das Wörterbuch in gewissen Grenzen auch als Anregung zu weiterer Lektüre dienen soll. An Stellen wie diesen kann es einen direkten Zugang zu den (meist unkommentierten) Texten schaffen, die es beschreibt. Es ist damit Instrument und Bestandteil einer offenen kommunikativen Interaktion, als welche sich die Interpretation von Texten im Sinne der Hermeneutik stets darstellt.

4.2.5 Verweise innerhalb des Artikels oder innerhalb des Wörterbuches

Verweise innerhalb des Artikels oder innerhalb des Wörterbuches können prinzipiell an jeder beliebigen Artikelposition mit Ausnahme des Lemmas, der Literaturhinweise (die ihrerseits Verweise an Verweisadressen außerhalb des Wörterbuches darstellen) und der überblicksartigen Zusammenfassung der Einzelbedeutungen stehen. Ihre Funktionen sind vielfältig (vgl. auch Wiegand 1996). Eigens hervorgehoben werden sollen hier nur der Verweis auf Wortartikel im Zusammenhang der Anmerkungen zur Wortverwendung (4.2.5.1), der Verweis auf Bedeutungspositionen im Zusammenhang der Bedeutungserläuterung (4.2.5.2) sowie der Verweis auf Minimalkommentare zur Belegbedeutung (4.2.5.3)

4.2.5.1 Verweise auf Wortartikel im Zusammenhang der Anmerkungen zur Wortverwendung eröffnen dem Benutzer die Möglichkeit, zusätzlich zum aktuell nachgeschlagenen Wortartikel weitere, über dessen Gegenstand zwar hinausgehende, aber doch damit zusammenhängende Informationen zu erhalten. Solche Verweise sind vor allem dann hilfreich, wenn der Benutzer nicht Informationen über ein Einzelwort, sondern über ein ganzes Wortfeld sucht.

Beispiel 20: **heiter** [...]

Daß neben *Ironie* (s. dort), *komisch*, *phantastisch* und *Witz* auch das Adjektiv *heiter*, das zugehörige Substantiv *Heiterkeit* (s. dort) und einige weitere Wortbildungen (*erheitern*, *aufheitern*, *Aufheiterung*) als Schlüsselwörter des frühromantischen Diskurses gelten können, ist gemeinhin kaum bekannt.

(193) Die Tatsache, daß hier nur auf die Lemmazeichen *Ironie* und *Heiterkeit* verwiesen wird, ist dadurch zu erklären, daß nur zu diesen Wörtern bislang eigene Artikel vorliegen. Das fertige Wörterbuch sollte darüber hinaus zumindest zu *Witz* einen eigenen Wortartikel enthalten (vgl. 5.1.1).

4.2.5.2 Verweise auf Bedeutungspositionen im Zusammenhang der Bedeutungserläuterung können dort erfolgen, wo zwischen zwei Wortbedeutungen bestimmte semantische Ähnlichkeiten, aber nicht geradezu Bedeutungsrelationen festgestellt werden können. Ebenso ist es möglich, von einer Bedeutungsposition auf eine (meist aufgrund der Menge der Belege) als eigenständige Bedeutung ange-setzte semantische Nuance zu verweisen.

Beispiel 21: **Ironie** [...]

1. Rede-/Denkfigur bzw. Stilmittel: «Einschränkung oder Zurücknahme einer Aussage; bewußte Darstellung eines Gegenstandes unter mannigfachen, auch und gerade widersprüchlichen Aspekten», die meist als künstlerisches Instrument frühromantischer Ausgleichsbestrebungen dient; offen zu 2, bei besonderer Betonung der Vielfältigkeit von Aspekten offen zu 4; zur semantischen Nuance «spöttische Desillusionierung» vgl. 5.

[...]

5. «mit dem scheinbaren oder erklärten Anliegen nicht übereinstimmender Hintergedanke», z. B. eines Autors (insbesondere Shakespeares) seinem Leser gegenüber, meist in (derb oder sublim) spöttischer Absicht; «Wendung gegen ein Übermaß an Emotion, Idealismus usw. durch Betonung rational-kritischer, realistischer Aspekte; Desillusionierung»; Sonderform von 1.

Verweise auf Bedeutungspositionen dienen in solchen Fällen immer zugleich der Gliederung des semantischen Feldes.

4.2.5.3. Eine Sonderform des Verweises ist die auf den Minimalkommentar zur Belegbedeutung (vgl. 4.2.4.2) bezogene Verweisangabe, die als Ergänzung zur Belegstellenangabe dann obligatorisch ist, wenn der Beleg bereits unter einer anderen Bedeutung oder auch als Beleg für ein anderes Wort zitiert wurde. Sie besteht immer aus zwei Angabeelementen, nämlich aus einem Verweiszeichen¹⁹ und einer *Verweisadressenangabe* (Wiegand 1996, 20). Unterschieden werden zwei Fälle: Entweder der Belegtext enthält einen Wortbeleg, der vom Lexikographen als polysem interpretiert wurde (vgl. Beispiel 15a unter 4.2.4.2), oder derselbe Belegtext enthält mehrere Belege desselben Wortes, die jeweils als monosem interpretiert, aber unterschiedlichen Bedeutungspositionen zugeordnet wurden (vgl. Beispiel 15b ebd.). Im ersten Fall besteht das Verweiszeichen aus einem Doppelpfeil (\Rightarrow), im zweiten Fall aus einem einfachen Pfeil (\rightarrow).

Der im Beispiel 15a vorgestellte Beleg ist unter *Buchstabe*₄ zitiert. Die Belegstelle wird unter *Buchstabe*₅ ebenfalls angegeben und durch die in runde Klammern gesetzte Verweisangabe \Rightarrow 4 ergänzt.

Beispiel 22a: NOVALIS: VFS *1798, 594, Nr. 316 (\Rightarrow 4).

Der in Beispiel 15b vorgestellte Beleg ist unter *Buchstabe*₃ zitiert. Die Belegstelle wird unter *Buchstabe*₁ ebenfalls angegeben und durch die in runde Klammern gesetzte Verweisangabe \rightarrow 3 ergänzt.

Beispiel 22b: BERNHARDI: Spl/2 1803, 254 (\rightarrow 3).

(194) Verweise dieser Art belegen nicht nur frühromantische Polysemiestrukturen, sondern tragen auch dazu bei, das Wörterbuch umfangsmäßig nicht ausufern zu lassen. Inzuchtbelege (zur Sache vgl. Speer 1994, 187) können – und sollen – dadurch vermieden werden, daß ein Beleg in dem Artikel zitiert wird, in dem er am sinnvollsten stehen kann, und von anderen Wortartikeln her auf ihn verwiesen wird. Der in Beispiel 23a vorgestellte Beleg, der unter *Buchstabe*₅ zitiert wurde, enthält zugleich Belege für *Ironie*₂, *romantisch*₂ und *Poesie*_{1/11}. Von diesen Bedeutungspositionen her wird jeweils auf das Zitat der Belegstelle unter *Buchstabe*₅ verwiesen (Beispiel 23b).

Beispiel 23a: *In dem edleren und ursprünglichen Sinne des Worts Korrekt, da es absichtliche Durchbildung und Nebenausbildung des Innersten und Kleinsten im Werke nach dem Geist des Ganzen, praktische Reflexion des Künstlers, bedeutet, ist wohl kein moderner Dichter korrekter als Shakspeare. So ist er auch systematisch wie kein anderer: bald durch jene Antithesen, die Individuen, Massen, ja Welten in mahlerischen Gruppen kontrastieren lassen; bald durch musikalische Symmetrie desselben großen Maßstabes, durch gigantische Wiederholungen und Refrains; oft durch Parodie des Buchstabens₅ und durch Ironie₂ über den Geist des romantischen₂ Drama und immer durch die höchste und vollständigste Individualität und die vielseitigste alle Stufen der Poesie_{1/11} von der sinnlichsten Nachahmung bis zur geistigsten Charakteristik vereinigende Darstellung derselben.* F. SCHLEGEL: Athfr 1798, 246/208, Nr. 253.

Beispiel 23b: F. SCHLEGEL: Athfr 1798, 246/208, Nr. 253 (\rightarrow *Buchstabe*₅).

5 Zur Gesamtkonzeption des Wörterbuches

Abschließend sind einige Anmerkungen zur Anlage des Wörterbuches im ganzen zu machen. Geplant sind (abgesehen von einer kurzgefaßten Einleitung mit Hinweisen zur Benutzung) zum einen ein lexikographischer Hauptteil (5.1), zum anderen verschiedene Register (5.2).

¹⁹ Die hier als ‚Verweiszeichen‘ apostrophierte Angabe ist der Sache nach identisch mit dem, was Wiegand (1996, 20) eine *elementare Verweisbeziehungsangabe* nennt.

5.1. Lexikographischer Hauptteil

Der lexikographische Hauptteil soll insgesamt etwa 100 Wortartikel enthalten. Eine Probestrecke von 12 Artikeln (ca. 180 Seiten), die auf der Grundlage der WFD-relevanten QUER-Exzerpte geschrieben wurde (vgl. 3.3) wird demnächst an anderer Stelle publiziert (vgl. Bär 1998). Sie umfaßt die Artikel *Buchstabe*, *Dialekt/Mundart*²⁰, *heiter*, *Heiterkeit*, *Ironie*, *Metapher*, *Organ*, *organisch*, *organisieren*, *Organismus/Organisation*, *Poesie* und *romantisch*, aus denen im vorigen hin und wieder zitiert wurde.

5.1.1 Zur Auswahl der zu beschreibenden Worteinheiten

Die Entscheidung, ob ein Wort in einem eigenen Artikel zu behandeln ist, richtet sich nach dem Kriterium, ob es als Schlüsselwort des frühromantischen Diskurses gelten kann. Damit sind solche Wörter gemeint, mit denen zentrale Konzepte der frühromantischen Theorie verbunden sind. Dabei spielt es keine Rolle, ob ein Wort von der Forschung bereits als Schlüsselwort bemerkt und (ggf. sogar ausführlich) behandelt wurde (prominente Beispiele sind *Poesie* und *Ironie*), oder ob es in seiner Bedeutung bislang kaum aufgefallen war, wie beispielsweise die Angehörigen der Wortbildungsfamilie *-heiter-* (vgl. hierzu Bär 1997).

Nachfolgend präsentiere ich eine Liste von 100 Einheiten als Vorschlag für diejenigen Wörter, die in eigenen Artikeln behandelt werden könnten. Die Liste ist als Diskussionsvorlage gedacht; sie kann daher modifiziert werden, und ich bin für Gegenvorschläge offen und dankbar. – Die von mir bereits lexikographisch bearbeiteten Wörter sind der Übersichtlichkeit halber durch Unterstreichung hervorgehoben:

<i>absolut</i>	<i>Genie</i>	<i>naiv</i>	<i>Sprache</i>
<i>abstrakt</i>	<i>Geschichte</i>	<i>Nation</i>	<i>sprechen</i>
<i>ahnen</i>	<i>Harmonie</i>	<i>Natur</i>	<i>Symbol</i>
<i>alt/antik</i>	<u><i>heiter</i></u>	<i>natürlich</i>	<i>Synthese</i>
<i>Anmut/Grazie</i>	<u><i>Heiterkeit</i></u>	<i>notwendig</i>	<i>System</i>
<i>Begeisterung/Enthusiasmus</i>	<i>Ich</i>	<u><i>Organ</i></u>	<i>tot</i>
<i>Begriff</i>	<u><i>ideal/idealisch</i></u>	<u><i>organisch</i></u>	<i>Übersetzung</i>
<i>Bild</i>	<i>Idee</i>	<u><i>organisieren</i></u>	<i>unendlich</i>
<u><i>Buchstabe</i></u>	<i>interessant</i>	<u><i>Organismus/Organisation</i></u>	<i>universal</i>
<i>bunt</i>	<u><i>Ironie</i></u>	<i>original</i>	<i>Universum</i>
<i>charakteristisch</i>	<i>klar</i>	<i>Phantasie/Einbildungskraft/ Imagination</i>	<i>ursprünglich</i>
<i>Darstellung</i>	<i>klassisch</i>	<i>Philosophie</i>	<i>Vernunft</i>
<i>deutsch</i>	<i>Kritik</i>	<i>pittoresk</i>	<i>Verstand</i>
<u><i>Dialekt/Mundart</i></u>	<i>Kultur</i>	<u><i>Poesie</i></u>	<i>verstehen</i>
<i>eigentlich</i>	<i>Kunst</i>	<i>poetisch</i>	<i>Volk</i>
<i>Einbildung</i>	<i>künstlich</i>	<i>progressiv</i>	<i>Vorstellung</i>
<i>Einheit</i>	<i>leben</i>	<i>Prosa</i>	<i>Welt</i>
<i>erhaben</i>	<i>lebendig</i>	<i>prosaisch</i>	<i>werden</i>
<i>erkennen</i>	<i>Licht</i>	<i>Religion</i>	<i>willkürlich</i>
<i>Erscheinung</i>	<i>Liebe</i>	<i>Revolution</i>	<i>Wissenschaft</i>
<i>Farbe</i>	<u><i>Metapher</i></u>	<u><i>romantisch</i></u>	<i>Witz</i>
<i>Feuer</i>	<i>Mitte</i>	<i>Schönheit</i>	<i>Wort</i>
<i>Form</i>	<i>modern</i>	<i>schweben</i>	<i>wunderbar</i>
<i>frei</i>	<i>Musik</i>	<i>sentimental/sentimentalisch</i>	<i>Zweck</i>
<i>Ganzes</i>	<i>Mythologie</i>	<i>Sinn</i>	
<i>Geist</i>	<i>Nachahmung</i>		

²⁰ Zur Möglichkeit von Doppelartikeln vgl. 5.1.3.

5.1.2 Zur Möglichkeit von Mehrfachartikeln

Im Zusammenhang der Lemmzeichenauswahl ist eine Möglichkeit der lexikographischen Behandlung synonyme Wörter anzudeuten, die sich in all denjenigen Fällen der Textlexikographie anbietet, in denen Autoren nicht nur mit Polysemien, sondern auch mit Synonymien spielen bzw. gezielt arbeiten. Gemeint ist die Möglichkeit eines Mehrfachartikels, in dem zwei oder mehr Wörter, die weitgehend (in der überwiegenden Mehrzahl der Belege) synonym sind, semantisch untersucht werden.²¹

(196) Der Idee des Mehrfachartikels liegt der Gedanke zugrunde, auch solche theoretischen Konzeptionen lexikographisch zu beschreiben, die durch mehrere Schlagwörter (nicht nur durch ein einziges) repräsentiert werden. Während man nämlich die frühromantische Mythologieauffassung oder Geniekonzeption hinreichend in Wörterbuchartikeln zu den Wörtern *Mythologie* und *Genie* fassen kann, wird eine Beschreibung der frühromantischen Dialektaufassung oder Organismuskonzeption nicht nur Belege für die Wörter *Dialekt* bzw. *Organismus*, sondern auch für die weitgehend synonymen Wörter *Mundart* bzw. *Organisation* berücksichtigen müssen.

Der Mehrfachartikel beschreibt lexikologisch gesehen nicht das semantische Feld eines Wortes, sondern das als Begriffsfeld bezeichnare Bedeutungsspektrum eines onomasiologischen Minimalfeldes, dessen Einzelwörter durch entsprechend mehrere Lemmata angegeben werden. Jedes Lemma wird durch die zugehörigen Angaben zu Wortvarianten sowie zur Wortart und Flexionsmorphologie ergänzt:

Beispiel 24: **Organismus** oder *Organism*, der; -/Organismen und **Organisation**, die; -Ø/-en.

Da nicht notwendigerweise jedes Wort des onomasiologischen Minimalfeldes alle Bedeutungen des Begriffsfeldes aufweisen muß, ist für jede Bedeutung anzugeben, bei welchem der im Mehrfachartikel behandelten Wörter sie vorkommt.

Diese Frage kann nur mit Blick auf die Wortbelege beantwortet werden. Die Stelle für die Angabe, auf welches der im Mehrfachartikel behandelten Wörter sich eine Bedeutung bezieht, ist daher der Belegblock. Jeder Belegblock eines Mehrfachartikels wird durch eine typographisch durch Unterstreichen und etwas größere Drucktype hervorgehobene Angabe des zu belegenden Lemmzeichens eingeleitet. Es versteht sich von selbst, daß Belege für unterschiedliche, hinsichtlich der betreffenden Bedeutung synonyme Lemmzeichen jeweils gesondert, und zwar in parallelen Spalten angegeben werden. Auf diese Weise ist mit einem Blick zu erkennen, für welches Lemmzeichen die Bedeutung belegt ist. Wenn beispielsweise in einem Doppelartikel der Belegblock in zwei Spalten geteilt ist, so gilt die Bedeutung für beide im Artikel beschriebene Wörter; ist hingegen der Belegblock einspaltig gesetzt, so gilt die Bedeutung nur für eines der beiden Wörter, nämlich für das in der erläuterten Weise angegebene.

Das Verfahren kann anhand zweier Bedeutungspositionen aus dem Artikel *Organismus/Organisation* demonstriert werden: Bedeutung 9 ist für beide Lemmzeichen, Bedeutung 10 nur für eines, nämlich für *Organisation* belegt. Wie aus Abb. 5 ersichtlich, gelten, sofern die im Artikel beschriebenen Wörter hinsichtlich einer bestimmten Bedeutung synonym sind, verschiedene Angaben der betreffenden Bedeutungsposition prinzipiell für alle belegten Lemmzeichen gleichermaßen: Bedeutungserläuterung, Angaben bedeutungsverwandter Wörter und Paraphrasen sowie Angaben kontextcharakteristischer Wörter und Syntagmen. Zu unterscheiden sind pro Lemmzeichen die Angaben typischer Syntagmen und typischer Wortbildungen.

²¹ Zu denken ist in erster Linie an Doppelartikel. Drucktechnisch ohne weiteres machbar wären auch Dreifachartikel; ob sie nötig wären, kann ich nicht sagen, da mir ein solcher Fall in der Praxis noch nicht vorgekommen ist. Vielleicht würde er sich bei den Wörtern *Phantasie/Einbildungskraft/Imagination* ergeben, die zumindest als partielle Synonyme gelten können. Artikel zu vier oder mehr Wörtern scheinen aus gegenwärtiger Sicht nicht erforderlich und darüber hinaus aus verschiedenen praktischen Überlegungen (mangelnde Übersichtlichkeit des Artikels; Schwierigkeiten bei der drucktechnischen Realisation) heraus nicht sinnvoll.

9. ‹regelhafte Anlage, (innere) Struktur eines größeren Ganzen im Sinne von 8; Spezialisierung zu 8. Prph.: *sinnliche Regel* ‹materialisierte, objektivierte Gesetzmäßigkeit›. – Synt.: *innerer Organismus der Kunst, gesetzmäßiger Organismus der Sprache, Organisation der Rede*. – Ktx. Synt.: *Bau der Sprache*.

Organismus: *Ist man [...] über den gesetzmäßigen Organismus_[8/9] der Sprache überhaupt im klaren, so können die hinzukommenden besondern Bestimmungen als das Individuelle historisch begriffen und charakterisirt werden.* A. W. SCHLEGEL: AFB 1803, 203 – BERNHARDI: Spl/2 1803, 19; A. W. Schlegel: VLK/1 ¹1801–02, 263.

Organisation: *Die Griechen [haben] eigene Partikeln, um die Organisation der Rede zu bezeichnen, weit besser als unsere Interpunction.* SCHLEIERMACHER: ZH *1805/09, 42. – F. SCHLEGEL: PhL/5 *1798, 330, Nr. 70.

10. ‹(geistige) Einordnung oder Eingliederung eines Gegenstandes (im weitesten Sinne) in die inneren Strukturen eines (bereits bestehenden oder dadurch gerade erst zustandekommenden) größeren Ganzen; Herstellung einer (interaktiven) Beziehung zu anderen bestandteilen desselben›; vgl. *Organ*₁₀ und *organisieren*₄. – Als Subjekt der Handlung, das allenfalls indirekt genannt wird, ist ein menschliches Individuum zu denken.

Ktx. Synt.: *etw. in Werkzeug und Mittel verwandeln*. – Wbg.: *Organisationsprozeß, Organisationstrieb*.

Organisation: *Der Geschichtschreiber organisirt_[4] historische Wesen. Die Data der Geschichte sind die Masse, der der Geschichtschreiber Form giebt, durch Belebung. Mithin steht auch die Geschichte unter den Grundsätzen der Belebung und Organizacion überhaupt, und bevor nicht diese Grundsätze da sind, giebt es auch keine ächten historischen Kunstgebilde, sondern nichts als hie und da Spuren zufälliger Belebungen, wo unwillkührliches Genie gewaltet hat.* NOVALIS: Blstb 1798, 100/455, Nr. 93. – Vgl. NOVALIS: ÜG *1798, 645, Nr. 464; NOVALIS: Abr *1798–99, 477, Nr. 1147.

Abb. 5: Doppelartikel *Organismus/Organisation* (Ausschnitt)

5.1.3 Zum Artikelumfang

Der sich aus den unter 5.1 genannten Zahlen ergebende Durchschnitt von 15 Druckseiten pro Wortartikel, der bei geplanten 100 Artikeln auf einen Umfang von 1500 Seiten (d. h. 2 starke Bände) schließen ließe, erscheint aus zwei Gründen als zu hoch angesetzt: Erstens, weil die erwähnte Probe-strecke mehrere Zentralwörter enthält (nämlich *romantisch*, *Ironie*, *Poesie* und die *Organ*-Strecke), von denen einige hochgradig polysem sind (*Poesie* hat nach meiner auf der Basis von ca. 970 Belegen beruhenden Interpretation 22 Bedeutungen; der Artikel umfaßt 29 Seiten). Zweitens, weil sich mit zunehmender Anzahl der Wortartikel der Artikelumfang reduziert. Der Gedankengang ist einfach: Der Gesamtumfang aller zitierbaren Textstellen ist eine relativ feste Größe. Die Mehrheit aller Textstellen eignet sich als Beleg für verschiedene Wörter. Mehrfaches Zitieren einer und derselben Textstelle soll aber vermieden werden (vgl. 4.2.5.3). Wenn nun eine beschränkte Anzahl von Belegen nicht auf 12, sondern auf 100 Artikel verteilt wird, reduziert sich naturgemäß die Anzahl der pro Einzelbedeutung zitierbaren Belege, und im selben Maße vergrößert sich die Anzahl der mit Verweisen auf andere Artikel versehenen Belegstellenangaben. Da eine Belegstellenangabe samt Verweisangabe maximal eine komplett gefüllte Zeile einnimmt:

Beispiel 25: NOVALIS: an seinen Bruder Erasmus ^r16. 3. 1793^r, NS 116, 2 f. (→ Organismus/Organisation₅),

in der Regel aber sogar wesentlich kürzer ist, reduziert sich damit der Umfang des Beleg(stellen)blocks pro Einzelbedeutung jedes Wortes beträchtlich.

Bedenkt man diese beiden Aspekte: daß erstens die Anzahl der ‚Mammutartikel‘ beschränkt ist (schätzungsweise 15–20, darunter Lemmzeichen wie *Kunst*, *Sprache*, *Natur*, *Geist* usw.), und daß zweitens der Umfang der Artikel bei steigender Anzahl der Artikel abnimmt (auch die {198} bereits geschriebenen Artikel werden am Ende um einiges kürzer sein als im Augenblick), so wäre für das Gesamtprojekt nach vorläufigen behutsamen Schätzungen kein durchschnittlicher Artikelumfang von 15, sondern von maximal 8 Druckseiten, d. h. ein Gesamtumfang von maximal 800 Seiten zu erwarten. Hinzu kommen noch Einleitung und Register (zusammen ca. 150–200 Seiten).

5.2 Register

Der lexikographische Hauptteil soll durch mehrere Register erschlossen werden. Sinnvoll scheinen mindestens ein Wortverzeichnis (5.2.1), ein Sach- und Personenregister (5.2.2), ein Verzeichnis der zitierten Textstellen (5.2.3) sowie ein Quellen- und Literaturverzeichnis (5.2.4).

5.2.1 Wortverzeichnis

Das alphabetische Wortverzeichnis soll alle im WFD zu findenden Wörter des frühromantischen Sprachgebrauchs erfassen: sowohl die Lemmazeichen, als auch diejenigen Wörter, zu denen es keinen eigenen Artikel gibt, die aber in anderem Zusammenhang auftauchen (z. B. in der Position *Bdv.*, d. h. als Synonym oder Antonym zu einem Lemmazeichen). Da die onomasiologische Vernetzung ein wichtiges Anliegen des Wörterbuches ist und mit einer gewissen Ausführlichkeit betrieben wird (vgl. 4.1.2.2), dürfte die Mehrheit aller im Wörterbuch zu findenden Wörter nicht in einem eigenen Artikel behandelt sein. Das alphabetische Wortverzeichnis ermöglicht es, auch über diese bestimmte Informationen zu finden. Sucht man z. B. eine Aussage über die Semantik des Wortes *chemisch*, so würde man unter anderem auf den Artikel *organisch* verwiesen, in dem *chemisch* als Antonym zu *organisch*₅ aufgeführt und mit der Bedeutungsangabe ‹(willkürlich) synthetisierend, Mischungsverhältnisse produzierend› versehen ist.

5.2.2 Sach- und Personenregister

Im Gegensatz zum alphabetischen Wortverzeichnis, das Einheiten der beschriebenen Sprache nachweist, erfaßt das alphabetische Sachregister Einheiten der lexikographischen Beschreibungssprache. Es dient damit in erster Linie als Wegweiser zu den zum Teil recht ausführlichen Kommentaren und Erläuterungen. Geplant ist es als integriertes Sach- und Personenverzeichnis. Es enthält daher auch Personennamen, und zwar ebenfalls diejenigen, die in Kommentaren und Erläuterungen genannt werden. Nicht nachgewiesen werden die Nennungen von Verfassernamen im Zusammenhang der Belegzitate.

5.2.3 Verzeichnis der zitierten Textstellen

Zur Unterstützung der Lesebuch- und Textkommentarfunktion des WFD und als Ergänzung des Personenregisters ist ein Verzeichnis der zitierten Textstellen geplant. Dieses dürfte dann hilfreich sein, wenn es um das Verständnis einer bestimmten Textstelle geht und der Benutzer nachschlagen möchte, ob diese Textstelle im Wörterbuch als Beleg für eine bestimmte Wortbe(199)deutung zitiert wurde, und ob sie ggf. mit Hilfe semantischer Mikrokommentare zu anderen Lemmazeichen erschlossen ist.

Das Verzeichnis der zitierten Textstellen wird am sinnvollsten alphabetisch nach Autoren und intern noch einmal nach Texten geordnet sein; es könnte – hier vorgeführt am Beispiel der im Probeartikel *Buchstabe* (vgl. 6) und im Ausschnitt aus dem Artikel *Organismus/Organisation* (vgl. Abb. 5) zitierten Belege – folgendermaßen aussehen:

BERNHARDI: Spl/1 1801, 12: *Buchstabe*₆; 65: *Buchstabe*₃; 75: *Buchstabe*₃.

BERNHARDI: Spl/2 1803, 254: *Buchstabe*₃.

HÜLSEN: NGM 1799, 159: *Buchstabe*₄.

NOVALIS: ABr *1798, 244, Nr. 31: *Buchstabe*₆; 305, Nr. 362: *Buchstabe*₁.

NOVALIS: an A. C. Just '26. 12. 1798', NS 272: *Buchstabe*₈; 'Febr. 1800', NS 321: *Buchstabe*₁.

NOVALIS: Blstb 1798, 100/455, Nr. 93: *Organismus/Organisation*₁₀.

NOVALIS: ChrE *1799, 512: *Buchstabe*₄.

NOVALIS: FrSt *1799, 580, Nr. 196: *Buchstabe*₂; *1800, 690, Nr. 688: *Buchstabe*₂.
 NOVALIS: FSt *1796, 488, Nr. 16: *Buchstabe*₁.
 NOVALIS: MH *1798, 50: *Buchstabe*₆.
 NOVALIS: VFS *1798, 594, Nr. 316: *Buchstabe*₄.
 A. W. SCHLEGEL: AFB 1803, 203: *Organismus/Organisation*₉.
 A. W. SCHLEGEL: an Goethe ^r4. 2. 1799^r, KW 83 f.: *Buchstabe*₅.
 A. W. SCHLEGEL: DG 1799, 49/12, 3 f./16: *Buchstabe*₈; 52/15: *Buchstabe*₇.
 A. W. SCHLEGEL: VEW ^l1803–04, 8: *Buchstabe*₅; 51: *Buchstabe*₆; 177: *Buchstabe*₁; 294 f. *Buchstabe*₃; 307: *Buchstabe*₃; 369: *Buchstabe*₄.
 A. W. SCHLEGEL: VLK/2 ^l1802–03, 709: *Buchstabe*₅.
 A. W. SCHLEGEL: VLK/3 ^l1803–04, 52: *Buchstabe*₄.
 A. W. SCHLEGEL: VphK ^l1798–99, 126: *Buchstabe*₅.
 F. SCHLEGEL: Athfr 1798, 200/179, Nr. 92 u. 93: *Buchstabe*₆; 216/189 f., Nr. 155: *Buchstabe*₅; 246/208, Nr. 253: *Buchstabe*₅.
 F. SCHLEGEL: GF 1797, 82 f.: *Buchstabe*₄.
 F. SCHLEGEL: GP 1800, 67/290: *Buchstabe*₄; 123 f./336: *Buchstabe*₅; 181 f./348: *Buchstabe*₄; 183/348: *Buchstabe*₆.
 F. SCHLEGEL: Ideen 1800, 15/262, Nr. 61: *Buchstabe*₅.
 F. SCHLEGEL: Lyfr 1797, 158, Nr. 93: *Buchstabe*₄.
 F. SCHLEGEL: PhL/1 1796, 5, Nr. 15: *Buchstabe*₇.
 F. SCHLEGEL: ZP/1 *1802, 375, Nr. 97: *Buchstabe*₃.
 SCHLEIERMACHER: ZH *1805/09, 42: *Organismus/Organisation*₉.
 WACKENRODER: an L. Tieck ^r15. 6. 1792^r, VL 59: *Buchstabe*₂.
 WACKENRODER: an S. Tieck ^r24. 8. 1794^r, VL 154: *Buchstabe*₁.
 WACKENRODER: HKK/13 1797, 107: *Buchstabe*₁.
 WACKENRODER: PhK/13 1799, 205 f.: *Buchstabe*₆.

5.2.4 Quellen- und Literaturverzeichnis

Als Quelle wird ein Text dann verstanden, wenn er einem Verfasser zugeordnet werden kann und von diesem und/oder vom Herausgeber drucktechnisch von anderen Texten klar abgesetzt und mit einem Titel versehen ist (vgl. 3.2.3). Ein von mehreren Autoren gemeinsam verfaßter Text, bei dem die verschiedenen Anteile dem jeweiligen Verfasser plausibel zugeschrieben werden können, wird daher nicht als eine einzige Quelle gerechnet, sondern erhält pro Autor (200) einen eigenen Eintrag ins Quellenverzeichnis.²² Ähnliches gilt für Briefsammlungen, die Texte verschiedener Autoren beinhalten. In diesem Fall bilden alle Briefe eines und desselben Verfassers auch dann eine einzige Quelle, wenn sie aus editionstechnischen Gründen über den ganzen Band verteilt sind.

Das Quellenverzeichnis schlüsselt die Siglen der Belegstellenangaben bibliographisch auf. Es ist alphabetisch nach Autoren, pro Autor noch einmal alphabetisch nach Quellensiglen geordnet (vgl. 7.1). Das Literaturverzeichnis enthält die bibliographischen Angaben zur zitierten wissenschaftlichen Literatur (vgl. 7.2).

Für die bibliographischen Angaben des Quellenverzeichnisses gilt folgende Regel: Genannt wird – sofern vorhanden – immer der vom Autor selbst stammende Titel; er erscheint kursiv. Gegebenenfalls wird die Titelgebung der Herausgeber recte und in Klammern hinzugefügt. Dies vor allem dann, wenn (wie im Fall Novalis) verschiedene Handschriften durch die Herausgeber zu Gruppen zusammengefaßt und mit Titeln versehen werden („Fichte-Studien“, „Vorarbeiten zu verschiedenen Fragmentsammlungen“). Fehlt ein Titel des Autors, so erscheint stattdessen ein vom Herausgeber bzw. vom Lexikographen gewählter kursiv, jedoch in eckigen Klammern. Wird zusätzlich zur Belegstellen-

²² Bekannte Beispiele sind die von Wackenroder und Tieck gemeinsam verfaßten *Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders* (1797) und die *Athenaeum-Fragmente* (1798), an denen außer dem Hauptautor F. Schlegel noch dessen Bruder A. W. Schlegel, Schleiermacher und Novalis mitgearbeitet haben. In beiden Fällen konnte die Forschung starke Argumente für eine Zuschreibung der einzelnen Teile vorbringen.

angabe ein Zitatnachweis in einer anderen Ausgabe vorgenommen (vgl. 4.1.2.6.2.4), so wird diese in die bibliographische Angabe mitaufgenommen.

{201} 6 Probeartikel

Buchstabe oder *Buchstab*²³, *der*; *-ens/-en*. Wortbildungen: Adj. *buchstäblich*; Subst. *Buchstabengelehrsamkeit*, *Buchstabengelehrter*, *Buchstabenmitteilung*, *Buchstabenphilosoph*, *Buchstabenphilosophie*, *Buchstabenrechnung*, *Buchstabenschrift*, *Buchstabenseele* ‹Vokal›, *Buchstabensymbol*, *Grundbuchstab*, *Gamenbuchstab*, *Kehlbuchstab*, *Lippenbuchstab*, *Zungenbuchstab*.

Ein Buchstabe ist in der frühromantischen Verwendung des Wortes immer etwas Äußerliches: In eigentlichem Gebrauch ein ausdrucksseitiges graphisches Zeichen, das einen Inhalt, eine Bedeutung hat; in übertragenem Gebrauch das dadurch Bezeichnete, der Laut, der seinerseits ›äußerlich‹ ist, da er zur ›materiellen‹ Seite der Sprache gehört; in wiederum übertragenem, allgemeinerem Gebrauch die äußere Gestalt oder Erscheinungsform einer Sache, die im Zusammenhang ihrer Benennung als *Buchstabe* ihrerseits ›Zeichen‹charakter gewinnen kann.

Ein zum kultureuropäischen Allgemeingut gehörender Topos, auf den die Frühromantiker gern und häufig anspielen, ist daher die Unterscheidung zwischen (›lebendigem‹) *Geist* und (›totem‹) *Buchstaben* nach 2. Kor. 3, 6. Sie gehört ursprünglich ins Umfeld der christlichen Logos-Thematik und erscheint in den hier untersuchten Quellen, insbesondere bei Novalis, auch noch bisweilen in Verbindung mit dieser (vgl. 2 und 8). Üblicherweise begegnet sie jedoch in säkularem Kontext, z. B. dem der frühromantischen Aufklärungskritik, als allgemeine Antithese von ›Innerlichem‹ und ›Äußerlichem‹. Die mit dem Wort *Buchstabe* meist verbundenen negativen Konnotationen sind allerdings keineswegs durchgängig: Sie fehlen im Zusammenhang der frühromantischen Ausgleichs- und Synthesisbestrebungen, die sich auch auf den Gegensatz von *Geist* und *Buchstabe* erstrecken (vgl. 5).

Adelung (GKW/1²1793, 1242) unterscheidet zwei Wortbedeutungen, eine eigentliche und eine figürliche, die weitgehend mit den nachfolgend unter 1 bzw. wohl auch unter 3²⁴ sowie unter 8 beschriebenen übereinstimmen.

1. ‹graphisches Zeichen›;	druck des zu fassenden Inhaltes prinzipiell nicht hinreichend geeignetes) sprachliches Zeichen›, bei F. Schlegel ‹Sprachelement oder -substanz unter formalem Aspekt›, bei Bernhardi die ‹strukturelle Eigenheit einer Einzelsprache auf potentiell allen hierarchischen Ebenen des Sprachsystems, vor allem jedoch hinsichtlich der Phonologie, Morphologie und Lexik›;
2. ‹Schrift, schriftlich fixierter Text›, auch i. S. v. ‹Quellentext, historisches Dokument›;	7. ‹System auf Konvention beruhender Bezeichnungen, Fach- oder Gruppensprache, Terminologie›;
3. ‹Phonem, artikulierter Laut›;	8. ‹(kanonischer) Wortlaut eines Textes›, insbesondere eines Gesetzestextes bzw. der Bibel.
4. ‹formale Seite einer Sache, ihre empirisch faßbare äußere Gestalt oder (Erscheinungs)form›, auch i. S. v. ‹starres Regelgerüst›;	
5. ‹(formaler) Einzelaspekt, technisches und/oder empirisches Detail›;	
6. spezifische, auf den Gegenstandsbereich Sprache bezogene Verwendungsweise von 5: Allgemein ‹zufällig gewähltes (und damit zum adäquaten Aus-	

1. ‹(abstraktes) graphisches Zeichen› im Unterschied zur *Hieroglyphe*, die als zumindest noch teilweise motiviertes, symbolisches Schriftzeichen gedeutet wird. *Buchstaben*₁ können aufgrund ihres arbiträren Charakters auch als mathematische Variablen verwendet werden.

²³ Im Gegensatz zu Adelungs Diktum »Wer im Nominat.[iv] der Buchstabe [anstelle von ›Buchstab‹] sagt, hat weder Gründe noch Gebrauch auf seiner Seite« (ADELUNG: GKW/1²1793, 1243) verwenden die Frühromantiker im Nom. Sg. zumeist die heute übliche Form *Buchstabe*. Eine Ausnahme ist Bernhardi, der – offenbar im Bemühen um einen etymologisch ›korrekten‹ Wortgebrauch – fast durchgängig *Buchstab* schreibt.

²⁴ Wie eine Differenzierung zwischen dem graphischen Zeichen und dem dadurch bezeichneten Laut bei den Zeitgenossen allgemein selten begegnet (vgl. Anm. 25), gibt es auch bei Adelung keine Hinweise auf eine solche Unterscheidung.

Bdv.: *Chiffre, Figur, Hieroglyphe, Zahl, Zeichen*. – Prph.: *sichtbares orthographisches Zeichen, sinnbildliche Figur*. – Synt.: *B. (Pl.) lesen, Spiel mit B. (Pl.)*. – Ktx.: *bezeichnen, dechiffrieren; Alphabet, Schrift, Buchdruckerei*. – Ktx. Synt.: *– mündliches öffentliches Erzählen, – lebendiger Vortrag*. – Wbg.: *Buchstabenmitteilung, Buchstabenrechnung, Buchstabenschrift*.

Die metafysischen Worte sind gleichsam nur Buchstaben – wie die Formeln in der Algebra. NOVALIS: FSt *1796, 488, Nr. 16. *Figurirte Schallbewegungen wie Buchstaben. (Sollten die Buchstaben ursprünglich acustische Figuren gewesen seyn. Buchst[aben] a priori?)* NOVALIS: Abr *1798, 305, Nr. 362. *Uebung des Scharfsinns und der Reflexion sind unentbehrlich – Man muß nur nicht über die Grammatik die Autoren vergessen; über das Spiel mit Buchstaben die bezeichneten Größen.* NOVALIS: an A. C. Just Febr. 1800¹, NS 321. *Man bediente sich [in Aegypten] einer doppelten Schrift: einer gemeinen mit Buchstaben, und einer heiligen, mysteriösen, die in sinnbildlichen Figuren oder Andeutungen von dergleichen (202) in Hieroglyphen, bestand.* A. W. SCHLEGEL: VEW ¹1803–04, 177. *Es ist doch ganz etwas anders, von Mund zu Mund zu reden, als sich durch todte Buchstaben seine Willensmeynungen einander zu verdollmetschen.* WACKENRODER: an S. Tieck 24. 8. 1794¹, VL 154. *Buchstaben lesen kann ein jeglicher lernen; von gelehrten Chroniken kann ein jeglicher sich die Historien vergangener Zeiten erzählen lassen [...]; auch kann ein jeglicher das Lehrgebäude einer Wissenschaft studieren, und Sätze und Wahrheiten fassen; – denn, Buchstaben sind nur dazu da, daß das Auge ihre Form erkenne; und Lehrsätze und Begebenheiten sind nur so lange ein Gegenstand unsrer Beschäftigung, als das Auge des Geistes daran arbeitet, sie zu fassen und zu erkennen; sobald sie unser eigen sind, ist die Thätigkeit unsers Geistes zu Ende, und wir weiden uns dann nur, so oft es uns behagt, an einem trägen und unfruchtbaren Überblick unsrer Schätze. – Nicht also bey den Werken herrlicher Künstler. Sie sind nicht darum da, daß das Auge sie sehe; sondern darum, daß man mit entgegenkommendem Herzen in sie hineingehe, und in ihnen lebe und athme.* WACKENRODER: HKK/13 1797 [1796], 107. – BERNHARDI: Spl/2 1803, 254, 29 (→ 3); NOVALIS: an Chr. F. Brachmann 21. 2. 1796¹, NS 167; NOVALIS: ABr *1798, 281, Nr. 238; 378, Nr. 622; NOVALIS: HVO ¹*1799–1800; 1802¹, 238; 239; 334; A. W. SCHLEGEL: VEW ¹1803–04, 8 (⇒ 5); 56. – Vgl. JEAN PAUL: VSÄ 1804, 294/170; NOVALIS: VFS *1798, 563, Nr. 192; A. W. SCHLEGEL: VLK/2 ¹1802–03, 534; SCHELLING: BPV *1811, 445; F. SCHLEGEL: SWI 1808, 151; WACKENRODER: PhK/13 1799, 206, 4 (⇒ 6).

2. *«Schrift, schriftlich fixierter Text»*, auch i. S. v. *«Quellentext, historisches Dokument»*; Metonymie zu 1 (*pars-pro-toto*-Verwendung); vgl. 8.

Synt: *zweideutiger B.; das Tote, Unbelebte des B., Historiker / Restaurator des B.* – Ktx.: *Bibel* (Hyponym).

Der Buchstabe ist – was ein Tempel oder Monument ist; Ohne Bedeutung ist es freylich todt – (Über die Verwandlung des Geists in Buchstaben) Es giebt geistvolle Historiker des Buchstabens – Philologische Antiquare. [...] Der Antiquar ist eigentlich ein Restaurator des Buchstabens – ein Auferwecker desselben. NOVALIS: FrSt *1799, 580, Nr. 196. *Der Heilige Geist ist mehr, als die Bibel. Er soll unser Lehrer des Xstenthums seyn – nicht todter, irrdischer, zweydeutiger Buchstabe_(2/6/8?).* NOVALIS: FrSt *1800, 690, Nr. 688. *Wie ist es denn möglich, daß Du Dich selber nicht mehr kennst? Oder opferst Du einer lüsternen Begier, einem Kitzel, etwas außerordentliches Dir selbst vorzuthun, Deine Zufriedenheit auf, deren Zerstörung Du voraussiehst? Tieck, ich schäme, ich verdamme mich, daß ich solche Ausdrücke brauchen muß, aber ich kann nicht anders. Das Todte, Unbelebte des Buchstabens mag der Nachdruck der Worte ersetzen.* WACKENRODER: an L. Tieck ¹15. 6. 1792¹, VL 59.

3. *›Phonem, artikulierter Laut«*; übertragene Verwendung von 1. Die Frühromantiker folgen mit dieser übertragenen Verwendung dem zeitüblichen allgemeinen Sprachgebrauch, der zwischen einem sprachlichen Zeichen auf Lautebene und dessen graphischer Realisation terminologisch nicht unterscheidet.²⁵

Bdv.: *Hauch, Laut, Wurzellaut*. – Prph.: *einzelnes tönendes Element einer Sprache*. – Synt: *B. (Pl.) aussprechen; das Nachahmende in den B. (Pl.)*. – Ktx.: *hörbar; Alphabet ›Phoneminventar einer Sprache«, Aussprache, Organ₅, Organismus₄, Sprachorgan, Silbe, Sprachelement* (Hyperonym), *Konsonant, Vokal* (Hyponyme). – Ktx. Synt.: *syllabische Zusammenfügung*. – Wbg.: *Buchstabenseele* *«Vokal»*, *Grundbuchstab, Gaumenbuchstab, Hauchbuchstab, Kehlbuchstab, Lippenbuchstab, Zungenbuchstab*.

²⁵ Diese terminologische Indifferenz ist im Deutschland des 17. und 18. Jahrhunderts gang und gäbe: Ein Buchstabe ist der »geringste theil eines (geschrieben oder außgesprachen) worts« (RATKE: SK 1612–15, 9), und die beliebte Orthographieregel »Schreib wie du sprichst« wird so gefaßt, daß »im schreiben kein Buchstab auszulaßen sey, der im reden mitgehöret wird« (FREYER: ATO 1722, 10).

Fragt man nun nach den Elementen, durch welche der Mensch die Nachahmung des Hörbaren zu Stande bringt: so finden wir sie in den Buchstaben, von denen die, welche man Vokale nennt, die Höhe und Tiefe und die Consonanten das Charakteristische des Tons nachahmen. BERNHARDI: Spl/1 1801, 65. Man sieht aber aus allen diesen, welche wichtige Rolle die Buchstaben als Elemente der Sprachdarstellung zu spielen anfangen. Sie sind nichts anders als die Körper, welche das Gehör als Gefühlssinn erschüttern, und die analogen Schwingungen hervorbringen; und es ist unbegreiflich, wie so viele Sprachlehrer die Untersuchungen über diesen Punkt haben verwerfen oder übergehen können; und wie diejenigen, welche ahndeten, daß der Sitz der Sprache und der Bedeutsamkeit der Wörter in der Combination der Buchstaben liege, theils zu träge zum Nachdenken darüber waren, oder zu feige, um das Resultat ihres Forschens auszusprechen. BERNHARDI: Spl/1 1801, 75. Das einzelne tönende Element einer Sprache nennen wir in Zukunft einen Buchstab_[3] [...]. Auch schließen wir durch die Bestimmung tönendes Element, das sichtbare orthographische Zeichen desselben, welches ebenfalls oft mit dem Nahmen: Buchstab_[1] bezeichnet wird, von unserer Untersuchung aus. Die Summe der tönenden Elemente heißt das Alphabet. BERNHARDI: Spl/2 1803, 254. Man muß bey der Etymologie davon ausgehen, daß alle Wörter durch Hinzufügung bestimmender Laute und ableitender Sylben aus den einfachsten syllabischen Zusammenfügungen entstanden sind. Die einzelnen Buchstaben bedeuten aber schon an und für sich etwas, nur ist es sehr schwer, dieß zu fassen, weil es natürlich schwankend und unbestimmt ist. Den größten Aufschluß hierüber muß die Betrachtung der Bewegungen welche mit den Sprachorganen zur Hervorbringung gewisser Laute vorgenommen werden, geben. Wiewohl die Alphabete verschiedner Nationen von einander abweichen, so giebt es doch auch hierin etwas gemeinschaftliches, ein Grundalphabet, welches nicht zufällig aus grade so vielen, und diesen oder jenen Lauten besteht, sondern worin gesetzmäßige Einheit ist, so daß es ein wahres System ausmacht, in welchem alles zusammenhängt, sich gegenseitig fordert und benimmt. A. W. SCHLEGEL: VEW¹1803-04, 294 f. Es bleibt uns nun noch übrig die Sprache in so fern sie hörbar ist, von ihrer musikalischen Seite, zu betrachten. | Das erste hiebey sind die <einzelnen> Elemente, und da läßt sich allerdings behaupten, daß es unter allen (203) nationalen Abweichungen ein Grund-Alphabet giebt, worin sich aus der Natur der Sprachorgane systematische Vollständigkeit nachweisen läßt, so daß es keinesweges zufällig ist, daß es diese und gerade so viele Buchstaben giebt. A. W. SCHLEGEL: VEW¹1803-04. Jede Sylbe [bestand] vielleicht ursprünglich aus drei Buchstaben. F. SCHLEGEL: ZP/1 *1802, 375, Nr. 97. – BERNHARDI: Spl/2 1803, 248; 250; 251; 252; 253; 286; 287; 301; 302; 307; A. W. SCHLEGEL: BPSS 1795-96, 105; A. W. SCHLEGEL: VLK/2¹1802-03, 614; F. SCHLEGEL: PhL/10 *1805, 146, Nr. 532; F. SCHLEGEL: SWI 1808, 151; 169; TIECK: AML 1803, 197. – Vgl. NOVALIS: ABr *1798, 369, Nr. 591.

4. <formale Seite einer Sache (im weiteren Sinne: eines Gegenstandes der geistigen ebenso wie der Sachenwelt), ihre empirisch faßbare äußere Gestalt oder (Erscheinungs)form>, auch im Sinne von <starres Regelgerüst>; metaphorische Verwendung von 1; offen zu 5 und 8.

Bdv.: Erscheinung, Form, – Geist. – Prph.: äußere Form, totes Gerippe, – reiner Begriff, – inneres Leben. – Synt.: dürrer B., gebildeter B., B. der Kunst, Buchstabe_{5/7} des B. – Ktx.: Ruine. – Ktx. Synt. mechanischer Griff, totes Formularwesen, – freie Belebung, – heiliger / lebendiger Geist, – eigentümliches und echtes Wesen. – Wbg.: Buchstabengelehrter, Buchstabenphilosoph, Buchstäbler.

So suchten [...] die Menschen an den Bildern einer schönen Vergangenheit und Zukunft Trost und Beruhigung für die Gegenwart. [...] | Wie einseitig diese Vorstellung von unserm verlorenen und zukünftigen Glück auch seyn möge; so ist doch das zum wenigsten merkwürdig, daß man die Gleichheit unter den Menschen von einem frohen und friedlichen Leben nicht hat trennen können. Es erscheint darin offenbar eine gewisse Nöthigung der Vernunft, [...] die bei näherer Betrachtung vielleicht mehr von uns fordern dürfte, als uns bloß mit einem müßigen Spiele der Einbildungskraft zu beschäftigen. Das Absprechen darüber aus einer vermeintlichen Erfahrung ist eine ganz überflüssige Erinnerung. Hat unser Glaube an Vergangenheit und Zukunft nur erst aufgehört ein bloßes Hörensagen zu seyn; so werden wir es würdig finden den Buchstaben zu vergessen, und in uns selbst und unserm eigenen Handeln die Rechtfertigung zu suchen. HÜLSEN: NGM 1799, 158 f. (159, 3). Die Zeit ist nicht mehr, wo der Geist Gottes verständlich war. Der Sinn der Welt ist verloren gegangen. Wir sind beym Buchstaben_[4/5] stehn geblieben. Wir haben das Erscheinende über der Erscheinung verlohren. NOVALIS: VFS *1798, 594, Nr. 316. Indeß liegt dem Protestantismus bei weitem nicht bloß jener reine Begriff zum Grunde, sondern Luther behandelte das Christenthum überhaupt willkührlich, verkannte seinen Geist, und führte einen andern Buchstaben_[4/8] und eine andere Religion ein, nemlich die heilige Allgemeingültigkeit der Bibel, und damit wurde leider eine andere höchst fremde irdische Wissenschaft in die Religionsangelegenheit gemischt – die Philologie – deren auszehrender Einfluß von da an unverkennbar wird. [...] | Dem religiösen Sinn war diese Wahl höchst verderblich, da nichts seine Irritabilität so vernichtet, wie der Buchstabe_[4]. Im ehemahligen Zustande hatte dieser bei dem großen Umfange der Geschmeidigkeit und dem reichhaltigen Stoff des katholischen Glaubens, so wie der Esoterisirung der Bibel und der heiligen Gewalt der Concilien und des geistlichen Oberhauptes, nie so schädlich

werden können; jetzt aber wurden diese Gegenmittel vernichtet, die absolute Popularität der Bibel behauptet, und nun drückte der dürftige Inhalt, der rohe abstracte Entwurf der Religion in diesen Büchern desto merklicher, und erschwerte dem heiligen Geiste die freie Belebung, Eindringung und Offenbarung unendlich. NOVALIS: ChrE *1799, 512. Niemand hat den Philosophen mehr Unrecht gethan, als sie sich unter einander, und dabey hat ein allgemeines Mißverständniß Statt gefunden; man hat die Philosophieen die nur insofern diesen Namen verdienen, als sie an ihrer Stelle treffende Ausdrücke der Einen untheilbaren und unwandelbaren Philosophie sind, bey ihren dürren Buchstaben gefaßt, wo es denn leicht ist, sie eben so abgeschmackt erscheinen zu lassen, als sie dem großen Haufen überhaupt vorkommen. A. W. SCHLEGEL: VEW ¹1803-04, 369. Allgemein betrachtet, ist ein gewisses Gesetz der Form [...] Bedingung freyer Individualität in der Kunst wie in der Natur, denn was zu keiner Gattung von Organisationen gehört, ist monstros. Noch mehr als gegen die Dichterlinge möchte ich den Terrorismus der Formen gegen die zugleich unwissenden und gefühllosen Kritiker wenden. Sie sollten sich nicht erfreuen, über den Geist umfassender Werke abzusprechen, ohne den Buchstaben_[4/5] der Poesie_[18] erlernt zu haben, und dabey ganz von unten auf dienen. So giebt es einen oder den anderen Kunstrichter, dem ich rathen würde einmal alle hochfliegende Gedanken fahren zu lassen, und einige Jahre im stillen darüber zu ruminiren, was wohl ein Triolet sey. Wenn er darüber Rechenschaft geben könnte, so machte man ihn zum kritischen Baccalaureus oder Licentiaten, und so könnte er allmählich zur Doctorwürde befördert werden. A. W. SCHLEGEL: VLK/3 ¹1803-04, 52. Zwar strengere [sittliche] Begriffe zu haben [als Forster], ist wohlfeil, wenn es bloß Begriffe sind. Was er wußte, meinte und glaubte, war in Saft und Blut verwandelt. Wie in allen Stücken, so auch in diesem wird man Buchstaben und Namen ohne den Geist, in Forsters Schriften vergeblich suchen. Überall zeigt sich in ihnen eine edle und zarte Natur, reges Mitgefühl, sanfte und billige Schonung, warme Begeisterung für das Wohl der Menschheit, eine reine Gesinnung, lebhafter Abscheu alles Unrechts. F. SCHLEGEL: GF 1797, 82 f. (83, 3). In den Alten sieht man den vollendeten Buchstaben der ganzen Poesie: in den Neuern ahndet man den werdenden Geist. F. SCHLEGEL: Lyfr 1797, 158, Nr. 93. Wo irgend lebendiger Geist in einem gebildeten Buchstaben gebunden erscheint, da ist Kunst, da ist Absonderung, Stoff zu überwinden, Werkzeuge zu gebrauchen, ein Entwurf und Gesetze der Behandlung. F. Schlegel: GP 67/290. Ich möchte hier die Eintheilung in Geist und Buchstaben anwenden. Was Sie in Ihrer Rede über die Mythologie dargestellt oder doch angedeutet haben, ist, wenn Sie wollen, der Geist der Poesie. Und Sie werden gewiß nichts dagegen haben können, wenn ich Metrum und dergleichen ja sogar Charaktere, Handlung, und was dem anhängt, nur für den Buchstaben halte. Im Geist mag Ihre unbedingte Verbindung des Antiken und Modernen Statt finden [...]. Nicht so im Buchstaben der Poesie. Der alte Rhythmus z. B. und die gereimten Sylbenmaaße bleiben ewig entgegengesetzt. Ein drittes Mittleres zwischen beyden giebt's nicht. F. SCHLEGEL: GP 1800 181 f./348. – NOVALIS: ChrE *1799, 510; NOVALIS: FrSt *1800, 689, Nr. 686; A. W. SCHLEGEL: DG 1799, 49/12, 6/18; ¹52/15 (→ 7); F. SCHLEGEL: FLP *1797, 94, 168, Nr. 992; F. SCHLEGEL: GP 1800, 183/348 (→ 6). – Vgl. F. SCHLEGEL: SWI 1808, 263; 317; SYSTEMPROGRAMM ¹* ca. 1796¹, 264.

5. ‹(formaler) Einzelaspekt, technisches und/oder empirisches Detail›, Spezialisierung zu 4. – Die Kenntnis des Details wird von den Frühromantikern keineswegs pauschal zugunsten allgemeiner spekulativer Ideen ver(204)worfen. Geist und Buchstabe sollen miteinander in Beziehung gesetzt und verschmolzen werden, wozu die souveräne Beherrschung des ›Handwerks‹ ebenso vonnöten ist wie philosophische Einsicht in innerste Weltzusammenhänge.

Bdv.: Element, – Geist, – Idee, – Sinn. – Prph.: ertötetes Objekt, totes Zeichen, – lebendige Kraft. – Synt.: den B. ausbilden / bearbeiten / erlernen, sich bei B. (Pl.) aufhalten; Einheit des B., B. des Buchstabens₄, B. der Natur / des Altertums. – Ktx.: empirisch, technisch, – lebendig. – Ktx. Synt. tote Formel, geistloser Schüler, – philosophisches System, – philosophisches Prinzip, – geistiger Zentralpunkt, – künstlerischer Instinkt. – Wbg.: Buchstabengelehrsamkeit, Buchstabenphilosophie.

Die Wissenschaft soll Geist sein, wir sollen dabei frei und eigentlich nicht auf die Buchstaben gehen; man muß sie im Geist und in der Wahrheit treiben. A. W. SCHLEGEL: VphK ¹1798–99, 126. [...] Voß besitzt bey der Vertrautheit mit dem Buchstaben der alten Poesie doch gar zu wenig von ihrem Geiste. A. W. SCHLEGEL: an Goethe ¹4. 2. 1799¹, KW, 83 f. Die neueren Theoristen haben sich vielfältig mit dem Lehrgedicht herumgeschlagen: einige haben es viel zu wichtig genommen, andre [...] haben es mit Unrecht ganz verworfen und aus dem Gebiet der Poesie_[11] verwiesen. Das versteht sich von selbst, daß, wenn man das höchste in ihr sucht, von technischen Lehrgedichten gar nicht die Rede seyn kann; auch leuchtet es sogleich ein, daß das Ganze solcher Werke nicht poetisch ist, sondern nur logisch zusammengehalten wird; dieß verhindert aber nicht die Ächtheit der einzelnen poetischen Elemente, die daran sehr schätzbar seyn können. Die Poesie_[1/11] hat, wie jede andre Kunst, ihren Geist und ihren Buchstaben: sollte es nicht erlaubt und vortheilhaft seyn zuweilen auch den Buchstaben isolirt, ohne den Geist, zu bearbeiten und auszubilden. Freylich muß es alsdann mit tüchtiger Gründlichkeit und Meisterschaft geschehen [...]. A. W. SCHLEGEL: VLK/2 ¹1802-03, 709. Ein für die ächte Gründlichkeit sehr verderbliches

Beispiel eines solchen Zusammentragens einer Menge von Kenntnissen <aus einer Menge von Wissenschaften> aufs Gerathewohl giebt das berühmte Französische Werk ab, welches man unter dem Namen der großen Encyclopädie kennt. Es ist in der Form eines Lexicons abgefaßt, welche schon auf eine einzelne Wissenschaft angewandt, das zusammengehörige aus einander reißen und die natürliche Ordnung und Gliederung zerstören muß; welche überdieß von dem niedrigsten Gesichtspunkte, dem des Buchstabens^[1/5?], ausgeht, indem sie alle Untersuchungen und Bemerkungen an die gangbaren Kunstwörter anknüpft, worin vielleicht eben die bisherigen Misverständnisse und Irrthümer ausgeprägt sind [...]. Durch eine solche Behandlung muß natürlich dasjenige Wissen am meisten leiden, welches durchaus nur im System gefaßt werden kann, dergleichen das philosophische ist: auch setzten die Encyclopädisten an die Stelle der Philosophie ein Klügeln (Raisonniren) ohne Grundsätze; ihre höchsten Ansprüche auf Wissenschaftlichkeit gründeten sie aber auf die empirischen Naturwissenschaften und auf die Anwendung des Calculs auf dieselben: da doch gerade diese Wissenschaften [...] sich am wenigsten mit Festigkeit behaupten können, weil sie ihre unvollständigen Erfahrungen, ihre oft zweydeutigen Experimente nicht selten falsch auslegen, unfehlbar aber (wenn kein philosophisches Prinzip oder künstlerischer Instinkt hinzukommt) willkürlich anordnen und durch Hypothesen auf Einheit zurückführen; weil endlich der so vervollkommte und mit solcher Leichtigkeit angewandte Calcul eigentlich ein bloßer Nothbehelf ist, der nur für schon ertödtete Objecte, keinesweges aber zum Begreifen der lebendigen Kräfte hinreicht [...]. A. W. SCHLEGEL: VEW ¹1803-04, 8. Die rohen kosmopolitischen Versuche der Carthager und anderer Völker des Alterthums erscheinen gegen die politische Universalität der Römer, wie die Naturpoesie ungebildeter Nationen gegen die klassische Kunst der Griechen. Nur die Römer waren zufrieden mit dem Geist des Despotismus, und verachteten den Buchstaben; nur sie haben naive Tyrannen gehabt. F. SCHLEGEL: Athfr 1798, 216/190, Nr. 155. In dem edleren und ursprünglichen Sinne des Worts Korrekt, da es absichtliche Durchbildung und Nebenausbildung des Innersten und Kleinsten im Werke nach dem Geist des Ganzen, praktische Reflexion des Künstlers, bedeutet, ist wohl kein moderner Dichter korrekter als Shakspeare. So ist er auch systematisch wie kein anderer: bald durch jene Antithesen, die Individuen, Massen, ja Welten in mahlerischen Gruppen kontrastiren lassen; bald durch musikalische Symmetrie desselben großen Maßstabes, durch gigantische Wiederholungen und Refrains; oft durch Parodie des Buchstabens und durch Ironie^[2] über den Geist des romantischen^[2] Drama und immer durch die höchste und vollständigste Individualität und die vielseitigste alle Stufen der Poesie^[1/11] von der sinnlichsten Nachahmung bis zur geistigsten Charakteristik vereinigende Darstellung derselben. F. SCHLEGEL: Athfr 1798, 246/208, Nr. 253. Der dramatische Zusammenhang der Geschichte macht den Roman [...] noch keineswegs zum Ganzen, zum Werk, wenn er es nicht durch die Beziehung der ganzen Composition auf eine höhere Einheit, als jene Einheit des Buchstabens, über die er sich oft wegsetzt und wegsetzen darf, durch das Band der Ideen, durch einen geistigen Centralpunkt wird. F. Schlegel: GP 1800, 123 f./336. Man redet schon lange von einer Allmacht des Buchstabens, ohne recht zu wissen was man sagt. Es ist Zeit daß es Ernst damit werde, daß der Geist erwache und den verlohrenen Zauberstab wieder ergreife. F. SCHLEGEL: Ideen 1800, 15/262, Nr. 61. – NOVALIS: an C. Just ⁵. 2. 1798¹, NS 249; NOVALIS: GL 1798; NOVALIS: LS *1798, 98; NOVALIS: VFS *1798, 594, Nr. 316 (⇒ 4); A. W. SCHLEGEL: VEW ¹1803-04, 8 (⇒ 1); A. W. SCHLEGEL: VLK/3 ¹1803-04, 52 (⇒ 4); F. SCHLEGEL: Phlg/1 *1797, 35, Nr. 8; F. SCHLEGEL: Phlg/2 *1797, 69, Nr. 100; F. SCHLEGEL: GP 1800, 123 f./336; 183/348 (⇒ 6); F. SCHLEGEL: SWI 1808, 309.

6. Spezifische, auf den Gegenstandsbereich Sprache bezogene (damit zu 1 bzw. 3 offene) Verwendungsweise von 5: Allgemein <zufällig gewähltes (und damit zum adäquaten Ausdruck des zu fassenden Inhaltes prinzipiell nicht hinreichend geeignetes) sprachliches Zeichen> – wobei in der Regel unklar bleibt, ob die graphematische, die phonologische oder die lexikalische Ebene gemeint ist. Bei A. W. Schlegel (VEW ¹1803-04, 51) scheint sogar die syntaktische Ebene anzuklingen; bei F. Schlegel (konkret bezogen auf das *Wort*) <Sprachelement oder -substanz unter formalem Aspekt> (F. SCHLEGEL: GP 1800, 183/348); bei Bernhardi die <strukturelle Eigenheit einer Einzelsprache auf potentiell allen hierarchischen Ebenen des Sprachsystems, vor allem jedoch hinsichtlich der Phonologie, Morphologie und Lexik> als Gegenstand der »Grammatik« und im {205} Unterschied zu »allgemeinen und nothwendigen Sprach-Gesetzen«, die Gegenstand der »Sprachlehre« sein sollen (BERNHARDI: Spl/1 1801, 12).

Bdv.: *Chiffer, Form, Wort, Zahl*. – Synt.: *toter B., Gewirr von B. (Pl.)*. – Ktx.: *Arithmetik, Sprache, Sprachzeichensystem*. – Ktx. Synt.: *Wort- und Sprachengeschnatter, monströse Hieroglyphenschrift* <unverständliche sprachliche Äußerung (?)>. – Wbg.: *Buchstabensymbol* <Folge sprachlicher Zeichen (wohl auf Textebene), durch die ein geheimer Inhalt verschlüsselt ist>.

In dem Sinne, in welchem wir hier das Wort Sprache genommen haben, bezeichnet es eine individuelle Sprache, als solche wird sie freilich mit den allgemeinen und nothwendigen Sprach-Gesetzen übereinstimmen

müssen; aber die Erfahrung zeigt, daß dies in den einzelnen Formen durchaus nicht der Fall sei [...]. Diese einzelnen und scheinbar willkürlichen Formen samlet nun nach ihren Aehnlichkeiten die einzelne Sprachlehre historisch unter gewisse Rubriken; und zusammengenommen bilden jene die Sprachanalogie; die Abweichungen von diesen häufigern Formen, werden eben so historisch unter dem Nahmen Anomalien verbunden; und beide zusammen konstituiren den Sprachgebrauch. Da nun dies Geschäft sich ganz eigentlich auf Buchstaben bezieht, so sollte man auch den Nahmen Grammatik dafür sparen. BERNHARDI: Spl/1 1801, 12. Buchstaben sind geistige Münze – Chiffren. Schl[egel] Sen[ior].^[26] NOVALIS: ABr *1798, 244, Nr. 31. Das Zahlensystem ist Muster eines ächten Sprachzeichensystems – Unsre Buchstaben sollen Zahlen, unsre Sprache Arithmetik werden. NOVALIS: MH *1798, 50. Das Geschäft [...] die Kritik der reinen Vernunft zu kritisiren würde [...] nicht darin bestehen, die Wahrheit und den Zusammenhang der darin vorgetragnen allgemeinen Sätze zu prüfen, sondern die darin eingefloßnen Subjectivitäten aus dem Charakter des Urhebers, aus dem Gange seiner Forschung und der Stellung gegen das Zeitalter zu zeigen und auszuschneiden, wodurch es allein möglich wird jene von den Buchstaben zu entfesseln, und ihren wahren Gehalt anders als durch Nachbetung der Worte Kants zusammenzufassen, wogegen dieser leider zum neuen Beweise der persönlichen Einflüsse protestirt hat. A. W. SCHLEGEL: VEW¹1803–04, 51. Ehe nicht die Philosophen Grammatiker, oder die Grammatiker Philosophen werden, wird die Grammatik nicht, was sie bey den Alten war, eine pragmatische Wissenschaft und ein Theil der Logik, noch überhaupt eine Wissenschaft werden. | Die Lehre vom Geist und Buchstaben ist unter andern auch darum so interessant, weil sie die Philosophie mit der Philologie in Berührung setzen kann. F. SCHLEGEL: Athfr 1798, 200/179, Nr. 92 u. 93. [...] ich sehe nicht ein, warum wir uns nur an das Wort, nur an den Buchstaben^[5/6] des Buchstabens^[4] halten und ihm zu Gefallen nicht anerkennen sollten, daß die Sprache dem Geist der Poesie^[1/11] näher steht, als andre Mittel derselben. F. SCHLEGEL: GP 1800, 183/348. Wenn andre über selbsterfundene Grillen zanken, oder ein verzweiflungsvolles Spiel des Witzes spielen, oder in der Einsamkeit mißgestaltete Ideen brüten, die, wie die geharnischten Männer der Fabel, verzweiflungsvoll sich selber verzehren; – o so schließ' ich mein Auge zu vor all' dem Kriege der Welt, – und ziehe mich still in das Land der Musik, als in das Land des Glaubens, zurück, wo alle unsre Zweifel und unsre Leiden sich in ein tönendes Meer verlieren, – wo wir alles Gekrächze der Menschen vergessen, wo kein Wort- und Sprachengeschnatter, kein Gewirr von Buchstaben^[1/6?] und monströser Hieroglyphenschrift uns schwindlich macht, sondern alle Angst unsers Herzens durch leise Berührung auf einmal geheilt wird. WACKENRODER: PhK/13 1799, 205 f. – NOVALIS: Dlg/1 *1798, 661; NOVALIS: VFS *1798, 522, Nr. 3; NOVALIS: FrSt *1800, 690, Nr. 688 (⇒ 2); A. W. SCHLEGEL: BPSS 1795–96, 105; F. SCHLEGEL: PhL/1 1796, 5, Nr. 15 (⇒ 7); Nr. 16; F. SCHLEGEL: an Novalis '2. 12. 1798', KA/24, 208. – Vgl. A. W. SCHLEGEL: VEW¹1803–04, 370.

1. <System auf Konvention beruhender Bezeichnungen, Fach- oder Gruppensprache, Terminologie>; pars-pro-toto-Verwendung von 6.

Bdv.: Sprache, Terminologie. – Prph.: besondere Sprache. – Synt.: den B. des Buchstabens₄ innehaben. – Ktx.: Handwerk, Kunstwort. – Ktx. Synt.: – Ausdruck des gemeinen Lebens.

Waller. Einige [...] [Kunstwörter] sagen nichts mehr als die Ausdrücke des gemeinen Lebens; andre gehen darauf aus, den Geist der Kunst [...] auf mechanische Griffe herunter zu setzen. | Reinhold. Jedem Handwerke wird ja seine besondre Sprache vergönnt. Es sind doch nützliche Abbrüviaturen, womit man sich am geschwindesten verständigen kann. | Waller. Nur werden sie gar zu oft gemißbraucht, um damit den Kenner zu spielen, da sie nichts weiter beweisen, als daß einer den Buchstaben^[7] des Buchstabens^[4] inne hat. A. W. SCHLEGEL: DG 1799, 52/15. Alle drei haben ihre eigne Sprache und doch protestiren alle drei *ακ* [Skeptiker] Emp[iriker] My[stiker] gegen die Terminologie. Der Empiriker aus Unvermögen und weil er das Absolute für eine leere Abstraction hält. Der *ακ* [Skeptiker] aus Protestantismus und Bestimmungslosigkeit und d[er] ächte Mystiker aus Haß d[es] Buchstabens^[6/7]. Der My[stiker] hat es wie wohl auf andre Art nur mit Anschauung zu thun, haßt nicht nur d[en] Buchstaben^[6/7] sondern auch d[en] Begriff. Apologie d[es] Buchstabens^[6/7], d[er] als einziges ächtes Vehikel d[er] Mittheilung sehr ehrwürdig ist. F. SCHLEGEL: PhL/1 1796, 5, Nr. 15.

8. <(kanonischer) Wortlaut eines Textes>, insbesondere eines Gesetzestextes bzw. der Bibel; offen zu 2 und 4.

²⁶ Novalis bezieht sich, wie Mähl (1983, 899 f.) plausibel macht, auf eine Stelle in dem von A. W. Schlegel im *Athenaeum* veröffentlichten Dialog *Die Gemälde*: »Für alle Künste [...] ist [...] die Sprache das allgemeine Organ der Mittheilung [...], die gangbare Münze, worein alle geistigen Güter umgesetzt werden können« (A. W. SCHLEGEL: DG 1799, 50).

Synt.: *auf den B. fußen*, (einen Text) *nach dem B. verstehen*. – Ktx. Synt.: *urkundliche Gewißheit, heilige Allgemeingültigkeit der Bibel, – Auslegung nach dem Geiste*. – Wbg.: *buchstäblich* ‹wortwörtlich›.

*Wenn ich weniger auf urkundliche Gewißheit, weniger auf den Buchstaben, weniger auf die Wahrheit und Umständlichkeit der Geschichte fuße; wenn ich geneigter bin, in mir selbst höhern Einflüssen nachzuspüren [...]; wenn ich in der Ge(206)schichte und den Lehren der christlichen Religion die symbolische Vorzeichnung einer allgemeinen, jeder Gestalt fähigen, Weltreligion [...] und wahrhaftig also auch die vollkommenste Offenbarung zu sehen glaube; wenn mir aber eben aus diesem Standpunkt alle Theologien auf mehr oder minder glücklich begriffenen Offenbarungen zu ruhen, alle zusammen jedoch in dem sonderbarsten Parallelism mit der Bildungsgeschichte der Menschheit zu stehn und in einer aufsteigenden Reihe sich friedlich zu ordnen dünken, so werden Sie das vorzüglichste Element meiner Existenz, die Phantasie, in der Bildung dieser Religionsansicht, nicht verkennen. NOVALIS: an A. C. Just '26. 12. 1798', NS 272. *Machen Sie es nicht wie ein berühmter Philosoph, der sich die Auslegung seiner Schriften nach dem Geiste gradezu verbittet und nach dem Buchstaben verstanden seyn will.* A. W. SCHLEGEL: DG 1799, 49/12, 3 f./16. – NOVALIS: ChrE *1799, 512, 12 (⇒ 4); NOVALIS: FrSt *1800, 690, Nr. 688 (⇒ 2). – Vgl. F. SCHLEGEL: an Novalis '2. 12. 1798', KA/24, 208.*

7 Zitierte Literatur

7.1 Quellen

(Anmerkung: Um einen Eindruck von der Anlage des Quellenverzeichnisses zu geben, folgt die Zitierweise den WFD-Regeln)

- ADELUNG: GKW/1 ²1793 = Adelong, Johann Christoph: *Grammatisch-kritisches Wörterbuch der Hochdeutschen Mundart, mit beständiger Vergleichung der übrigen Mundarten, besonders aber der Oberdeutschen [...]. Erster Theil, von A–E. [...] Zweyte vermehrte und verbesserte Ausgabe.* Leipzig 1793, reprografischer Nachdruck Hildesheim/New York 1970. (Documenta Linguistica, Reihe II).
- BERNHARDI: Spl/1 1801 = Bernhardi, August Ferdinand: *Sprachlehre Erster Theil. Reine Sprachlehre.* Berlin 1801, reprographischer Nachdruck Hildesheim/New York 1973.
- BERNHARDI: Spl/2 1803 = Bernhardi, August Ferdinand: *Sprachlehre Zweiter Theil. Angewandte Sprachlehre.* Berlin 1803, reprographischer Nachdruck Hildesheim/New York 1973.
- BOUTERWEK: GPB 1819 = Bouterwek, Friedrich: *Geschichte der Poesie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreizehnten Jahrhunderts. Eilfter Band.* Göttingen 1819. (*Geschichte der Künste und Wissenschaften seit der Wiederherstellung derselben bis an das Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Von einer Gesellschaft gelehrter Männer ausgearbeitet. Dritte Abtheilung. Geschichte der schönen Wissenschaften von Friedrich Bouterwek*)
- BRENTANO: Godwi 1801 = Brentano, Clemens: *Godwi oder Das steinerne Bild der Mutter. Ein verwilderter Roman von Maria.* – Zitiert nach: Clemens Brentano. *Sämtliche Werke und Briefe.* Historisch-kritische Ausgabe veranstaltet vom Freien Deutschen Hochstift. Hrsg. v. Jürgen Behrens / Wolfgang Frühwald / Detlev Lüders. Bd. 16: Prosa I. [Godwi.] Text, Lesarten und Erläuterungen. Hrsg. v. Werner Bellmann. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz 1978.
- FREYER: ATO 1722 = Freyer, Hieronymus: *Anweisung zur Teutschen Orthographie.* Halle 1722.
- HERDER: AUS ^{*}1769; 1772^{*} = Herder, Johann Gottfried: *Abhandlung über den Ursprung der Sprache, welche den von der Königl. Academie der Wissenschaften für das Jahr 1770 gesetzten Preis erhalten hat.* – Zitiert nach: *Herders sämtliche Werke.* Hrsg. v. Bernhard Suphan. Bd. 5. Berlin 1891, 1–147.
- HÜLSEN: NGM 1799 = Hülsen, August Ludwig: *Ueber die natürliche Gleichheit der Menschen.* In: *Athenaeum. Eine Zeitschrift von August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel. Zweiten Bandes Erstes Stück.* Berlin 1799, reprographischer Nachdruck Darmstadt 1992, 152–180.
- JEAN PAUL: VSÄ 1804 = Richter, Johann Paul Friedrich (pseud. Jean Paul): *Vorschule der Aesthetik, nebst einigen Vorlesungen in Leipzig über die Parteien der Zeit,* von Jean Paul. Hamburg 1804. –

- Nachgewiesen in: Jean Pauls Sämtliche Werke. Historisch-kritische Ausgabe [hrsg. v. Eduard Behrend]. 1. Abt., Bd. 11: *Vorschule der Aesthetik*. Weimar 1935.
- MENDELSSOHN: ÜE 1755 = Mendelssohn, Moses: *Über die Empfindungen*. – Zitiert nach: Moses Mendelssohn. Gesammelte Schriften. Jubiläumsausgabe. Hrsg. v. Ismar Elbogen, Julius Guttmann und Eugen Mittwoch. Bd. 1: *Schriften zur Philosophie und Ästhetik I*. Bearb. v. Fritz Bamberger. Berlin 1929, 41–123.
- NOVALIS: ABr + Entstehungsjahr = Hardenberg, Friedrich von: *Das Allgemeine Brouillon*. [Materialien zur Enzyklopädistik 1798/99]. – Zitiert nach: Novalis Schriften III, 205–478.
- NOVALIS: an [Empfänger] + Einzeldatum + NS = Hardenberg, Friedrich von: [Briefe.] – Zitiert nach: Novalis Schriften IV, 61–344.
- {207} NOVALIS: Blstb 1798 = Hardenberg, Friedrich von: *Blüthenstaub*. In: *Athenaeum. Eine Zeitschrift von August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel. Ersten Bandes Erstes Stück*. Berlin 1798, re-prographischer Nachdruck Darmstadt 1992, 70–106. – Nachgewiesen in: Novalis Schriften II, 413–463.
- NOVALIS: ChrE = Hardenberg, Friedrich von: *Die Christenheit oder Europa. Ein Fragment*. – Zitiert nach: Novalis Schriften III, 507–524.
- NOVALIS: Dlg/1–5 *1798; Dlg/6 *1799 = Hardenberg, Friedrich von: *Dialogen*. – Zitiert nach: Novalis Schriften II, 661–671.
- NOVALIS: FDA *1798 = Hardenberg, Friedrich von: *Fragmente oder Denkaufgaben*. (Vorarbeiten zu verschiedenen Fragmentsammlungen.) – Zitiert nach: Novalis Schriften II, 564–566.
- NOVALIS: FrSt + Entstehungsjahr = Hardenberg, Friedrich von: [Fragmente und Studien 1799–1800.] – Zitiert nach: Novalis Schriften III, 525–694.
- NOVALIS: FSt + Entstehungsjahr = Hardenberg, Friedrich von: [Philosophische Studien der Jahre 1795–96. Fichte-Studien.] – Zitiert nach: Novalis Schriften II, 27–296.
- NOVALIS: GL 1798 = Hardenberg, Friedrich von: *Glauben und Liebe oder Der König und die Königin*. In: *Jahrbücher der Preußischen Monarchie unter der Regierung von Friedrich Wilhelm III*. Hrsg. v. F. E. Rambach. Berlin, Bd. II 1798 (Juliheft), 269–286. – Zitiert nach: Novalis Schriften II, 485–498.
- NOVALIS: HVO ^r*1799-1800; 1802^r = Hardenberg, Friedrich von: *Heinrich von Ofterdingen. Ein nachgelassener Roman von Novalis*. – Zitiert nach: Novalis Schriften I, 181–334.
- NOVALIS: LS *1798 = Hardenberg, Friedrich von: *Die Lehrlinge zu Saïs*. – Zitiert nach: Novalis Schriften I, 69–109.
- NOVALIS: MH *1798 = Hardenberg, Friedrich von: *Mathematischer Heft*. (Freiberger naturwissenschaftliche Studien 1798/99.) – Zitiert nach: Novalis Schriften III, 50–53.
- NOVALIS: Poët *1798 = Hardenberg, Friedrich von: *Poëticismen*. (Vorarbeiten zu verschiedenen Fragmentsammlungen.) – Zitiert nach: Novalis Schriften II, 537–538.
- Novalis Schriften = *Novalis Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs*. Bd. 1: *Das dichterische Werk*. Hrsg. v. Paul Kluckhohn und Richard Samuel unter Mitarbeit von Heinz Ritter und Gerhard Schulz. Stuttgart ³1977. – Bd. 2: *Das philosophische Werk I*. Hrsg. v. Richard Samuel in Zusammenarbeit mit Hans-Joachim Mähl und Gerhard Schulz. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz ³1981. – Bd. 3: *Das philosophische Werk II*. Hrsg. v. Richard Samuel in Zusammenarbeit mit Hans-Joachim Mähl und Gerhard Schulz. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz ³1983. – Bd. 4: *Tagebücher, Briefwechsel, Zeitgenössische Zeugnisse*. Hrsg. v. Richard Samuel in Zusammenarbeit mit Hans-Joachim Mähl und Gerhard Schulz. Stuttgart ²1975.
- NOVALIS: VFS *1798 = Hardenberg, Friedrich von: [Vorarbeiten zu verschiedenen Fragmentsammlungen.] – Zitiert nach: Novalis Schriften II, 505–651.
- RATKE: SK 1612–15 = Ratke, Wolfgang: *Sprachkunst*. – Zitiert nach: Erika Ising: *Wolfgang Ratkes Schriften zur deutschen Grammatik (1612–1630)*. Teil II: *Textausgabe*. Berlin 1959, 7–22.
- SCHELLING: BPV *1811 = Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph: *Bericht über den pasigraphischen Versuch des Professor Schmid in Dillingen*. – Zitiert nach: Friedrich Wilhelm Joseph von Schellings sämtliche Werke. I. Abt., Bd. 8. Stuttgart/Augsburg 1861, 439–454.
- SCHELLING: PhK ¹1803–04 = Schelling, Friedrich Wilhelm Joseph: *Philosophie der Kunst*. – Zitiert nach: Friedrich Wilhelm Joseph von Schellings sämtliche Werke. I. Abt., Bd. 5, Stuttgart/Augsburg 1859, 353–736.

- A. W. SCHLEGEL: AFB 1803 = Schlegel, August Wilhelm: *Ankündigung. Sprachlehre von A. F. Bernhards*. 1. Th. Berlin 1801. 2. Th. 1803. In: *Europa. Eine Zeitschrift*. 1. u. 2. Bd. Frankfurt a. M. 1803. Fotomechanischer Nachdruck mit einem Nachwort von Ernst Behler. Darmstadt 1963. Bd. 2/1, 193–204. – Nachgewiesen in: August Wilhelm von Schlegel's sämtliche Werke. Hrsg. v. Eduard Böcking. Bd. 12. Reprographischer Nachdruck der 3. Ausgabe Leipzig 1846, Hildesheim/New York 1971, 141–153.
- A. W. SCHLEGEL: an [Empfänger] + Einzeldatum + KW = Schlegel, August Wilhelm: *[Briefe]*. – Zitiert nach: *August Wilhelm und Friedrich Schlegel im Briefwechsel mit Schiller und Goethe*. Hrsg. v. Josef Körner und Ernst Wieneke. Leipzig o. J. [1926].
- A. W. SCHLEGEL: BPSS 1795–96 = Schlegel, August Wilhelm: *Briefe über Poesie, Silbenmaß und Sprache*. – Zitiert nach: August Wilhelm von Schlegel's sämtliche Werke. Hrsg. v. Eduard Böcking. Bd. 7. Reprographischer Nachdruck der 3. Ausgabe Leipzig 1846, Hildesheim/New York 1971, 98–154.
- (208) A. W. SCHLEGEL: DG 1799 = Schlegel, August Wilhelm (zusammen mit C. Schlegel)²⁷: *Die Gemähldes Gespräch*. In: *Athenaeum. Eine Zeitschrift von August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel. Zweiten Bandes Erstes Stück*. Berlin 1799, reprographischer Nachdruck Darmstadt 1992, 39–151.
- A. W. SCHLEGEL: DKL/2 ¹1808; 1809–11 = Schlegel, August Wilhelm: *Über dramatische Kunst und Litteratur. Zweiter Theil*. – Zitiert nach: August Wilhelm von Schlegel's sämtliche Werke. Hrsg. v. Eduard Böcking. Bd. 6. Reprographischer Nachdruck der 3. Ausgabe Leipzig 1846, Hildesheim/New York 1971.
- A. W. SCHLEGEL: KAV = August Wilhelm Schlegel. *Kritische Ausgabe der Vorlesungen*. Hrsg. v. Ernst Behler in Zusammenarbeit mit Frank Jolles. Bd. 1: *Vorlesungen über Ästhetik I* [1798–1803]. Paderborn/München/Wien/Zürich 1989. – Bd. 2: *Vorlesungen über Ästhetik II* [1803–1827]. Paderborn/München/Wien/Zürich (im Druck).²⁸ – Bd. 3: *Vorlesungen über Enzyklopädie der Wissenschaften*. Paderborn/München/Wien/Zürich (demnächst).
- A. W. SCHLEGEL: VEW ¹1803–04 = Schlegel, August Wilhelm: *Vorlesungen über Enzyklopädie der Wissenschaften*. – Zitiert nach: A. W. Schlegel: KAV III, 1–373.²⁹
- A. W. SCHLEGEL: VLK/1 ¹1801–02 = Schlegel, August Wilhelm: *Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst. Erster Teil: Die Kunstlehre*. – Zitiert nach: A. W. Schlegel: KAV I, 181–472.
- A. W. SCHLEGEL: VLK/2 ¹1802–03 = Schlegel, August Wilhelm: *Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst. Zweiter Teil: Vorlesungen über schöne Literatur*. – Zitiert nach: A. W. Schlegel: KAV I, 473–781.
- A. W. SCHLEGEL: VLK/3 ¹1803–04 = Schlegel, August Wilhelm: *Vorlesungen über schöne Literatur und Kunst. Dritter Teil: Vorlesungen über die romantische Poesie*. – Zitiert nach: A. W. Schlegel: KAV II, 1–194.
- A. W. SCHLEGEL: VphK ¹1798–99 = Schlegel, August Wilhelm: *Vorlesungen über philosophische Kunstlehre*. – Zitiert nach: A. W. Schlegel: KAV I, 1–177.

²⁷ Die Zuschreibung der einzelnen Passagen folgt einer brieflichen Äußerung A. W. Schlegels: „Wir sind besonders begierig zu erfahren, wie Sie über die Gemähldes urtheilen werden. Da Sie doch wahrscheinlich die weibliche Hand darin erkennen würden, so darf ich Ihnen um so eher anvertrauen, daß meine Frau Theil daran hat. Die meisten Gemähldes-Beschreibungen, und das was den Raphael betrifft, sind von ihr [...]. Das übrige vom Dialog, die dem Waller beygelegten Beschreibungen und die erkatholischen Gedichte muß ich auf meine Rechnung nehmen.“ (A. W. Schlegel: an Goethe ¹8. 3. 1799¹, KW 84 f.).

²⁸ Der bereits seit längerem angekündigte Band soll nach einer persönlichen Mitteilung des Herausgebers demnächst erscheinen. Ich zitiere aus einer Kopie der Umbruchfahne, die mir der Ferdinand Schöningh Verlag freundlicherweise zur Verfügung gestellt hat.

²⁹ Diese bis auf den heutigen Tag nicht publizierte wichtige Quelle der frühromantischen Theorie, insbesondere der Schlegelschen Sprachauffassung, ist lediglich in kleinen Auszügen durch Jesinghaus (1913, 56–71) abgedruckt worden. Die Kritische Ausgabe der Vorlesungen A. W. Schlegels wird erstmals den gesamten Text bringen. Ich verdanke eine Umbruchfahnenkopie der Freundlichkeit Ernst Behlers und des Ferdinand Schöningh Verlages.

- C. SCHLEGEL: an [Empfänger] + Einzeldatum + C/2 = Schlegel, Caroline: *[Briefe]*. – Zitiert nach: *Caroline. Briefe aus der Frühromantik*. Nach Georg Waitz vermehrt hrsg. v. Erich Schmidt. Bd. 2. Leipzig 1913.
- F. SCHLEGEL: an [Empfänger] + Einzeldatum + KA/24 = Schlegel, Friedrich: *[Briefe]*. – Zitiert nach: F. Schlegel: KA XXIV.
- F. SCHLEGEL: Athfr 1798 = Schlegel, Friedrich: *Fragmente*. In: *Athenaeum. Eine Zeitschrift von August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel. Ersten Bandes Zweytes Stück*. Berlin 1798, reprographischer Nachdruck Darmstadt 1992, 179–322. – Nachgewiesen in: F. Schlegel: KA II, 165–255.
- F. SCHLEGEL: FLP + Einzeldatierung = Schlegel, Friedrich: *Fragmente zur Litteratur und Poesie*. (*1797–98) – Zitiert nach: F. Schlegel: KA XVI, 83–190.
- F. SCHLEGEL: FPL *1799–1801 = Schlegel, Friedrich: *Fragmente zur Poesie und Litteratur. II. und Ideen zu Gedichten*. – Zitiert nach: F. Schlegel: KA XVI, 253–337.
- F. SCHLEGEL: GF 1797 = Schlegel, Friedrich: Georg Forster. *Fragment einer Charakteristik der deutschen Klassiker*. – Zitiert nach: F. Schlegel: KA II, 78–99.
- F. SCHLEGEL: GP 1800 = Schlegel, Friedrich: *Gespräch über die Poesie*. In: *Athenaeum. Eine Zeitschrift von August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel*. Bd. 3, Berlin 1800. Reprographischer Nachdruck Darmstadt 1992, 58–128 u. 169–187. – Nachgewiesen in: F. Schlegel: KA II, 284–362.
- F. SCHLEGEL: Ideen 1800 = Schlegel, Friedrich: *Ideen*. In: *Athenaeum. Eine Zeitschrift von August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel. Dritten Bandes Erstes Stück*. Berlin 1800, reprographischer Nachdruck Darmstadt 1992, 4–33. – Nachgewiesen in: F. Schlegel: KA II, 256–272.
- (209) F. SCHLEGEL: KA = Kritische Friedrich-Schlegel-Ausgabe. Hrsg. v. Ernst Behler unter Mitwirkung von Jean-Jacques Anstett und Hans Eichner. Bd. 2: *Charakteristiken und Kritiken I (1796–1801)*. Hrsg. u. eingel. v. Hans Eichner. München/Paderborn/Wien/Zürich 1967. – Bd. 8: *Studien zur Philosophie und Theologie*. Eingeleitet und hrsg. v. Ernst Behler und Ursula Struc-Oppenberg. München/Paderborn/Wien/Zürich 1975. – Bd. 16: *Fragmente zur Poesie und Literatur I*. Mit Einleitung u. Kommentar hrsg. v. Hans Eichner. München/Paderborn/Wien/Zürich 1981. – Bd. 18: *Philosophische Lehrjahre 1796–1806 nebst philosophischen Manuskripten aus den Jahren 1796–1828 I*. Mit Einleitung u. Kommentar hrsg. v. Ernst Behler. München/Paderborn/Wien/Zürich 1963. – Bd. 19: *Philosophische Lehrjahre 1796–1806 nebst philosophischen Manuskripten aus den Jahren 1796–1828, Teil 2*. Mit Einleitung u. Kommentar hrsg. v. Ernst Behler. München/Paderborn/Wien/Zürich 1971. – Bd. 24: *Die Periode des Athenäums*. Mit Einl. u. Komm. hrsg. v. Raymond Immerwahr. München/Paderborn/Wien/Zürich 1985.
- F. SCHLEGEL: Lyfr 1797 = Schlegel, Friedrich: *Kritische Fragmente*. In: *Lyceum der schönen Künste. Ersten Bandes zweiter Teil*, Berlin 1797, 133–169. – Zitiert nach: F. Schlegel: KA II, 147–163.
- F. SCHLEGEL: PhL/1 *1796 = Schlegel, Friedrich: *Philosophische Fragmente. Erste Epoche. I*. – Zitiert nach: F. Schlegel: KA XVIII, 1–16.
- F. SCHLEGEL: PhL/10 *1805 = Schlegel, Friedrich: *Zur Philosophie. 1805. II*. – Zitiert nach: F. Schlegel: KA XIX, 81–149.
- F. SCHLEGEL: Phlg/1 *1797 = Schlegel, Friedrich: *Zur Philologie I*. – Zitiert nach: F. Schlegel: KA XVI 1981, 33–56.
- F. SCHLEGEL: Phlg/2 *1797 = Schlegel, Friedrich: *Zur Philologie II*. – Zitiert nach: F. Schlegel: KA XVI, 57–81.
- F. SCHLEGEL: SWI 1808 = Schlegel, Friedrich: *Ueber die Sprache und Weisheit der Indier. Ein Beitrag zur Begründung der Alterthumskunde [...]. Nebst metrischen Uebersetzungen indischer Gedichte*. Heidelberg 1808. – Nachgewiesen in: F. Schlegel: KA VIII, 105–433.
- F. SCHLEGEL: ÜdU 1800 = Schlegel, Friedrich: *Ueber die Unverständlichkeit*. In: *Athenaeum. Eine Zeitschrift von August Wilhelm Schlegel und Friedrich Schlegel. Dritten Bandes Zweites Stück*. Berlin 1800, reprographischer Nachdruck Darmstadt 1992, 337–354. – Nachgewiesen in: F. Schlegel: KA II, 363–372.
- F. SCHLEGEL: ZP/1 *1802 = Schlegel, Friedrich: *Zur Poesie I. Paris. 1802 Jul.* – Zitiert nach: F. Schlegel: KA XVI, 361–410.

- SCHLEIERMACHER: HEE *1810\19 = Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst: *Hermeneutik. Erster Entwurf*. – Zitiert nach: Fr. D. E. Schleiermacher. *Hermeneutik. Nach den Handschriften neu herausgegeben und eingeleitet von Heinz Kimmerle*. Heidelberg 1959, 51–76.
- SCHLEIERMACHER: ZH *1805/09 = Schleiermacher, Friedrich Daniel Ernst: *Zur Hermeneutik 1805 und 1809*. – Zitiert nach: Fr. D. E. Schleiermacher. *Hermeneutik. Nach den Handschriften neu herausgegeben und eingeleitet von Heinz Kimmerle*. Heidelberg 1959, 27–50.
- Systemprogramm* * ca. 1796 = [*Das Älteste Systemprogramm des deutschen Idealismus.*] – Zitiert nach: *Das Älteste Systemprogramm. Studien zur Frühgeschichte des Deutschen Idealismus*. Hrsg. v. Rüdiger Bubner. 2., unv. Aufl. Bonn 1982, 261–265.
- TIECK: AML 1803 = Tieck, Ludwig: *Die altdeutschen Minnelieder*. (Vorrede zu *Minnelieder aus dem Schwäbischen Zeitalter*). – Zitiert nach: *Kritische Schriften. Zum erstenmale gesammelt und mit einer Vorrede herausgegeben von Ludwig Tieck. Erster Band*. Leipzig 1848, photomechanischer Nachdruck Berlin/New York 1974, 185–214.
- WACKENRODER: an [Empfänger] + Einzeldatum + VL = Wackenroder, Wilhelm Heinrich: [*Briefe*]. – Zitiert nach: Wackenroder: SWB II.
- WACKENRODER: HKK (+ Teil-Nr.) 1797 = Wackenroder, Wilhelm Heinrich (zusammen mit Ludwig Tieck)³⁰: *Herzensergießungen eines kunstliebenden Klosterbruders*. – Zitiert nach: Wackenroder: SWB I, 55–58.
- WACKENRODER: PhK (+ Teil-Nr.) 1799 = Wackenroder, Wilhelm Heinrich (zusammen mit Ludwig Tieck)³¹: *Phantasien über die Kunst, für Freunde der Kunst*. Hrsg. v. Ludwig Tieck. – Zitiert nach: Wackenroder: SWB I, 153–160.
- (210) WACKENRODER: SWB = Wilhelm Heinrich Wackenroder. *Sämtliche Werke und Briefe. Historisch-kritische Ausgabe*. Hrsg. v. Silvio Vietta und Richard Littlejohns. Bd. 1: *Werke*. Hrsg. v. Silvio Vietta. Heidelberg 1991. – Bd. 2: *Briefwechsel. Reiseberichte. Philologische Arbeiten. Das Kloster Netley. Lebenszeugnisse*. Hrsg. v. Richard Littlejohns. Heidelberg 1991.

7.2 Wissenschaftliche Literatur

- Bär, Jochen A. (1997): „... wofern das Detail keine Heiterkeit hat. Das Wortbildungsfeld *-heiter-* in der deutschen Frühromantik.“ In: *Heiterkeit. Konzepte in Literatur und Geistesgeschichte*. Hrsg. v. Petra Kiedaisch und Jochen A. Bär. München, 161–202 [im Druck].
- (1998): *Universalpoesie und grammatischer Kosmopolitismus. Untersuchungen zur Sprachreflexion deutscher Frühromantiker*. [Erscheinen geplant für 1998].
- Behler, Ernst (1992): *Frühromantik*. Berlin/New York. (Sammlung Göschen 2807).
- Bollacher, Martin (1983): *Wackenroder und die Kunstauffassung der frühen Romantik*. Darmstadt. (Erträge der Forschung 202).
- Di Cesare, Donatella (1990): „Die Sprachlichkeit des Ichs. Ansätze zu einer Philosophie des Dialogs bei Friedrich Schlegel.“ In: Donatella Di Cesare / Stefano Gensini (Eds.): *Iter Babelicum*. Münster, 119–141.
- Eichner, Hans (Hrsg.) (1972): *‘Romantic’ and Its Cognates. The European History of a Word*. Toronto/Buffalo.

³⁰ Die Frage, welche Partien der *Herzensergießungen* von Wackenroder, welche von Tieck stammen, ist mit letzter Sicherheit nicht geklärt. Ich orientiere mich bei den Zuordnungen an der Meinung der neuesten Forschung, wie sie sich bei Vietta (1991, 287) findet. Vgl. auch die annähernd identische Zuschreibung bei Bollacher (1983, 17 f.).

(210)
³¹ Die Frage, welche Teile der *Phantasien über die Kunst* von Wackenroder, welche von Tieck stammen, ist mit letzter Sicherheit nicht geklärt. Ich orientiere mich bei dieser und den folgenden Zuordnungen an der Meinung der neuesten Forschung, wie sie sich bei Bollacher (1983, 18) und Vietta (1991, 371) findet.

- Gardt, Andreas (1996): „Sprachtheorie in Barock und Aufklärung. Enzyklopädisches Wörterbuch‘. Zum Stand eines lexikographischen Projekts.“ In: *Theorie und Rekonstruktion*. Hrsg. v. Klaus D. Dutz und Hans-Josef Niederehe. Münster, 87–100.
- Gardt, Andreas/Ingrid Lemberg/Oskar Reichmann/Thorsten Roelcke (1991): „Sprachkonzeptionen in Barock und Aufklärung: Ein Vorschlag für ihre Beschreibung.“ In: *Zeitschrift für Phonetik, Sprachwissenschaft und Kommunikationsforschung* 44, 17–33.
- Fiesel, Eva (1927): *Die Sprachphilosophie der deutschen Romantik*. Tübingen.
- Haagensen, Glenn (1993): „Über Lothar Pikulik ‚Frühromantik – Epoche, Werke, Wirkung‘.“ In: *Athenäum. Jahrbuch für Romantik* 3, 318–319.
- Haym, Rudolf (1870): *Die romantische Schule. Ein Beitrag zur Geschichte des deutschen Geistes*. Berlin. Unveränderter photomechanischer Nachdruck Darmstadt o. J.
- Henkel, Arthur (1967): „Was ist eigentlich romantisch?“ In: *Festschrift für Richard Alewyn*. Hrsg. v. Herbert Singer und Benno von Wiese. Köln/Graz, 292–308. – Zitiert nach: Arthur Henkel: *Der Zeiten Bildersaal. Studien und Vorträge*. Stuttgart 1983, 93–106.
- Jesinghaus, Walter (1913): *August Wilhelm von Schlegels Meinungen über die Ursprache mit einem Abdruck aus Schlegels Manuscript zu den Berliner Privatvorlesungen über eine Encyclopädie der Wissenschaften*. Düsseldorf. (Phil. Diss. d. Univ. Leipzig).
- Kainz, Friedrich (1937): „Die Sprachästhetik der deutschen Frühromantiker.“ In: *Aurora. Ein romantischer Almanach* 7, 116–127.
- (1974): „Klassik und Romantik.“ In: *Deutsche Wortgeschichte*. Hrsg. v. Friedrich Maurer und Heinz Rupp. Bd. 2. Berlin/New York. 3., neubearb. Aufl., 245–491. (Grundriß der germanischen Philologie 17/2).
- Lobenstein-Reichmann, Anja (1998): *Von der Freiheit eines Christenmenschen. Lexikographische Textanalyse als Methode historischer Semantik*. [Erscheinen geplant für 1998].
- Mähl, Hans-Joachim (1983): „[Kommentar zu Novalis: *Allgemeines Brouillon*].“ In: *Novalis Schriften. Die Werke Friedrich von Hardenbergs*. Bd. 3: *Das philosophische Werk II*. Hrsg. v. Richard Samuel in Zusammenarbeit mit Hans-Joachim Mähl und Gerhard Schulz. Stuttgart/Berlin/Köln/Mainz. 3. Aufl., 898–1002.
- NHL 14 = Mandelkow, Karl Robert (Hrsg.): *Europäische Romantik I*. Wiesbaden 1982. (Neues Handbuch der Literaturwissenschaft 14).
- NHL 15 = Heitmann, Klaus (Hrsg.): *Europäische Romantik II*. Wiesbaden 1982. (Neues Handbuch der Literaturwissenschaft 15).
- {211} NHL 16 = Altenhofer, Norbert/Alfred Estermann (Hrsg.): *Europäische Romantik III. Restauration und Revolution*. Wiesbaden 1985. (Neues Handbuch der Literaturwissenschaft 16).
- Pikulik, Lothar (1992): *Frühromantik. Epoche – Werke – Wirkung*. München. (Arbeitsbücher zur Literaturgeschichte).
- Reichmann, Oskar (1989): „Hinweise zur Benutzung des Wörterbuches. Lexikographische Einleitung.“ In: *Frühneuhochdeutsches Wörterbuch*. Hrsg. v. Robert R. Anderson/Ulrich Goebel/Oskar Reichmann. Bd. 1: Einführung. *a – äpfelkern*. Bearb. v. Oskar Reichmann. Berlin/New York, 1–164.
- Roelcke, Thorsten (1992): „Lexikalische Bedeutungsrelationen. Varietätenimmanenz und Varietäten-transzendenz im onomasiologischen und im semasiologischen Paradigma.“ In: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik* 59, 183–189.
- Schmied-Kowarzik, Wolfdietrich (1994): „Einführende Bemerkungen zu Schelling und Rosenzweig.“ In: *Kabbala und Romantik*. Hrsg. v. Eveline Goodman-Thau/Gerd Mattenklott/Christoph Schulte. Tübingen, 59–68. (Conditio Judaica 7).
- Schulz, Gerhard (1983): *Die deutsche Literatur zwischen französischer Revolution und Restauration. Erster Teil: Das Zeitalter der französischen Revolution 1789–1806*. München. (Helmut de Boor/Richard Newald: Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart 7,1).
- (1989): *Die deutsche Literatur zwischen französischer Revolution und Restauration. Zweiter Teil: Das Zeitalter der napoleonischen Kriege und der Restauration 1806–1830*. München. (Helmut de Boor/Richard Newald: Geschichte der deutschen Literatur von den Anfängen bis zur Gegenwart 7,2).

- Speer (1994) = Speer, Heino: „DRW to FAUST. Ein Wörterbuch zwischen Tradition und Zukunft.“ In: *Lexicographica* 10, 171–213.
- Ullmann, Richard/Helene Gotthard (1927): *Geschichte des Begriffs „Romantisch“ in Deutschland. Vom ersten Aufkommen des Wortes bis ins 3. Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts.* Berlin.
- Vietta, Silvio (1983): „Frühromantik und Aufklärung.“ In: *Die literarische Frühromantik.* Hrsg. v. Silvio Vietta. Göttingen 1983, 7–84. (Kleine Vandenhoeck-Reihe 1488).
- (1991): „Kommentar.“ In: *Wackenroder: SWB I*, 253–398.
- Wiegand, Herbert Ernst (1983): „Was ist eigentlich ein Lemma? Ein Beitrag zu einer Theorie der lexikographischen Sprachbeschreibung.“ In: Herbert Ernst Wiegand (Hrsg.): *Studien zur neuhochdeutschen Lexikographie III.* Hildesheim/Zürich/New York, 401–473. (Germanistische Linguistik 1–4/82).
- (1991): „Über die Strukturen der Artikeltexte im Frühneuhochdeutschen Wörterbuch. Zugleich ein Versuch der Weiterentwicklung einer Theorie lexikographischer Texte.“ In: *Historical Lexicography of the German Language.* Ed. by Ulrich Goebel and Oskar Reichmann in collaboration with Peter I. Barta. Vol. 2. Lewiston/Queenston/Lampeter, 341–673.
- (1993): „Kritische Lanze für Fackel-Redensartenwörterbuch. Bericht und Diskussion zu einem Workshop der Österreichischen Akademie der Wissenschaften am 14. 2. 1994.“ In: *Lexicographica* 9, 230–271.
- (1996): „Über die Mediostrukturen bei gedruckten Wörterbüchern.“ In: Arne Zettersten/Viggo Hjørnager Pedersen (eds.): *Symposium on Lexicography VII. Proceedings of the Seventh Symposium on Lexicography May 5–6, 1994 at the University of Copenhagen.* Tübingen, 11–43. (Lexicographica. Series Maior 76).